lzger

Med. g. 323 b-3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36603424950012

<36603424950012

Bayer. Staatsbibliothek

Joh. Dan. Metzgers

Hofraths, der Arzneiwissenschaft und Zergliederungskunde ordentl. Professor zu Königsberg u. s. w.

vermischte medicinische Schriften.

Dritter Band.

Königsberg,
bei Karl Gottlob Dengel.
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Zugleich mit einer neuen Ausgabe der beyden ersten Theile meiner vermischten Schriften erfolgt hier auch der dritte; jene beyden etwas verändert, dieser ganz neu. Sie bedürfen sämtlich des sichern Geleitbriefes einer Vorrede, ohne welche wohl selten ein Schriftsteller die Früchte seines Fleißes in die Welt ausschikt, noch ausschikken kan.

So sehr die zwey ersten Theile einer feilenden Hand bedurften, so habe ich ihnen dennoch diejenige Gestalt und Einrichtung gelaßen, welche sie in der ersten Ausgabe hatten. Ich weiß, wie nahe es mir geht, wann ich bey den jezt sehr steigenden Preisen der Bücher ein und dasselbe Buch in einem Zeitraum von zwey Jahren zweymal kaufen muß. Doch war es unvermeidlich, hier und da eine Anmerkung hinzuzusezzen, etwas einzuschieben, die Schreibart zu verbessern; auch um die Bände gleicher zu machen, die Rede über die Wirkungsart der Arzneymittel aus dem zweyten in den ersten zu versezzen.

Der dritte Band enthält

1. Die Fortsezzung der im zweyten Theil angefangenen medizinischen Topographie der Stadt Königsberg, und der umliegenden Gegenden, vorzüglich die endemischen Krankheiten. Es ist schwer, bey einer solchen Materie die Mittelstraße zwischen einem troknen Namensverzeichniß und einer weitschweifigen Abhandlung über die vorkommenden Krankheiten zu halten. Ob ich diesen Mittelweg gefunden habe, steht mir nicht zu beurtheilen. Hin und wieder habe ich mich genöthigt gesehen, gewagte Urtheile des Herrn Raths Bock über medizinische Gegenstände zu ahnden. Den sonstigen Werth

seines Werks mögen die Kunstrichter beurtheilen.

2. Berichte und Responsa über Gegenstände der gerichtlichen Arzneywissenschaft und Medizinalpolizey. Ich bin es zwar gar nicht in Abrede, daß die Lektur von dergleichen Aufsäzzen für Aerzte, die nicht mit Gerichten umgehen, nicht sehr unterhaltend seyn mag; allein die Absicht, warum ich jene Gutachten dem zweyten Bande einverleibt habe, erlaubte mir nicht sie abzukürzen: doch hoffe ich, daß die in diesem dritten Bande vorkommenden Berichte den Tadel der Weitschweifigkeit weniger, als jene, verdienen werden. Ich habe sie nach der Aehnlichkeit ihrer Ge-

genstände geordnet, und wünsche, daß auch diese Aufsätze den Beyfall des Herrn Bergrath Buchholz, des Herrn Rath Pyl, und anderer berühmter gerichtlichen Aerzte erhalten, und Ihren Arbeiten in diesem Fach an die Seite gesetzt zu werden, verdienen möchten.

3. Unter der Aufschrift Anatomie und Physiologie kommen einige in diese Wissenschaften einschlagende Aufsätze über noch nicht ganz berichtigte Materien vor. Ob meine Versuche etwas Licht darüber zu verbreiten fähig sind, laß ich an seinem Ort — wo die Gelehrten ohnehin so vieles laßen müßen — gestellt seyn. Daß ich die Materie von den Vorzügen des

Menschengeschlechts vor den Thieren zur Physiologie rechne, folglich die Grenzen dieser Wissenschaft weiter ausdehne, als bisher geschehen ist, wird mir hoffentlich zu keinem Vorwurf gereichen. Die Naturgeschichte des Menschen ist meines Erachtens ein wesentlicher Theil der Physiologie, und das homo ſum, humani nihil a me alienum puto, muß im eigentlichsten Verstande der Wahlspruch des Physiologen seyn. Endlich

4. lege ich meinem gelehrten Freunde dem Herrn Hofrath **Gruner**, und zugleich allen denkenden Aerzten mein Glaubensbekentniß über Kaiserschnitt und Synchondrotomie vor. Schwerlich darf

ich vermuthen, daß meine Meynung ohngetadelt bleiben wird. Habe ich aber gefehlt, so hoffe ich, daß die mir aufzulegende Kirchenbuße nicht gar zu hart ausfallen werde.

Es giebt, ich weiß es, einige billige und unpartheyische Kunstrichter, deren Stimme ich fernerhin, so wie bisher, gerne zu meiner Belehrung hören werde. Die Schimpfjournale hingegen mögen sich die Mühe nur ersparen, mich zu rezensiren, denn ich lese sie nicht.

Ehe ich aber diese Vorrede schließe, muß ich mich noch gegen etwanige Misdeutungen meiner Meynungen und Absichten verwahren. Ich freue mich mit

Fritze, „in einem Lande zu wohnen, wo unser freymüthiges und geziemendes Räsonnement von dem Throne der Gottheit bis auf den Isop, der an der Wand wächst, öffentlich gedrukt werden darf.“ (Med. Ann. I. p. 426.) Zufolge dieses herrlichen Vorzugs Preußischer Staaten habe ich mich über verschiedene Misbräuche und Mängel freymüthig herausgelaßen, nicht als Tadler, sondern als Patriot, der da wünschte, seinem gewählten Vaterlande durch seine schwache Fürsprache alle ihm noch fehlenden Vortheile schaffen zu können. Dieß sind meine wahre Gesinnungen, und ich verbitte es hiermit aufs nachdrüklichste, mir andere anzudichten.

Inhalt des dritten Bandes.

I. Fortgesetzte medizinische Topographie der Stadt Königsberg und der umliegenden Gegenden.

1. Endemische Krankheiten.

2. Seltene Krankheiten.

3. Nachtrag zu den epidemischen Krankheiten seit 1781, und verbesserte Medizinalpolizey.

II. Gerichtliche Arzneywissenschaft.

1. Legale Leichenöffnungen.

2. Responsa über verschiedene Gegenstände.

3. Medizinische Polizey.

III. Ana-

III. Anatomie und Physiologie.

1. Ueber die processus mammillares des Hirns bey Thieren.

2. Ueber die körperlichen Vorzüge des Menschen bey den Thieren. Eine akademische Rede.

3. Von Temperamenten.

IV. Chirurgie.

Ueber Kayserschnitt und Synchondrotomie. Ein Sendschreiben an Herrn Hofrath Gruner.

Fort=

Fortsetzung des Beytrags
zur
medizinischen Topographie
der
Stadt Königsberg
und
benachbarten Gegend.

I.

Endemische Krankheiten.

§. 1.

Ich bin im zweyten Bande dieser vermischten Schriften bey den endemischen Krankheiten stehen geblieben, welche durch die dort mitgetheilten Sterbelisten schon einiges Licht erhalten. Ich werde zuförderst von den Kinderkrankheiten reden, und so komme ich natürlicherweise gleich auf die Lieblingsmaterie unserer Zeiten, nemlich die Sterblichkeit der Kinder, welche auffallend groß ist. Wir freuen uns, wenn am Ende des Jahrs aus den eingegangenen Listen erhellet, daß die Anzahl der Gebornen diejenige der Verstorbenen um ein paar hundert übertrift; ohne zu bedenken, daß dieser Ueberschuß aus vielen nicht hieher gehörenden Ursachen durchaus nothwendig ist,

um

um die Bevölkerung nur in einigem Gleichgewicht zu erhalten, ohne daß sie im mindesten hierdurch zunimmt.

Aerzte, deren Pflicht es ist; würdige Geistliche, welche sich nicht bloß auf Kanzel- und Beichtstulgeschäfte einschränken; Staatskundige, denen die Bevölkerung ein wichtiges Augenmerk ist, haben sich schon mit diesem Gegenstand beschäftigt, die Ursachen der Sterblichkeit der Kinder auszuspähen gesucht, und Mittel vorgeschlagen, ihnen zu steuern. Die Materie ist aber noch nicht erschöpft. Ich will mein Scherflein dazu beitragen, und diejenigen Ursachen anführen, von deren Wirksamkeit ich, leider! die tägliche Erfahrung vor Augen habe.

1. **Der schlechte Stof, aus welchem die Kinder erzeugt werden.** Daß unsre Generation entnervt und geschwächt sey, braucht keinen Beweis. Die Großen sind es durch den Luxus und andere hiernächst zu erwähnende Ursachen,

Ursachen, die Geringen durch Armuth und Kummer. Diese letztere ungleich zahlreichere Klasse von Menschen zeuget zwar die meisten Kinder; aber mehrentheils sind es kleine Beingerippe, welche an der Mutter Brust kaum einige Tropfen finden, um ihren heißen Hunger zu stillen. Vater und Mutter sind gezwungen, den Tag über harte Handarbeit zu verrichten, um des Abends von ihrem bürgerlichen Lohn eine Menge wartender Kinder zu speisen. Des Vaters Säfte sind durch den öftern Genuß des Brandweins verdorben. Von der Mutter läßt sich gemeinhin eben dasselbe sagen; hiezu kommen noch viele Kindbetten ohne die gehörige Pflege und die Anstrengung des weiblichen Körpers zu harter Arbeit, zu welcher er nicht geschaffen ist: wie können die aus solchen Ehen erzeugten Kinder beschaffen seyn?

2. Die schlechten dumpfigten Wohnungen des gemeinen Vols in den Städten. Allzuoft

zuoft habe ich diese elenden und dumpfigen Schlupfwinkel der Armuth gesehen, welche einem Vornehmen nicht gut genug für seine Hunde wären; allzuoft hat mein Herz darüber geblutet, da Wohnungen für Menschen zu finden, wo man nur Gewürm und Ungeziefer suchen sollte, als daß ich mir selbst oder andern diese Quelle vieler Krankheiten, besonders aber der Sterblichkeit der Kinder verschweigen könnte. In Königsberg wohnt der gemeine Handwerker, der Soldat, der Taglöhner mehrentheils in Kellern, oder in niedrigen Häusern, deren Baumeister dafür gesorgt haben, daß die Stuben zum wenigsten einen Fuß tiefer liegen, als die Straße: besonders zeichnet sich hierinnen der westlichste Theil der Stadt aus, welcher ohnehin durch jede Anschwellung des Flusses unter Wasser gesetzt wird; und die Erfahrung zeigt auch, daß daselbst die mehresten chronischen Krankheiten wüthen. Möchte doch die Polizey, welche bey

jedem

jedem neuen Bau besorgt ist, aller Feuersgefahr vorzubeugen, es ihrer Aufmerksamkeit würdig schätzen, zuzusehen, ob die Wohnungen auch für Menschen tauglich seyn? Wann nun Erwachsene in solchen Wohnungen erkranken, und in auszehrende Krankheiten verfallen, was soll aus dem zarten Kinde werden, auf dessen Lebenskräfte dergleichen Ursachen mit gedoppelter Macht wirken.

3. **Die schlechte Pflege der Kinder.** Nicht allein ist die Armuth nicht im Stande, den Kindern die erforderlichen Decken, Kleidung, Speise u. d. gl. anzuschaffen; sondern ihr ist auch die Unreinlichkeit eigen, in welcher die Kinder unter der gemeinen Classe von Menschen der Auszehrung überlaßen werden. Der mittlern Classe der Bürger hingegen sind die Vorurtheile eigen, nach welchen nie ein Kind kalt gewaschen, nie leicht gekleidet und an Luft und Witterung gewöhnt wird, sondern sie werden

fein warm gehalten, mit unverdaulichem Kleister gefüttert, in warmen dampfenden Stuben gleich Dampfbädern eingeschlossen, und so entweder unfähig gemacht, die Beschwerden eines höhern Alters zu ertragen, oder, wann sie so glücklich sind, in der Jugend schon dem Tode zum Opfer.

4. Das Nichtstillen und Ammenhalten ist eine der wirksamsten Ursachen der Sterblichkeit der Kinder; und zwar in verschiedener Rüksicht. Es sey ferne von mir, bey der dermaligen allgemeinen Entkräftung unserer vornehmen Damen, welche kaum ihre Kinder zur Welt zu bringen vermögen, das Selbststillen so allgemein anzurathen, wie es manche Aerzte zu thun pflegen. Meines Erachtens sagt der philosophische Arzt sehr richtig: "Ich weiß "nicht, aus welchem Grunde Moralisten und "Dorfärzte immer gegen Säugammen schreyen "mögen. Man wählt sich eine starke gesunde

"Amme,

"Amme, und verschaft dem Kinde eine Nah-"rung, welche ihm eine Dame aus ihrem bis-"chen Busen nicht geben kann." Ich gestehe, daß ich schon oft gutgesinnten, aber schwachen Müttern das Selbststillen widerrathen, und habe verschiedentlich gesehen, daß die, so darauf bestanden, dennoch gezwungen wurden, meinem Rath zu folgen. Aber so sehr einzelne Familien dadurch gewinnen, daß es Miethlinge giebt, die der Frucht ihres Leibes die Brust versagen, und an Fremde für Geld verdingen, so sehr verliert der Staat dadurch. Die Mütter, mehrentheils unehliche, welche sich zu Ammen vermiethen, sind gezwungen, ihre eigenen Kinder in Kost zu geben, das heißt, sie Aftermiethlingen anzuvertrauen, unter deren Händen von hunderten neun und neunzig in Zeit von einigen Wochen sterben. Die Sorglosigkeit gegen diese Unglüklichen geht so weit, daß es ihre Mütter für Glück halten, einen Ammendienst zu erhalten, und für Vortheil, wann

ihre eigenen Kinder sterben, zu deren Unterhalt sie von dem gleichgültigen Vater wenig oder nichts, von andern noch weniger erhalten, und folglich, wenn sie bey Leben bleiben, das mit Mühe verdiente Stückchen Brod lange Jahre mit ihnen theilen müssen.

Ein anders mit dem Ammenhalten verknüpftes Uebel ist das venerische Gift, womit zwey Drittheil derselben angesteckt sind, und es ihren Säuglingen mit der Nahrung beybringen. Sehr oft habe ich mich über die Sorglosigkeit gewundert, mit welcher man eine Amme aufs Gerathewohl anzunehmen pflegt, und sehr oft habe ich, leider! die betrübten Folgen dieser Gleichgültigkeit mit Augen gesehen. Ich hielt mich durch Pflicht und Gewissen verbunden, der Landeshoheit hierüber Vorstellungen zu thun, und eine Commission vorzuschlagen, von welcher die Ammen, ehe sie sich vermietheten, besichtigt werden müßten.

ten. Ich erhielt zwar Gehör, es wurden aber wider meinen Plan so kräftige Gegeneinwürfe gemacht, daß er sich zerschlug, und die Sache beym Alten blieb. Meine Beruhigung ist: Dixi, & salvavi animam meam.

5. **Der Mangel an unterrichteten Hebammen.** Noch hat das durch einen Erlauchten Menschenfreund für Ostpreußen projektirte Hebammeninstitut nicht errichtet werden können; und so lange es noch hieran fehlet, ist es nicht möglich, das Land mit fähigen Hebammen zu besetzen. Dieses wichtige Geschäfte wird also bis jetzo noch von den unerfahrensten und rohesten Weibern verwaltet, deren ganze Zuflucht in jedem etwas schwierigen Fall auf den lieben Gott gesetzt ist, dessen unmittelbarer Hülfe sie sich empfehlen. Wie viele Mütter darüber zu Grunde gehen, oder ihre Fruchtbarkeit verlieren; wie viele Kinder todt zur Welt kommen, oder bald nach der Geburt

sterben, die durch eine kluge Hebamme entweder frisch und munter zur Welt gebracht, oder wieder belebt werden könnten; überlaße ich der Beurtheilung der Sachkundigen. Die vom Herr Prof. Hagen mit recht gerühmten Vortheile eines Landes, in welchem durch ein Accouchirhaus für gute Hebammen gesorgt ist, muß Preußen noch bis jetzt entbehren.

Ursachen also genug zur Sterblichkeit der Kinder in den ersten Jahren. Ich lese im med. Wochenblatt 1782. II p. 217. daß der würdige Herr Kircheninspector Schmahling zu Osterwieck vom Könige und dem Obercollegio medico aufgefodert, Vorstellungen zur Erhaltung der Kinder gethan hat. Ob seine Beobachtungen mit den meinigen übereinstimmen, weiß ich nicht, da ich mir seine Schrift nicht habe schaffen können. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist zu wünschen, daß auf diese Saat des Staates mehr Sorgfalt, und auf die Mittel, sie zu erhalten, mehr Rücksicht genommen werden möge.

§. 2. Un-

§. 2.

Unter den übrigen endemischen Krankheiten haben einige mehr, andere weniger Beziehung auf die Luft, Lebensart, Klima und andere Eigenheiten des Landes, wovon Herr Rath Bock ein langes und breites in seiner wirthschaftlichen Naturgeschichte erzählt hat, welches alles recht sehr gut wäre, wann er nur die Bestimmung des Werths oder Unwerths der im Lande gebräuchlichen Hausmittel der Beurtheilung der Aerzte überlaßen hätte. *) Erstlich die chroni-

*) Es ist bekannt, daß in dem Hange des Landmanns zu gewissen sogenannten Hausmitteln mehr Unsinn und Vorurtheil, als Ueberlegung und Klugheit, zum Grunde liegt. Ruhr und Pocken werden, ohnerachtet aller dadurch verursachten Niederlagen, hitzig behandelt. Leibesverstopfung wird durch Sperlingsmist, oder wohl gar durch die Quintessenz vom Kuhdreck (s. Bocks Naturgesch. B. I.) curirt; und was dergleichen Unsinn mehr ist. Warum hat also den Herrn Rath nicht das Gefühl des Mangels an medicinischen Kenntnissen lieber von diesem Unrath zu schweigen bewogen, als demselben durch seinen

schen, dann die kurzdaurenden, hiernächst die chirurgischen Krankheiten; dies wird die Ordnung seyn, welche ich in dieser Materie zu befolgen Willens bin. Etwas von den seltenen Krankheiten in den hiesigen Gegenden wird diesen Aufsatz beschließen. Meine Leser erwarten wohl nicht nosologische Beschreibüngen der Krankheiten, wovon hier Meldung geschehen wird. Meine Absicht geht bloß dahin, zum Lokalen des Landes gehörige Anmerkungen zu sammeln, und zugleich auf die Wirksamkeit einiger neuen Arzneymittel Rücksicht zu nehmen..

1. Wür-

seinen empfehlenden Ton bey dem Pöbel noch mehr Gewicht zu geben? Ich rede freymüthig, weil mir die Würde der Wissenschaft die ich lehre, zu heilig ist, als daß ich es mit Gleichgültigkeit ansehen könnte, wann man ihr zu nahe tritt, und befürchte nicht, daß der Herr C. Rath mich unter die Anzahl der verächtlichen Gegner rechnen wird, welche er, wie ich höre, am Ende seines Werks mit satyrischer Laune zurechte weisen soll.

I.

Würmer sind, wie beynahe überall, wo die physikalische Erziehung der Kinder fehlerhaft ist, also auch hier, eine allgemeine Plage. Nach langen Zweifeln und Streitigkeiten haben nun die besten Naturkündiger, und vorzüglich mein gelehrter Gönner und Freund Hr. Dr. Bloch erwiesen, daß diese Gäste uns einheimisch, und von Natur angewiesen sind, in unsern Gedärmen zu wohnen. *) Eine praktische Schlußfolge reichhaltiger Wahrheit! Hier wirkt also keine Lokal-Beschaffenheit des Landes, nicht feuchte, nicht trockene Luft, sondern bloß solche Ursachen, die einen Ueberfluß des Schleims erzeugen, der dem Wurmsaamen die Nahrung und den Fortgang giebt. Aber auch desto schwerer sind diese unangeneh-

*) Nach Ulloa sind Spulwürmer und der Bandwurm auch in Amerika sehr häufig. Wären es eingeschlichene, unserm Körper fremde Einwohner, wie würden sie so allgemein seyn und in allen Welttheilen vorkommen?

genehmen Gäste zu vertilgen, wie die Erfahrung, leider! die Aerzte wohl durchgängig überzeugt hat.

Spulwürmer sind zwar oft bey Erwachsenen, besonders aber und mehrentheils bey Kindern, häufig anzutreffen. Ich habe einmal bey einem Knaben von drey Jahren die Gedärme so dicke vollgepfropft gefunden, daß auch etliche Stunden nach dem Tode noch eine wahre wurmförmige Bewegung darinnen zu sehen war, wiewohl die meisten schon todt waren.

Wie vielerley Krankheiten durch diese Würmer verursacht werden können, mit wie vielen, deren Ursache sie nicht sind, sie complicirt seyn können, wie auch, daß sie oft keine Unbequemlichkeiten erregen, und der Gesundheit nicht schaden, wissen alle praktische Aerzte. Ich will nur von den zuverläßigsten Mitteln reden, durch welche diese gefährlichen Bewohner unserer ersten Wege aus ihrem einmal eingenommenen Eigenthum vertrieben werden können.

Herr

Herr Dr. Bloch hat aus Gründen der Vernunft und der Erfahrung gezeigt, warum alle bisher gerühmte wurmtreibende Mittel im allgemeinen so wenig geleistet. Man mag bittere wurmtödtende, oder drastische stark abführende Arzneyen brauchen, so bleibt doch immer der Schleim zurück, welcher dem Saamen der Würmer Nahrung und Gedeyen giebt, wann auch eine Menge derselben abgetrieben sind. Hiezu kommt noch, daß sehr oft Nebenumstände eintreten, welche den Gebrauch drastischer Mittel gänzlich untersagen, z. B. Disposition zu Zuckungen bey Kindern, Brüche bey Erwachsenen, Verdacht einer Schwangerschaft bey dem weiblichen Geschlecht u. s. w. Als des Herrn RChirurgus Seeliger Methode, die Sabadille zu geben, hier bekannt worden war, so klagte mir eben eine unverheyrathete Person über allerley Zufälle, welche von Würmern herkommen sollten, mit der Versicherung, es wären ihr schon verschiedentlich welche abgegangen. Mein erster Gedanke war zwar,

das

das neue Mittel zu versuchen, allein ich stand bald davon ab, als ich auf den Verdacht kam, es könnten in dem Vorgeben der Patientin andre Absichten zu Grunde liegen. Kindern läßt sich dieses Mittel seines widerlichen Geschmacks wegen, und da man den Grad ihrer Reitzbarkeit nicht kennt, nicht leicht geben, wiewohl mir versichert worden, daß einige es mit Nutzen gebraucht haben. Vielleicht macht die von Hrn. Schmucker vorgeschriebene Art, die Sabadille zu verordnen, dieselbe auch für Kinder brauchbarer, wiewohl seine Beochachtungen meist an erwachsenen Personen angestellt worden, bey welchen man mit Mitteln dieser Art schon etwas dreister verfahren kann.

Das neue Wurmkraut (helminthochorton) welches in Corsika und Frankreich so viel Aufsehen gemacht hat, ist auch hier mit Nutzen gebraucht worden; doch hat es auch in einigen Fällen fehlgeschlagen, und wird daher in die allgemeine

meine Classe der wurmtreibenden Mittel müßen gerechnet werden, welche zwar bisweilen wirksam sind; aber eben so oft die Hofnung des Arztes täuschen.

Die Spigelia anthelmintica hat eben so wenig ihren anfänglichen Ruhm behauptet.

Hrn Dr. Blochs Methode, die Würmer durch den häufigen Genuß des kalten Wassers zum Erstarren zu bringen, und durch nachgegebene Purgiermittel auszuführen, wäre also allerdings die zuverläßigste, wann sie nur bey Kindern mehr anwendbar wäre; es werden sich aber nicht allein schwerlich Kinder finden, die sich ihr unterwerfen, sondern selbst die Eltern sind nicht leicht zur Befolgung dieser Methode zu disponiren. *)

Was

*) Vermuthlich ist es also das kalte Wasser, welches mit der *dolichos pruriens* getrunken werden muß, das den Wurm abtreibt, und nicht die Pflanze. Hr. Hofrath Beireis hat also Recht sie zu verwerfen. (s. med. Ann. I. p. 325.)

Was ferner den Bandwurm betrift, so ist derselbe hier weder seltener, noch frequenter, als in andern Gegenden; auch ist wider diesen beschwerlichen Gast mit den gerühmtesten Arzneymitteln hier eben so wenig ausgerichtet worden, als anderwärts. Zwey Patienten sind mir seit 2—3 Jahren vorgekommen, von welchen ich durch den Abgang einiger Stücke überzeugt wurde, daß sie den Bandwurm wirklich hatten. Die erste war ein Judenmädchen von etwa 23—24 Jahren, welche sonst sehr gesund und stark aussah. Einst holte sie sich bey einem hiesigen Apotheker ein Laxiersäftchen, worinnen wahrscheinlich Jalappa war; dieses trieb ein Stück Bandwurm ab, welches sie selbst abriß, und also sich und mich überzeugte, daß sie nicht allein mit dem Wurm behaftet, sondern auch, daß der größte Theil davon noch zurück war. Ich gab ihr sogleich das Clossius-Waglersche Mittel, so wie es in Fritzens Annalen vorgeschrieben wird, welches nicht allein nicht das mindeste vom Wurm abtrieb, sondern

dern die Kranke, ohnerachtet sie alle drey Pulver nahm, nur zweymal brechen, und einige weniger mal zu Stul gehen machte. Ihr monathliches hatte sie richtig; dafür bürgte mir die Brodherrschaft.

Einige Zeit nachher klagte mir eine alte aber noch ziemlich thätige Frau im Hospital, daß sie Uebelkeiten, Zufluß von Speichel im Munde, Ohnmachten und d. gl. Zufälle erlitte, welche wohl alle vom Bandwurm herrühren mußten, indem mein Vorgänger ihr einstens etwas wider die Würmer eingegeben, und ihr davon ein Stück abgegangen wäre; seit der Zeit hätte sie zwar Ruhe gehabt, allein nun kämen alle ehemaligen Zufälle wieder heftiger. Ich gab ihr ebenfalls das Waglersche Mittel, aber ohne Wirkung. Sie nahm von dem Pulver No. 3. nur die erste Dose, bekam erstaunende Leibschmerzen, brach sich 5 oder 6 mal, ohne Stulgang, war aber auf keine Weise zur zweyten Dose zu bewegen.

Es ist also, glaube ich, leichter, der Entstehung der Würmer vorzubauen, als sie abzutreiben, und das dienlichste Mittel dazu ist, für Kinder eine bessere physikalische Erziehung, für Erwachsene eine weder allzunährende, noch allzudürftige Lebensart.

2.

Die englische Krankheit halte ich ebenfalls für eine Folge einer schlechten physikalischen Erziehung. Ein Beweis, wieviel bey der Ernährung des Körpers und seinem Wachsthum auf den Einfluß des Nervensystems ankomme, ist dieser, daß ich niemals, auch bey anderwärtigen Diätfehlern ein Kind rachitisch werden gesehen, das von der ersten Jugend an kalt gewaschen worden, und ich halte daher allerdings die Rachitis, wo nicht mit Astruc für eine Krankheit des Rückmarks, doch für eine wirkliche Krankheit des Nervensystems; auch scheinen mir die Erscheinungen dieser Krankheit mit zu den Grün-

den

den zu gehören, wodurch Wrisberg, Elliot, Schåffer u. a. den Antheil der Nerven an der thierischen Wärme bewiesen haben. Doch hat es im ganzen das Ansehen, als ob diese Rachitis nicht mehr so häufig wäre, als sie ehmals war. Nach Weickard ist sie im Fulderlande selten: auch finde ich sie hier in Preussen nicht häufig. Vielleicht verschwindet sie endlich gar, so wie andre Krankheiten schon thaten; zum wenigsten könnte sie verschwinden, wenn Franks System nur zur Hälfte überall adoptirt würde. Verwachsene giebt es nichts desto weniger hier, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, sehr viele, aber mehr durch Schnürbrüste und üble Gewohnheit, als durch die Rachitis, der man sonst die Schuld zuzuschreiben pflegte.

3.

Desto öfter finde ich bey den hiesigen Kindern die Milchborke (crusta lactea) oder Freysam, wie sie im catholischen Oberdeutschland

genannt wird. Nach der hiesigen Landessprache heißt sie der Perlegrund,, ein Wort, dessen Etymologie mir unbekannt ist. Angeborne oder durch die Milch eingesogne Schärfe der Säfte, vielleicht auch sehr oft die Unreinlichkeit, sind an diesem Ausschlag Schuld. Ich habe schon im zweyten Theile dieser Schrift gesagt, daß mir die Viola tricolor nach Stracks Vorschrift gute Dienste wider diese Krankheit geleistet, und seit dieser Zeit habe ich sie in noch mehrern Fällen niemalen ohne Nutzen gebraucht. Sehr oft überlaßen die Eltern dieses Uebel der Natur, oder wann sie auch den Arzt um Rath fragen, so sind sie doch in Befolgung der Vorschriften zu nachläßig, als daß man auf die Wirksamkeit der verordneten Arzneyen einen sichern Schluß machen könnte. Den bösen Grind, eine gelbbraune häßliche Kruste, welche zwar leicht durch erweichende oder austrocknende Mittel weggebracht wird, aber an eben derselben Stelle wieder vorkommt, finde ich öfters, besonders bey dem weiblichen Geschlecht,

und

und unter diesen vorzüglich bey den Blondinen. Ich fand ihn einmal bey einer seit einem Jahr verheyratheten Frau, welche sehr unreinlich, und seit ihrer Jugend damit behaftet war, ohnerachtet ihr Vater hundert Quacksalber und alte Weiber consulirt hatte. Sie hatte vor ihrem Manne dieses Uebel ein ganzes Jahr zu verbergen gewußt, da er aber nach Entdeckung desselben einen Eckel gegen sie faßte, so erhielt er auf mein Attest, aller Wendungen des gegenseitigen Advokaten ohnerachtet, die Ehescheidung. Sogar das aus dieser Ehe erzeugte vierteljährige Kind war schon mit diesem Uebel behaftet. Das Mittel des Herrn Reg. Chirurgus Kühn zu Brandenburg (med. Ann. I. p. 311.) habe ich nicht versucht. Meine Methode ist diese: Ich löse erst den Schorf, vermöge eines erweichenden Pflasters; auf die schadhafte Stelle laße ich dann nach Abscheerung der Haare ein Spanischfliegenpflaster legen, etwas größer als die Stelle selbst ist. Die Eyterung muß, so lange als mög-

 lich,

lich, unterhalten werden, und wann auch durch diese Methode der Grind nicht auf einmal verschwindet, so geschieht es doch, wann sie wiederholt wird. Blutreinigende Mittel nebenbey zu brauchen ist nicht überflüßig. *)

Auch die Krätze ist eine Plage der Aerzte. Von der venerischen, welche weiter unten vorkommen wird, rede ich hier nicht. Ich kenne noch kein Specificum für diese Krankheit, deren eigentliche Natur, ob sie z. B. von Würmern oder von Schärfe herrühre, mir eben so wenig bekannt ist. Vor etwa 2 Jahren wurde ein eilfjähriger Knabe von guter Familie ins hiesige königliche

*) Der Hr. Hofrath und Ritter Murray hat einen bösen Grind mit dem Schierling, innerlich und äußerlich angewandt, glücklich geheilt (s. Progr. de Tineæ capitis medendi ratione. Götting. 1782.) Daß es eben nicht nöthig sey, die Haarwurzeln zu zerstören, um den Grind zu heilen, davon überzeugte mich schon der gute Erfolg meiner Methode, und nun sehe ich solches durch Herrn Murray bestätigt.

nigliche Waysenhaus aufgenommen, an welchem sich gleich bey seinem Eintritt die Krätze über den ganzen Leib offenbarte. Ich ließ ihn sogleich von den übrigen absondern, und in die Krankenstube bringen, damit andre nicht von ihm angesteckt würden. Laut den eingezogenen Nachrichten hatte er diese Krätze von seiner Amme bekommen, und ohnerachtet verschiedene Aerzte ihre Mühe an ihn verwandt hatten, dieselbe nicht wieder los werden können: bisweilen war sie ganz verschwunden, aber in einigen Wochen wiedergekommen. Da ich es wohl gewohnt bin, zu sehen, daß venerische Ammen ihre Säuglinge mit dem Zunder dieses Gifts anstecken, so fiel ich sogleich auf die Vermuthung, daß dies auch hier der Fall seyn möchte, und ließ den Knaben unter einer scharfen Diät und gehöriger Vorsicht die Hoffmannschen Pillen brauchen. Die Krätze verschwand, kam aber wieder: ich ließ ihn mit dem Goulardschen Bleywasser, welches doch sonst die Aerzte, weil es zu wohlfeil ist, und sehr

bald heilt, verachten sollen, fleißig über den ganzen Körper waschen; umsonst: ich ließ ihn innerlich Schwefelblumen, nebst einem die Ausdünstung befördernden Thee gebrauchen, auch äußerlich mit einer Schwefelsalbe schmieren; aber vergebens: ich ließ ihm warme Bäder brauchen, Schröpfköpfe setzen, blasenziehende Pflaster anlegen, und die Eyterung lange unterhalten; vergebens: er brauchte auch blutreinigende Dekokte in Menge, aber umsonst. Er ging daher ungeheilt aus meiner Cur in die Hände eines hiesigen Wundarztes, welcher versprach, ihn in sechs Wochen zu kuriren. Die Krätze verschwand; kaum aber war der Knabe wieder ins Waysenhaus, so war sie wieder da; daher er dem Genuß dieser Stiftung entsagen, und anderwärts untergebracht werden mußte. Ich erzähle diese an sich unbedeutende Geschichte zum Trost und Frommen anderer großen Stiftungen vorstehender Aerzte, wann auch Sie, wie es mir in diesem Fall wiederfuhr, durch einen ähnlichen Vorfall in den

Ruf kämen, daß sie auch nicht einmal eine Krätze zu kuriren wüßten. *) Des Herrn Regimentschirurgi Hasser Salbe, welche in die Hand geschmiert wird, war mir damals noch nicht bekannt; ich habe sie aber seitdem in andern Fällen ohne Nutzen gebraucht.

4.

Unter der Rubrik der Schwindsucht werden in unsern Todtenlisten alle diejenigen Krankheiten aufgeführt, welche ein hektisches Fieber zur Begleitung haben, es mag nun eine Eyterung zum Grunde liegen oder nicht. Die Anzahl der Schlachtopfer dieser Classe von Kankheiten ist in die Augenfallend groß, und niemand wird sich darüber wundern, wenn er bedenkt, daß Luxus und Dürftigkeit die ersten zubereitenden Ursachen davon sind. Von der Frequenz der Atrophie bey Kindern und ihren Ursachen habe ich

*) Weiter unten (No. 15.) wird ein Pendant zu dieser Geschichte vorkommen.

oben geredet. Die Auszehrungen der Erwachsenen sind meines Erachtens sämtlich entweder Tabes oder Phtisis zu nennen.

Bey der Tabes leidet wohl vorzüglich das Nervensystem; daher alles, was dieselben schwächt, eine entfernte Ursache dazu wird, und reitzbarempfindliche Personen ihr vorzüglich ausgesetzt sind. Die Lendendarre, und die Auszehrung vom Mangel an Unterhalt oder heimlichem Granz oder auch von Selbstbefleckung, sind mir hier am häufigsten vorgekommen. Wann bey der erstern und letztern Art Chinarinde und bittere Extracte nichts mehr helfen, so sind sie unheilbar, so wie an sich schon die beyden andern zu heilen, weil die Ursachen nicht zu heben sind, nicht in des Arztes Macht stehet.

Die eigentliche Schwindsucht mit Vereyterung ist noch frequenter, und besonders die Lungenschwindsucht. Ich finde sie häufig unter gemeinen

meinen Leuten in den feuchten Wohnungen des südwestlichen Theils der Stadt, bey den Brandtweinsäufern, bey Personen, welche aus einem wohlhabenden Zustand in Dürftigkeit verfallen sind, nach vernachläßigten Catharren, auch leider! oft venerische Schwindsuchten.

Meinen ehemals geäußerten Zweifel (Advers. Med. II. p. 136.), ob die Schwindsucht ansteckend sey? hat ein noch nachher unter meinen Augen in Westphalen sich zugetragener Vorfall völlig gehoben, und ich bin nun mit Fritze völlig davon überzeugt. Ein junger sonst gesunder Mann von zwanzig Jahren mußte, nach dasiger Landesgewonheit seinen an der Lungenschwindsucht zum Tode kranken Nachbar warten, und da er einige Nächte nicht geschlafen hatte, so legte er sich unvorsichtiger Weise gleich nach erfolgtem Absterben des Patienten in sein Bette, um auszuschlafen. Die Strafe dieser Verwegenheit folgte auf dem Fuße nach; er starb schwindsüchtig ein halbes Jahr nachher.

Auch die Schleimschwindsucht findet sich hier nicht selten.

Das ganze Heer der spezifiken Mittel wider die Schwindsucht durchzumustern, ist hier meine Absicht nicht. Fritze hat die meisten als Kenner beurtheilt, und dahin verweise ich meine Leser. Nur muß ich gestehen, daß ich dem Asphaltöl so geradezu das Verdammungsurtheil nicht sprechen möchte. Theden hat es bewährt gefunden, und der Mann verdient doch Treu und Glauben. Das isländische Moos, und die Polygala amara haben auch die hiesigen Aerzte versucht: Linderung haben diese Mittel verschaft, aber niemalen keine Heilung. Die hiesigen Aerzte verordnen auch gerne eine verdickte Conserva rosarum. Balsamische Dünste in der Athmosphäre des Patienten scheinen mir doch immer ein nicht zu verachtendes Heilmittel in der Cur der Lungenschwindsucht, wann sie nur noch zu heilen ist. Sie sind doch ein Lokalmittel, das unmittelbar auf

den

den kranken Theil wirkt: nur möchte es darauf ankommen, das rechte Maaß zu treffen, und jeder Ursache das eigentliche Mittel unter dieser Form anzupassen. Wie viele an sich wirksame Arzneymittel haben nicht schon durch unrechten Gebrauch ihren Credit verloren, bis die eigentliche Art ihrer Anwendung sie wieder empor gebracht hat?

Wider die Schleimschwindsucht lobt Selle die Chinarinde und die fixe Luft: letztere hat auch hier ihre Wirksamkeit bewiesen. Ich gestehe aber gerne, daß ich der fixen Luft, als Arzneymittel betrachtet, nicht günstig bin, und derselben lieber eine andere Säure (dann als eine solche wirkt sie doch nur) substituire. Das beste wird wohl die Chinarinde, vielleicht auch andere bittre Mittel, leisten.

Die Sublimatpillen haben einen noch heilbaren venerischen Schwindsüchtigen unter meiner Behandlung wieder hergestellt.

Andere

Andere Arten von Schwindsuchten sind seltener. Doch habe ich Leberschwindsüchtige gesehen, welche sich durch die damit complicirte Gelbsucht, und über den ganzen Rücken sich erstreckende Schmerzen, von den Lungenschwindsuchten unterscheiden. Sie arten auf die letzt in einen Leberfluß aus, und sind unheilbar.

5.

Unter den chronischen Krankheiten, welche durchgängig unter allen nun civilisirten Völkern die meisten Menschen dem Tod langsam entgegen führen, sind die Krankheiten der Leber und der verdauenden Eingeweide überhaupt wohl die häufigsten. Sie sind die Folgen der Ausschweifungen, welche der Reiche aus Uebermuth, durch Schwelgereyen, der Arme, um sein Elend zu vergessen, mit Brandwein begeht, der gezwungenen Stellungen bey vielen Handwerkern, und des sitzenden Lebens bey Gelehrten. *) Atrophien

*) Auch Thee und Coffee, als warmes Getränk betrachtet, haben ihren unbezweifelten Antheil daran.

phien und Auszehrungen, Schwind- und Wassersuchten, Hämorrhoiden, weißer Fluß, verstopfte monatliche Reinigung, Epilepsien, und andere Nervenkrankheiten sind das zahlreiche Gefolge derselben.

Selb-

daran. Allerdings haben diese beliebten Gewächse, welche in trockener Gestalt zu uns herüber kommen, und durch ihre Aufgüsse unsre Mägen überschwemmen, in dem System der herrschenden Krankheiten, eine beträchtliche Revolution verursacht. Die Fieber sind nicht mehr so hitzig, wie zu Sydenhams Zeiten, und daher passen auch seine Curarten nicht mehr. (s, HUTCHINSON Diss. de mutatione febrium &c. Edinb. 1782.) Daß der Nieren- und Blasenstein durch den allgemeinen Gebrauch dieser Getränke seltener geworden, ist auf eine, nicht allein hier, sondern auch in Holland, Hamburg und andrer Orten mehr bestätigte Beobachtung gegründet. Wer da fähig ist, die Sache mit philosophischem Auge zu betrachten, wird sich davon leicht überzeugen, wer aber nur das Talent einer geschmaklosen Compilation besitzt, und vom Kützel getrieben wird, Dinge zu beurtheilen, wovon er nichts versteht, der mag meinetwegen immerhin daran zweifeln.

Gelbsuchten sind häufig sporadisch, auch habe ich sie epidemisch gesehen kurz vor dem Ausbruch des Influenza im Jahr 1782. Die bey dieser Krankheit eine verhinderte Secretion der Galle vermutheten, ließen sich durch den falschen Gedanken verleiten, die abgesonderten Säfte wären schon in ihrer eigenen Gestalt im Blut zugegen. Wäre dem also, so müßte bey jeder Verstopfung der Leber eine Gelbsucht zugegen seyn, welches der täglichen Erfahrung gerade zuwider ist, denn Cachexie ist wohl alsdenn zu bemerken, aber nicht Gelbsucht. Wahrscheinlich sind es Krämpfe, die der abgesonderten Galle den Zufluß in das Duodenum verwehren, und den Uebergang derselben ins Blut verursachen *). Die gestörte Verdauung, und die ungefärbten Excremente sind wohl hinlängliche

*) So erklärt sich auch die Wirksamkeit des Eyertranks bey der Gelbsucht. Das Schleimichte hebt den Krampf, das Gelbe wirket als Seife, und die Natur thut das übrige. Mehr kann aber auch der Arzt nicht thun.

längliche Beweise des Mangels an Galle bey der Chylification, und daher habe ich mich auch noch nicht überzeugen können, daß die Galle nur ein Excrement sey *). Der beschwerlichste Zufall die-
ser

*) Aus den Widersprüchen der Chemiker über die Beschaffenheit dieses thierischen Safts möchte ich es zum wenigsten nicht schließen, wie ich mich schon anderwärts darüber erklärt habe (verm. Schr. B. 2. p. 304. f.). Ohneracht der zahlreichen Versuche der Chemiker, auch die neuen Maiburgschen mit eingeschlossen, kennen wir leider! die Galle bis jetzt noch nicht genau genug, sowohl im physiologischen, als pathologischen Sinne. Die Chemiker streiten sich immer, ob die Galle eine Seife sey? ob sie saure, oder laugenhafte Bestandtheile habe? in welchem Maaß oder Verhältnisse sie stehen? und haben sich hierüber noch nicht vereinigt, werden sich vielleicht nie vereinigen; denn wahrscheinlich ist nicht eine jede untersuchte Galle von gesunden Subjekten genommen, und wann sie es auch wäre, so geben uns die chemischen Resultate noch keinen Aufschluß über den Nutzen der Galle bey der Verdauung; denn sie wirkt da nicht als ein Menstruum, oder durch chemische Affinität, sondern durch lebendige Kräfte belebt, oder doch zum wenigsten unter-
stützt,

ser Krankheit ist das unerträgliche Jucken auf der Haut, welches die Patienten oft so unwiderstehlich zum Reiben drängt, daß nicht selten häßliche

Geschwüre

stützt, auf welche die Chemiker bey der Anwendung ihrer Resultate auf die Physiologie niemalen Rücksicht zu nehmen pflegen. Was wir also in der Physiologie von der Galle zuverläßig sagen können, schränkt sich darauf ein, daß sie unter den thierischen Säften im höchsten Grade animalisch sey, und folglich die Assimilation des Chylus vollende, insofern dieselbe in den ersten Wegen vollendet seyn soll.

Die Kenntniß der Abweichungen der Galle von ihrer natürlichen Beschaffenheit, so wichtig sie ist, fehlt uns in der Pathologie noch ganz. Die Alten beobachteten mit einer besondern Aufmerksamkeit die verschiedenen Farben der Galle, welche nothwendigerweise mit ihrer eigentlichen Beschaffenheit in genauer Verbindung stehen muß. Die Neuern vernachläßigen diese Beobachtungen gänzlich; nur der durch seine Hochachtung für die Alten sich auszeichnende Gaubius erwähnt dieser verschiedenen Farben der Galle. (Instit. Pathol. §. 372.) Ich habe die Galle oft schwarz, braun, grasgrün, strohgelb, dunkelgelb in den Leichnamen gefunden, und ich zweifle nicht, daß andern Zergliederern eben diese Beobachtung

aufge-

Geschwüre daraus entstehen. Verdünnende, gelinde schweißtreibende Mittel, das fel Tauri in hinlänglicher Dosis, um die fehlende Galle zu ersetzen, nebst einer genauen Diät und einigen gelinden Laxiermitteln, haben mir ohne Opium jederzeit hinlänglich geschienen, diese Krankheit zu heilen, wann ihre Ursachen nicht gar zu tiefe Wurzel gefaßt hatten.

aufgefallen ist. Was aber diese Verschiedenheit von Farben für Fehler in der Verdauungsgeschichte anzeigen, wissen wir noch nicht. Wie, wann die Aerzte, da doch die Krankheiten von verdorbener Verdauung anietzo so häufig sind, daß sie wohl Dreyviertheile der Summe aller Krankheiten ausmachen; wann die Aerzte, sage ich, diese Lücke der Pathologie, welche doch eigentlich die Philosophie der Medizin ist, auszufüllen sich bemühten, wäre dieses nicht vortheilhafter für die Wissenschaft, als die Erfindung neuer Arzneymittel, deren nun schon so viele sind, als Sand am Meer; als das Auskramen unzuverläßiger Wundergeschichten von Curen; als die Paradoxensucht nach neuen Hypothesen; als das Schimpfen und Sticheln und Necken der Recensenten, und der beleidigten Schriftsteller? Ich dächte doch!

Die Entzündung der Leber fällt auch öfter vor, als man gewöhnlich dafür zu halten pflegt. Bey der so allgemein herrschenden Schwäche dieses Eingeweides mag leicht eine gelegentliche Ursache durch ihren Reitz eine Entzündung in diesem Eingeweide hervorbringen. Selbst übelbehandelte Gelbsuchten können in eine Hepatitis ausarten. Selle theilt diese Krankheit in die äussere und innere ein, und diesen Unterschied finde ich in der Erfahrung bestätigt. Jene habe ich zwar öfters geheilt, und zwar hauptsächlich durch einen scharfen Senfumschlag auf die kurzen Rippen. Doch habe ich sie auch tödtlich ausfallen sehen, indem sie in einen Leberfluß ausartete. Vermuthlich giebt es Fälle, wo beyde Gattungen miteinander combinirt sind. Die innere an sich ist leider! so wie die meisten Entzündungen des Unterleibs (s. Michaelis in Richters Chir. Bibl. VI. I. p. 168.) sehr schwer zu erkennen, noch schwerer zu heilen. Bey Kindbetterinnen, welche sich in den ersten Tagen ihres Wochenbettes

chenbettes heftig geärgert hatten (ein gar nicht seltener Fall), habe ich sie am öftesten wahrgenommen. Verhärtungen der Leber, mit oder ohne Gallensteine, der Milz, des Pancreas, des Pylorus, der Gekrösedrüsen, finde ich sehr oft bey der Eröfnung der Leichname. Ein unheilbares Brechen aller genommenen Speisen, so leicht und flüßig sie auch seyn mögen, ist in diesen Fällen *) mehrentheils vorhergegangen. Einige sterben wassersüchtig, andere ausgezehrt. Die Wassersüchtigen erleichtert sehr die Cantharidenessenz auf Zucker genommen, indem sie, wann kein anderes Mittel es mehr vermag, noch auf den Urin wirkt, und die Geschwulst vermindert. Ich habe noch wenig Wassersüchtige gründlich geheilt gesehen. **)

 6. Weis-

*) Vorzüglich, wann der Pylorus verhärtet ist. Die Kranken, welche sich das Uebel mehrentheils durch übermäßiges Brandweinsaufen zugezogen haben, klagen immer über einen schwachen Magen, und saufen Brandwein bis an ihr Ende.

**) Vor noch nicht langer Zeit machte hier ein unberufener Arzt großes Aufsehen mit Curen der Wasser-

6.

Weißer Fluß (ich rede hier nicht vom venerischen) und andre Folgen geschwächter Geburtstheile, nemlich Vorfälle der Scheide oder der Gebärmutter u. d. gl. sind in Städten und auf dem Lande die traurigen Wirkungen der allgemeinen Entkräftung, schlechter Kindbetten, und unwissender Hebammen. Die müßige Stadtdame, welche ihre Zeit beym Filet, beym Caffee- oder Theetisch, beym Spieltisch, und bey fünf- bis sechsstündigen Mahlzeiten zubringt, hat schon überhaupt erschlaffte Fibern; kommt dann ein Kindbett dazu, und die Dame will entweder nicht

Wassersüchtigen durch Cremor Tartari und fixe Luft, welche sich im Magen vermittelst eines sogenannten Pulvis reagens erzeugen sollte. Die Posaune der Unwissenheit ertönte durch die ganze Stadt, nahm aber in eben dem Maaß ab, in welchem sie gestiegen war: nun ists wieder still. Welch ein Dämon ists doch, der dem Pöbel die Dreistigkeit einflößt, über Arzneywissenschaft und medizinische Vorfälle so falsch als unverschämt zu urtheilen?

nicht stillen, aber ihrem Eigensinn zufolge gleich in den ersten Tagen ihrem Appetit folgen, so ists noch großes Glück, wann die Natur das Bischen erzeugte Milch zwar durch die Mutter abführt, aber zugleich den verdorbenen Säften diesen Weg bahnt, und einen hartnäckigen weißen Fluß nach sich zieht: Oder, sie will (wie es eben der Modeton mit sich bringt) wirklich selbst stillen, vermehrt dadurch ihre Entkräftung, die festen Theile werden noch mehr erschlafft, und kein Wunder, wenn auch in diesem Fall ein unheilbarer weisser Fluß zurückbleibt.

Was Thee und Caffee, als warme erschlaffende Getränke, hieran für Antheil haben können, sieht ein jeder vernünftiger Arzt leicht ein, ohne daß deswegen eine jede Dame, die Thee trinkt, dieser Krankheit unterworfen seyn müße, oder auch die nicht Thee trinken, deswegen davon befreyt wären. Was also Herr Weickart diesfalls wider mich erinnert hat, war wohl der Rede nicht werth.

Auf dem Lande trinken die Weiber zwar weder Thee noch warm Getränke; aber es sind ebenfalls die schlechten Kindbetten, die ihre Geburtstheile schwächen. Die Hebammen auf dem Lande sind mehrentheils noch unwissend, und mißhandeln sehr oft die Gebärenden; den Armen, welche den größten Theil ausmachen, fehlt es an Wartung; sehr zeitig drängt sie das Bedürfniß wieder aus dem Bette, um an die Arbeit zu gehen; und das kleinste Uebel, was noch hieraus entstehen kann, ist ein weißer Fluß, ein Muttervorfall, der die zur Bevölkerung von Natur sehr disponirte Frau entweder unfähig macht, mehr Mutter zu werden, oder öftere Abortus nach sich zieht. Was die Population im allgemeinen hierbey verliere, ist einleuchtend. Wie ist aber dem Uebel abzuhelfen? Einzelne Patienten kann zwar der Arzt heilen, im ganzen aber muß Einschränkung des Luxus und Verbesserung des Hebammenwesens das Beste thun.

Aller-

Allerdings findet man zwar auch den weißen Fluß bey unverheyratheten und solchen, die nicht geboren haben, doch jederzeit unter Umständen, welche eine merkliche Schwäche verrathen; auch sind die Anomalien der monatlichen Reinigung und der weiße Fluß sehr oft unzertrennliche Gefährten.

7.

Hypochondrische und hysterische Kranken, jene Plage der Aerzte, sind auch häufig unter uns. Herr Selle beschreibt diese Krankheit recht gut, wann er sagt, daß ihre Zufälle ohne scheinbare Ursache erscheinen, und verschwinden: denn dies ist der wahre Carakter dieser Krankheit. Warme Getränke sind sehr oft der geliebte Gegenstand, dem die Damen nicht entsagen wollen, und lieber krank bleiben, als auf Unkosten ihres Saums gesund werden. Bittere Arzneymittel, die nicht erhitzen, nebst Mohnsaft, stillen die Zufälle der Hypochondristen am besten.

8.

Ich behauptete einst, Wahnsinn wäre eine in Preußen endemische Krankheit; dies nahm mir Herr CRath Bock, vermuthlich aus preussischem Patriotismus, übel, und behauptete das Gegentheil. Hier kommt es nur auf die Frage an: wer von uns beyden davon am besten unterrichtet ist; ob Herr Bock in seiner Studierstube, oder ich, als öffentlicher, gerichtlicher, und Hospitalarzt? Wann es nun glaublich ist, daß mir mehr als Herrn B. von der Sache bewußt seyn könne, so nehme ich mir die Freyheit, hier noch einmal eben dieselbe Aussage zu wiederholen. Ich nenne aber Wahnsinn denjenigen unnatürlichen Zustand der Seele, in welchem ein Mensch weder von den ihn umgebenden Gegenständen ein richtiges Urtheil zu fällen, noch die Moralität seiner Handlungen einzusehen vermag. Bosheit ist daher kein Wahnsinn; und Wahnsinn kann nicht mit einer nach einem festgesetzten Plan handelnden Ueberlegung bestehen.

hen. *) Dies ist die Richtschnur, nach welcher ich bey gerichtlichen Untersuchungen über vorgeblichen Wahnsinn jederzeit zu Werke gegangen, und jederzeit zu Werke gehen werde, ohne mich durch ungegründeten Tadel irre machen zu lassen.

Will es mir Hr. CRath Bock nicht auf mein Wort glauben, daß die Melancholie und Manie hier endemisch sind, so bitte ich ihn, mir nur einen Monat in Physikatgeschäften zu assistiren, oder

*) Wohl verstanden: ich nehme hievon die amentias particulares aus, welche dem Kranken zwar nicht in der Sache selbst, in welcher er delirirt, hingegen in allen übrigen, einen freyen Gebrauch der Seelenkräfte verstatten: völlige Maniaci hingegen handeln ohne Ueberlegung nach der Impulsion ihrer thierischen Bedürfnisse oder Leidenschaften. Dies ist die Ursache, warum ich die Neumannin (s. ger. med. Beob. 2ter B.), welche das Ober-Collegium medicum für wahnsinnig erklärte, nicht für wahnsinnig hielt, und noch nicht halte, besonders, da ich sie seit drey Jahren im Hospital täglich gesehen, und auf ihre Handlungen, zu meiner eigenen Belehrung, genau acht gegeben habe.

oder mich ins Hospital zu begleiten, und wann seine Ueberzeugung den Beweisen, die ich ihm dann vorzulegen haben werde, widerstehet, so muß er æs triplex circa pectus haben.

Wir wissen, leider! von den Veränderungen, welche die menschliche Seele so sehr zerrütten, und das edelste Geschöpf so tief herabzuwürdigen fähig sind, noch wenig oder nichts, und wann uns Herr Moritz durch seine Erfahrungsseelenkunde hierinnen klüger macht, so verdient er eine Bürgerkrone.

Ob organische Fehler des Hirns, stärkeres Anhängen der Hirnhaut an dem Schädel, Fehler der Hirnhüllen, unnatürliche Härte oder Weiche dieses Eingeweides und d. gl. zu den entfernten Ursachen der Manie gehören, daran zweifle ich: ich glaube vielmehr, daß alle diese durch die Section entdeckten Erscheinungen selbst Nebenfolgen der Krankheit sind.

Beson-

Besonders merkwürdig hat mir bey Wahnsinnigen jederzeit die Reitzlosigkeit der Haut gegen blasenziehende und des Magens gegen Brechmittel geschienen. Einem jungen Menschen von 22 Jahren, dessen Gemüthsverrückung ich noch bedaure, da er die besten Hofnungen von sich gab, ließ ich einst in einem Vormittag zwey Unzen aqua benedicta R. nehmen, ohne daß einmal ein Eckel bey ihm entstand. Sollte nicht die Wirkung der Brechmittel, bey gerichtlichen Untersuchungen eines vorgeblichen Wahnsinnes, als ein sicheres Criterium angenommen werden können?

Herr Greding, den ein frühzeitiger Tod der Wissenschaft entriß, machte einst bewundernswürdige Versuche mit verschiedenen Arzneymitteln zur Cur des Wahnsinns. Da in dem hiesigen Hospital in einem engen Bezirk über hundert Wahnsinnige eingesperrt sind, so hätte ich zwar die schönste Gelegenheit, ähnliche Versuche zu wiederholen, und diesen Unglücklichen die Hülfe

der

der Kunst angedeihen zu laßen, wann nicht die Verwaltung dieses Instituts so beschaffen wäre, daß sie alle dergleichen gute Absichten vereitelte. Es kommt, sagt Herr Selle, bey der Cur dieser Krankheiten sehr viel auf moralische Behandlung der Kranken an. *)

Auch die Epilepsie gehört mit unter unsre endemischen Krankheiten. Unter dem gemeinen Volk ist sie frequent, und das Hospital ist die Zuflucht vieler dieser Elenden. Sehr oft ist sie mit dem Wahnsinn verbunden, oder doch werden die Kranken

*) Und wann diese fehlt, wann die nöthige Wartung fehlt, wann ein Irrhaus einem Wütrich von Aufseher überlaßen ist, welcher kein Menschengefühl hat; wann die Wahnsinnigen in ihrem eigenen Unrath verderben, nie das Tageslicht zu sehen bekommen, keinen andern Laut hören als von Wahnsinnigen ihres gleichen, so fehlt freylich alles. Kann das aber je die Absicht eines Stifters gewesen seyn?

Reißt die Hospitäler nieder, oder führt Publicität in ihre Verwaltung ein. Schlötzer Staatsanz. B. II. H. 7.)

Kranken am Ende wahnsinnig. Wie mancherley die Ursachen der Epilepsie sind, und wie schwer, ja oft unmöglich ihre Cur, gestehen die Aerzte einmüthig mit Leidwesen. Zwo Geschichten von Epilepsien, in welchen auch nicht einmal die beliebtesten specifiken Mittel anschlugen, habe ich im ersten Bande dieser verm. Schriften erzählt; wann die Ursache gastrisch ist, so ist die Cur noch am leichtesten. *)

9. Eine

*) Sollte auch wohl die venerische Seuche die Ursache der Epilepsie seyn können? Bey Kindern hält es Rosenstein, auch Plenk, für möglich, bey Erwachsenen aber muß es zum wenigsten ein sehr seltener Fall seyn, von welchem auch Hausmann in seiner Dissertatione de morb. ven. larv. keine Meldung thut. Eine unverheyrathete Person von etlichen und 20 Jahren kam hier ins Hospital als epileptisch. Das Monatliche war ihr ausgeblieben, und verschiedenes versucht, es wiederherzustellen, doch vergebens. Sie nahm zusehends ab, und wurde hektisch. Endlich zeigten sich schmerzhafte Exostoses am Schienbein, und nun erfuhr ich erst, daß die Patientin ein lüderliches Leben geführt hatte. Hier war der Fall, das Opium zu versuchen, weil eine Merkurialcur vorzu-

9.

Eine allgemeine Landplage der Provinz Ostpreußen, Litthauen mit inbegriffen, ist die venerische Krankheit, welche, wie ich fürchte, die preußische Nation allmählig entnerven und schwächen wird. Man beschuldigt zwar die Russen, daß sie dem Lande dieses traurige Andenken der ehmaligen Besitznehmung hinterlaßen haben; wiewohl ich nun hieran, aus Gründen, die hiernächst angeführt werden sollen, nicht zweifeln will, so finde ich doch auch Ursache zu glauben, daß die Ansteckung durch mehrere Ursachen fortgepflanzt wird. Die erste und vornehmste derselben sind die Beurlaubten, welche jährlich einmal

vorzunehmen zu spät zu seyn schien; aber die Widerspenstigkeit der Kranken vereitelte für diesesmal meine Absicht, die Wirksamkeit dieses Mittels auf die Probe zu setzen. Zwar entscheidet dieser Fall jene Frage noch nicht; vermuthlich war eine Verwicklung von Krankheitsursachen zugegen. Unterdessen ists doch auch möglich, daß ein Gift, welches ohne Zweifel eine Schärfe ist, auch bey erwachsenen Personen Epilepsien erregen könne.

mal vom Lande zum Regiment, und nach der Revüe wieder zurück aufs Land gehen. Nichts ist natürlicher, als daß ein Theil dieser Leute, wann sie auch gesund in die Garnison gekommen, angesteckt wieder zurückkehren, und das verheerende Uebel zu Hause weiter verbreiten. Es wäre daher zu wünschen, daß ein jeder Beurlaubter entweder bey seiner Rückkehr einen Gesundheitsschein vom Regiment mitbringen müßte, oder sogleich zu Hause besichtigt würde, damit man von seinem Umgang mit seinen Nebendienstboten keine üble Folgen zu befürchten hätte.

Ein andrer Weg der Ansteckung, welcher besonders an den Pohlnischen Grenzen Statt findet, ist die Sorglosigkeit, womit pohlnisches Gesinde, welches über die Grenzen kommt, in Diensten genommen wird, und hierüber klagt besonders Dr. Carl in Neidenburg. Es kann auch nicht anders seyn, als daß dieses Uebel, mit welchem der pohlnische Pöbel häufig angesteckt ist, auch auf diese Art immer weiter verbreitet werde.

Die venerische Krankheit erscheint unter andern Gestalten, wann sie veraltet, unter andern wieder, wann die Ansteckung frisch ist. Unter beyden zeigt sie sich, leider! nicht allein in Städten, sondern auch auf dem Lande häufig. *). Die veralteten sind vermuthlich dem rußischen Aufenthalt in Preußen zuzuschreiben; die frischen den Beurlaubten.

Nach den übereinstimmenden Berichten der Creysphysiker und meinen eigenen Beobachtungen bestehen die veralteten Krankheiten, welche vom Vater, mehrentheils unwissend, auf den Sohn fortgepflanzt werden, in Knochenauswüchsen, Knochenfäule, Contrakturen der Glieder, hartnäckigen oft unheilbaren Krätzen und andern Ausschlä-

*) Ja beynahe noch häufiger als in den Städten. Scenen aus dem menschlichen Leben, dergleichen eine im Mag. f. Aerzte (s. N. M. B. III. p. 333.) beschrieben wird, sind also für mich gar nichts seltenes.

Ausschlägen, mit einer Cachexie verbunden, welche zwar nicht Scorbut ist, aber zunächst an dieselbe gränzt.

Für dergleichen Kranken hat man schon in verschiedenen Distrikten ganze Lazarethe errichten müßen. Getränke aus der Sassaparille und andern blutreinigenden Kräutern, nebst den Sublimatpillen sind die einzige sacra anchora dieser Kranken, wann sie noch zu retten sind.

Tripper, weißer Fluß, schwärende Hälse, geschwollene Hoden, Auswüchse (condylomata), Feigwarzen, seltener Leistenbeulen; dies sind die Gestalten der venerischen Krankheit von frischer Ansteckung, die mir täglich vorzukommen pflegen, und welche entweder durch unreinen Beyschlaf, oder durch anderwärtigen genauen Umgang mit angesteckten Leuten zu entstehen pflegen.

Daß beym frischen Tripper kein Quecksilber nöthig sey, so wie es überhaupt ein Verstoß gegen

die besten Gründe der alten Beobachter ist, in entzündlichen venerischen Krankheiten dergleichen zu verordnen, brauche ich eben nicht zu erinnern. Uebrigens hat das versüßte Quecksilber in Pillen in allen von frischer Ansteckung entstehenden venerischen Krankheiten durch lange bestätigte Erfahrung mein ganzes Zutrauen erhalten. *)

Uebrigens

*) Andere antivenerische Mittel, außer dem Quecksilber und seinen Zubereitungen sind zwar oft gerühmt, aber vom Strome der Vergessenheit wieder fortgerissen worden. Nur noch in neuern Zeiten sind (die französischen Charlatanerien ungerechnet) zwey sehr bekannte Arzneymittel als antivenerisch ausposaunt worden, nemlich 1) die Maywürmer, deren Unzuverläßigkeit Selle durch seine angestellten Versuche bewiesen. 2) Das Opium, welches mit ziemlich zuversichtlichen Zeugnissen, als ein Succedaneum des Quecksilbers aufgetreten ist. Als Arzt eines Hospitals, welches unter andern für venerische bestimmt ist, glaubte ich es der Wissenschaft, die ich lehre, schuldig zu seyn, einige vorsichtige Versuche mit diesem Mittel zu machen. Nach dem in den vorigen Noten erzählten vergeblichen Versuche bestimmte ich hierzu 1) eine vierzigjährige Frau mit venerischen Flechten an der Stirn und an den Füssen,

Uebrigens berufe ich mich in Ansehung der venerischen Natur des Trippers auf das, was ich schon im ersten Bande dieser verm. Schriften

sen, welche ihr besonders bey der Nacht sehr schmerzten und brennten; 2) eine etwa zwanzigjährige unverheyrathete mit venerischen Rheumatismen und Kopfschmerzen behaftete Person. Beyde hatten schon eine Queckfilbercur ohne Linderung der Zufälle ausgehalten. Um aber desto behutsamer verfahren zu können, ließ ich 10 Gran Opium mit ½ Unze Brodkrumen und etwas Syrup in eine Masse knäten, und davon 100 Pillen machen. Es war also in 10 Pillen 1 Gr. Opium, und ich ließ den Anfang mit 2 des Morgens, und eben so viel des Abends machen; alle zwey Tage wurde die Dosis vermehrt. Die Patientin No. 1. erhielt gleich in den ersten Tagen Linderung ihrer Schmerzen. Die Flechten trockneten ab, welches jedoch mehr die Wirkung eines Merkurialwassers seyn mochte, welches ihr zum äußerlichen Gebrauch gegeben war, als der Pillen. Der Kranken No. 2. halfen die ersten Dosen nichts; die Schmerzen blieben nach wie vor. Bey beyden stieg ich bis auf 2 Gran Opium des Tags ohne die mindeste Linderung der Zufälle, indem auch die erste Patientin bey fortgesetztem Gebrauch des Mittels wieder über Schmerzen zu klagen anfing. Ich hätte vielleicht noch höher

davon gesagt habe. Es ist falsch, daß das Quecksilber keine Wirkung auf den Tripper äußere. Der Gleet läuft erst stärker, wird aber hiernächst ganz geheilt, wann der Patient das Calomel in ganz kleiner Dose, aber anhaltend braucht.

10.

Daß der Luxus und die Dürftigkeit zween wesentliche Hauptmängel der civilisirten Staaten, nebst Thee und Caffee, Cartenspiel und sitzende Lebensart die entzündlichen Fieber aus Europa verdrängt, und dagegen gallichte und Schleimfieber, welche man zusammen wohl mit Recht gastrische Fieber nennen dürfte, eingeführt haben,

in der Dosis steigen sollen, allein beyde Weiber verfielen in einen Schlummer, welcher mir den stärkern und fernern Gebrauch des Opium bedenklich machte.

Was übrigens die Ausrottung des venerischen Uebels, welche Hoffmann vorschlägt, betrift, so möchte sie wohl, bey der ausserordentlichen Verbreitung desselben, mehr ein patriotischer Wunsch, als eine mögliche Sache seyn.

ben, ist eine Wahrheit, welche jeder aufgeklärte Arzt, der bey seiner Praxis an etwas mehr, als an Receptschreiben und sein Sostrum denkt, dem Herrn Hutchinson (s. Gött. Anz. 1783. St. 31. p. 308) gerne zugestehen wird.

Daß ferner diese Fieber ihre traurige Herrschaft auch über unsre Gegenden erstreckt haben, wird niemanden wundern, der die Wirksamkeit der Ursachen kennt, woher sie entstehen. Alles was in den Todtenlisten unter der Rubrike der hitzigen Fieber stehet, gehöret hieher, auch die Seitenstechen sind äußerst selten ächt, mehrentheils gallicht.

Wahren Aerzten kann ich von der Cur dieser Krankheiten nichts neues sagen. Selle lehrt sie so vollständig als möglich. Ich will nur noch hinzusetzen, daß mehrere Schlachtopfer dieser Krankheit an verkehrter Curmethode, als an der Bösartigkeit der Krankheit selbst sterben. Der gemeine Mann hat bey allen seinen Gebrechen sein

Zutrauen auf Aderlaßen, und den Herrn Feldscheer. Der dienstfertige Mann ist jederzeit bereit, seinen Patienten, besonders, wann er Stiche hat, mit seinem Lieblingsmittel aufzuwarten: die erste Aderlaß hilft nicht; man stellt die zweyte an: der Patient wird schlechter und stirbt. Die Angehörigen trösten sich damit, daß sie doch alles gebraucht haben, was möglich war; und der Herr Feldscheer, unbekümmert, ob er recht oder unrecht gethan, geht und läßt einem andern Patienten in eben derselben Krankheit wieder zur Ader; denn er muß ja suchen, was zu verdienen. Wie wäre diesem Unfug abzuhelfen? etwa durch ein ähnliches Institut, wie die zu Hamburg 1779 errichtete Anstalt für kranke Hausarme? Vielleicht wohl. Ich würde mich auch sehr gerne anheischig machen, mein Biennium zu halten; aber den Vorschlag darf ich nicht thun; denn dis allein wäre schon hinlänglich, ihn zu vereiteln.*)

11. Wech-

*) Nun noch ein Wort über Herrn Schlözers Urtheil (Staatsanz. B. II. H. 7. 289), die Duldung

11.

Wechselfieber sind hier nicht häufiger, als anderwärts. Die dreytägigen sind mehrentheils die Gefährten einer kalten und feuchten Atmos-

dung der Pfuscherei betreffend. „Freyheit der Pfuscherei, meint er, ist dem Volke minder schädlich, wie Despotismus der Zunft, und jede Zunft despotisirt am Ende". Hier hat Hr. S. etwas unrichtig Handwerker mit Wissenschaften vermengt; Wann ich verbunden bin, mir meine Schuh vom Schuster so machen zu laßen, wie er will, und nicht nach meinem Sinn; so ist das Despotismus der Zunft; wann aber die Landeshoheit nicht allein befugt, sondern auch verpflichtet ist, für die Erhaltung guter Sitten, für Rechtspflege, für Polizey zu sorgen; gehört es denn nicht auch zu ihrer Pflicht, Gesundheit und Leben ihrer Unterthanen wider unberufene Würgengel in Schutz zu nehmen? und ist das auch Despotismus der Zunft? In Schweden und in Rußland ist die Medicinalpolizey sehr strenge, und diese Nationen befinden sich sehr wohl dabey. Wraxall konnte in Petersburg keine Magnesia ohne Verordnung eines Arztes bekommen; dahingegen in England noch jüngst eine Taxe auf die Pfuscher gelegt worden; folglich Leben und Gesundheit der Unterthanen für Geld Preis gegeben

phäre; daß sie folglich hier und da, der Lage wegen endemisch, bisweilen auch, nach Beschaffenheit der Luft, epidemisch sind, ist wohl sehr bekannt.

ben wird. Der Hochlöbliche Magistrat zu Hamburg duldet noch immer in den dortigen Zeitungen die Ankündigung der Essentia miraculosa coronata und dergleichen Zeug. Kein Wunder, daß er die Anstalt der Aerzte noch nicht in Schutz genommen; denn niemand kann zweyen Herren dienen.

Noch eins. Ein gewisser Recensent frägt bey dieser Gelegenheit, „wer bewahrt das Volk gegen graduirte Pfuscher“? Ich antworte: eine gute Medicinalordnung, welche es jedem Arzt zur Obliegenheit macht, im erforderlichen Falle von seinem Verfahren Rechenschaft zu geben. So sehr ein Landesherr befugt ist, seinen Unterthan zu zwingen, daß er sich in seiner Krankheit eines approbirten Arztes bediene, so sehr ist er auch berechtigt, den Arzt selbst, dem er das Leben seiner Unterthanen anvertraut, aufgeklärten Vorgesetzten unterzuordnen, welche 1) ihn scharf prüfen, ehe er seinen Beruf antritt; 2) berechtigt sind, sich von ihm wegen der Behandlung seiner Kranken Rechenschaft ablegen zu laßen. Eine solche Probe hält kein graduirter Pfuscher aus; und so lange in einer Stadt oder in einem Lande keine strenge Medicinalordnung eingeführt ist,

oder

kannt. Auch die viertägigen sind bisweilen herrschend (s. IIter Band p. 162.), doch mehrentheils sporadisch und mit alten unheilbaren Verstopfungen des Unterleibs complicirt, wie ich es oft im hiesigen Hospital zu bemerken pflege. Pocken und Masern haben seit 1781 nicht mehr epidemisch geherrscht, wiewol die erstern immerfort einzeln fortdauren, und beynahe zu allen Zeiten im Jahr Pockenkranken hier zu finden sind; doch sind sie selten bösartig. Petetschen haben im Frühjahr 1783 in hiesiger Stadt, mit Faulfiebern verbunden, geherrscht, und so hat sich der Anti-Haernsche Satz bestätigt, daß diese Art Aus-

oder die Gesetze zwar da sind, die Pfuscher aber wider die Sanitätscollegia in Schutz genommen werden, so wird der Würgengel, ohnerachtet alles guten Willens der Aerzte immer Mittel finden, das Vertrauen des Volks an sich zu ziehen, und den Gesetzen Trotz zu bieten. Ich gestehe aber auch, daß manche Collegia medica innere Mängel haben, die ich zwar jetzt so geradezu nicht entdecken darf; wanns aber erfordert wird, mit Belegen beweisen kann.

Ausschlag, auch ohne Verschulden des Arztes, bloß allein durch die eigene Beschaffenheit der Krankheit entstehen könne. Viele junge Leute starben an diesem Fieber, welches, wie mir Herr Dr. Orlovius versicherte, den besondern Caracter hatte, daß die Kranken keinen Campher vertragen konnten. Eben so ist der Friesel sehr oft ein unvermeidliches Symptom gallichter Fieber. Selten, und nur einmal habe ich hier den Friesel bey einer Kindbetterin, jedoch ohne die mindeste schlimme Vorbedeutung gesehen. Es war bey dieser Frau das dreyzehnte Kindbett, und sie versicherte mir, daß sie jedesmal damit auf ebendieselbe Art befallen worden. Hingegen habe ich desto öfter das vom Herrn Selle so genau beschriebene Kindbetterinnenfieber, jedoch nie epidemisch, sondern nur einzeln, und mehrentheils als eine Folge einer harten Niederkunft, wahrgenommen. Ich habe keine von diesen Unglücklichen retten können. Einen Leichnam habe ich geöfnet, und den Unterleib mit einer weißen

milchar-

milchartigen, gänzlich geruchlosen Feuchtigkeit überschwemmt gefunden.

12.

Rheumatismen, entweder mit oder ohne Fieber, sind hier zu Lande gar nicht selten. Die oft sehr veränderliche Witterung im Sommer, und die wenige Sorgfalt des Landmannes, sich gegen kühle Luft, welche oft schnell auf die Hitze folgt, zu schützen, scheinen mir die wahrscheinlichen Ursachen dieser so häufigen Gichten zu seyn. *) Bisweilen sind sie mit der Lustseuche combinirt, und können nur durch Quecksilbermittel geheilt werden.

So sehr sonst Collin die Arnica in andern Krankheiten erhebt, so hoch schätze ich sie in der

Gicht,

*) Ich erkenne zwar sehr gerne den Unterschied zwischen Rheumatismus und Arthritis; doch habe ich diese beyden sehr nahe verwandte Krankheiten hier in eins genommen, 1) weil es sehr oft schwer ist, sie von einander zu unterscheiden, 2) weil man auch in der Cur nicht leicht fehlen kann, wenn man nur den Zustand der Kranken richtig pathologisch beurtheilt.

Gicht, so bald kein Fieber mehr da ist. Ich laße sie im hiesigen Hospital mit flor. sambuc. vermischt häufig als Thee gebrauchen. Sehr oft muß doch ein blasenziehendes Pflaster auf die schmerzhafte Stelle das Beste thun.

Mit dem Aconitum habe ich einigen Kranken Linderung geschaft. Die von dem verdienstvollen Kölpin empfohlne Gichtrose habe weder ich, noch meines Wissens ein andrer hiesiger Arzt zu versuchen Gelegenheit gehabt.

Podagristen giebt es überall, wo Luxus herrscht, also auch hier.

Noch allgemeiner sind Catarrhen; denn unsere fehlerhafte physikalische Erziehung macht uns alle, mehr, oder weniger, dazu geneigt. Diese mit der Gicht verschwisterte Krankheit entsteht entweder durch ein epidemisches Miasma, wie der 1782 berühmt gewordene nordische Catarrh, zu dessen Geschichte ich einen Beytrag

trag geliefert habe, ein frappantes Beyspiel davon giebt. Man muß aber ein Sangrado seyn, und jeder Krankheit nur eine entfernte Ursache assigniren wollen, wann man daraus schließt, daß Catarrhe darum niemalen von Erkältung entstehen; dann woher sollten sonst die vielen sporadischen Catharrhe ihren Ursprung haben? Und demnach erklärt es sich von selbst, daß die in Preußen so veränderliche Witterung der Erzeugung der Catarrhen sehr günstig sey.

Der Monetaschen Cur der Catharrhe durch Kälte und kaltes Wasser bin ich desto günstiger, da ich schon oft selbst der mir drohenden Gefahr eines Catarrhs durch diese Curart entgangen bin: doch kann man es damit sehr leicht zu weit treiben. Wo starkes Fieber, Spannung und Schmerz auf der Brust ist, würde ich es zum wonigsten nicht wagen, kaltes Wasser trinken zu laßen, wiewohl es auch zu übertrieben ist, sehr warmes Getränke in diesem Fall zu verordnen. Die Mittel-

straße

straße ist wohl hier die beste. Hartnäckige und bisweilen wohl gar beunruhigende Catarrhalhusten werden durch ein Chinadekokt sehr leicht gehoben.

13.

Apoplexien sind allerdings bisweilen hier epidemisch. Noch im Frühjahr 1783 starben hier verschiedene Personen plötzlich am Schlagfluß.

"Die nächste Ursache des Schlagflusses" sagt Selle, (s. med. Clin. 2te Ausg. p. 365.) ist eine Lähmung desjenigen Theils des Nervensystems, der zum Bewußtseyn, zum Empfinden und zur Bewegung der Muskeln höchst nöthig ist. —— Am gewöhnlichsten ist eine Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Gehirns, die zuweilen so stark ist, daß die Gefäße zerreißen, und daß Blut austritt. Aber man hatte wohl Unrecht, daß man dieses Extravasat für eine Ursache des Schlagflusses hielt, da es doch höchst wahrscheinlich nur eine Mitfolge derselben ist, obgleich nicht

nicht zu leugnen ist, daß es die Zufälle erschweren kann".

Mit Vergnügen treffe ich hier einen Mann, dessen Meynung ohnstreitig von großem Gewicht ist, auf eben demselben Wege an, den ich zur Untersuchung der nächsten Ursache der Apoplexie (s. verm. Schr. I. p. 62. u. f. und II. p. 203. f.) ebenfalls betreten habe. Und wäre es einem rechtschaffenen Arzte nicht mehr um die Ergründung der Wahrheit als um Ehre zu thun, so könnte ich stolz darauf seyn, daß ein Mann, wie Selle, sich durch meine Zweifel veranlaßt gefunden, diesen Abschnitt in der zwoten Ausgabe seines vortreflichen Handbuchs zu berichtigen (s. neue Beyträge 2c. 2ter Th. p. 164.). Durch diese Gesinnung geleitet, gestehe ich, daß des Hrn. S. Erinnerung richtig sey, wann er sagt: "Erschlaffung sey nicht sowohl die nächste Ursache des Schlagflusses, als eine Folge desselben". Als ich sagte, daß ich Erschlaffung für die nächste Ursache

hielt, so wählte ich nur ein unschickliches Wort statt des Ausdrucks Lähmung, welcher allerdings sich besser zur Sache schickt; und folglich bin ich mit Herrn S. nun vollkommen einerley Meynung.

Reitz, Krampf, Druck, sind mehrentheils die nächst vorhergehenden Ursachen des Schlagflusses, welche die Lähmung hervorbringen.

Den Unterschied zwischen der serosen und blutigen Apoplexie wünschte ich aus der Ursache noch beyzubehalten zu sehen, weil meines Bedünkens diese Benennungen die entfernte Ursache anzeigen, welche der Schlagfluß hervorgebracht hat. Die blutigen Schlagflüsse sind mehr idiopathisch, die serosen erkennen eine gastrische Ursache.

Selten wird die Apoplexie so vollkommen geheilt, daß die Lähmung, welche darauf folgt, gehoben werden könnte. Ob die Electricität hier etwas leisten wird, müssen mehrere Erfolge lehren.

Bey einem sechzigjährigen zweymal vom Schlage gerührten und dabey mit einem periodischen Wahnsinn behafteten Manne habe ich die sonderbare Bemerkung gemacht, daß die Lähmung der untern Gliedmaaßen mit dem Wahnsinn abwechselte. Wann er gehen konnte, so fand sich der Wahnsinn ein, und dieser verschwand, sobald der Mann das Bette hüten mußte. In diesem Zustande sprach er wenig und vernünftig, in jenem sehr viel, aber ohne Verstand.

14.

An Augenkrankheiten fehlt es nirgend, auch hier nicht.

Ophthalmien z. B. sind sehr frequent. Oft haben sie eine venerische Ursache zum Grunde, und sind nichts anders als Augentripper. Diese müßen durch die Inoculation des Trippers geheilt werden; *) oder sie sind Folgen der Pocken

 und

*) Alle Krankheiten von gestopftem Tripper ohne Ausnahme können nicht anders gehoben werden, als

und hinterlaßenen Narben auf der Hornhaut, welche durch die St. Ivessche rothe, oder die Sloanesche Augensalbe *) gehoben werden, wann sie nur noch frisch und nicht gar zu groß sind. Doch müßen die ableitenden und blutreinigenden Mittel nicht vergessen werden. Trockne Ophthalmien werden durch Anstrengung der Augen beym Licht und durch andre innere Schärfen

als wann der Tripper wieder in Gang gebracht ist; daher die Inoculation des Trippers eine der nützlichsten Erfindungen unsrer Zeit ist. Ich verehre sehr Herrn Plenk, und schätze seine Lehrbücher hoch; allein desto mehr hat es mich befremdet, in seiner Doctrina de morbis venereis pag. 82. 83. zu lesen, bey dem Augentripper müsse die antiphlogistische Cur nicht angewandt werden; die Bemühung, den Tripper zu erregen, sey von keinem sichern Erfolg; da er hingegen seinen mercurium gummosum und mercurialische, folglich scharfe Augenbäder in dieser inflammatorischen Krankheit empfiehlt.

*) Ich laße aus dieser Salbe die Perlen weg, und substituire dem Vipernfett ein anderes gemeines. Sie verliert hierdurch nichts an ihrer Güte und wird wohlfeiler.

fen verursacht. Blutigel an den Schläfen und rings um die Augen haben in Fällen dieser Art meine Erwartung nie getäuscht. Das Waschen mit kaltem Wasser ist ein gutes Palliativmittel, welches ich den Kranken vor allen gekünstelten sogenannten Augenwassern zu empfehlen pflege.

Schwachheiten der Augen von verschiedener Art. Vor etwa drey Jahren wurde ich von einem vornehmen Manne vom Militärstande wegen einem besondern Fehler der Augen zu Rath gezogen. Bey Tage sah der Patient sehr gut, an seinen Augen war nichts widernatürliches, außer etwas Röthe und Trägheit in der Bewegung des Augapfels; sobald aber des Abends Licht ins Zimmer kam, so war ihm solches unerträglich, er mußte sich davon entfernen, und im Dunkeln sitzen. Den Umständen nach hielt ich dafür, daß nicht allein eine gastrische Ursache mit unter spielte, sondern, daß auch eine besondere Vollblütigkeit der Gefäße des Auges, und eine

Trägheit der Augenmuskeln zugegen seyn müßte. Meine Vermuthung bestätigte sich auch durch die Wirkung der angewandten magenreinigenden und stärkenden Mittel, nebst Blutigeln an den Augenliedern und kalten Augenbädern. Der Gebrauch der Quassia und des Pyrmonter Brunnens vollendeten die Cur. *)

Staphy-

*) In ebenderselben Zeit waren hier auch zween reisende Augenärzte, (denn leider! werden Augen und Zähne, wo nicht der ganze Körper, lieber herumstreichenden Charlatans, als den zur Stelle wohnenden Aerzten überlaßen) nemlich die Herren Gebr. Pelliers, zween Ignoranten der ersten Classe; diese wurden wegen dieser Krankheit ebenfalls zu Rathe gezogen, und gaben eine schriftliche Consultation von sich, in welcher, nebst vielem französischen Gewäsche und legereté versichert wurde, que l'organe visuel de Mr.*** étoit affecté d'une foiblesse des nerfs de la choroïde, welche sie mit ihren remedes wohl zu curiren dächten, wann sie nur vorläufig 25 Ducaten erhielten. Sie waren (NB.) auf dem Punct, weiter zu reisen. Wann wird doch die Zeit kommen, wo man alle dergleichen Gesindel entweder zu nützlicher Arbeit anweiset, oder wann sie sich nicht

Staphyloma, Hypopyon, schwarzer und grauer Staar. Eben da ich dieses schreibe, habe ich einen jungen starken Mann im Hospital, welcher von dem Henkelschen Regiment beurlaubt ist. Eine fast complete Amaurosis macht ihn zum Dienst unfähig, und dieser Zufall ereignete sich bey ihm plötzlich, da er in einem Walde etwas Schweres aufheben wollte. Sein Regimentschirurgus hat ihm blasenziehende Mittel im Nacken gesetzt, ein Haarseil gezogen, und sonst noch verschiedenes, aber vergebens, versucht. Als er mir übergeben war, so ließ ich ihn zuvörderst den Sublimat in Pillen brauchen, in der Vermuthung, daß vielleicht etwas venerisches darunter verborgen wäre; aber diese Cur schlug nicht

nicht dazu verstehen wollen, mit einem Stein am Halse in die Tiefe des Meeres versenkt?

Vos, quibus imperium est, qui mundi frena tenetis,
Ne tantum tolerate nefas! hanc tollite pestem!

an. Nun wollte ich noch erstlich die Schmuckersche Methode mit dem Brechweinstein in kleinen Dosen, und wann diese auch fehlschlüge, die Electricität versuchen; allein der Krancke ward schon bey der erstern des Medicinirens überdrüßig, und zur letztern kams nicht: er wollte doch, meinte er, noch lieber blind bleiben, als geheilt werden, weil er im letztern Fall wieder zum Regiment gehen müßte. *)

Bey einer Weibsperson, die sich in einem der Unzucht gewidmeten Hause aufhielt, sah ich einen schwarzen Staar mit einer besondern Mydriasis.

*) So wenig ich hier die Schuld der mißlungenen Cur auf die Curmethoden schiebe, indem von Seiten des Patienten eine unermüdete Geduld dazu gehört, wann ein guter Erfolg die Bemühungen des Arztes krönen soll; so sehr muß ich es beklagen, daß ich noch keinen schwarzen Staar durch irgend eine der bisher gerühmten Methoden, die ich alle versucht habe, gänzlich zu heilen vermocht habe. Einige Linderung habe ich wohl bisweilen schaffen, nie aber eine complete Cur bewirken können. Verschiedene meiner Freunde führen eben diese Klage.

driasis. Die Pupille war gegen das Licht unempfindlich; wann aber die Patientin das Auge da oder dorthin drehte, so verlor sich auf derselben Seite immer soviel von der Iris, daß sie einem halben Monde ähnlich sah: nie war sie in ihrer ganzen Rundung gleich breit, außer wann das Auge gerade stund. Ich unternahm die Cur nicht, aus Ursachen, welche hieher nicht gehören, und habe auch nach der Zeit nichts mehr von dieser Person vernommen.

Dies sind, ich bekenne es, unbedeutende Anmerkungen über die Augenkrankheiten. Aber Richter selbst würde weder mehrere noch wichtigere gesammelt haben, wann in seinem Wirkungskreis die Augenkranken mehr Vertrauen auf die herumreisenden Augenärzte *), als auf Ihn, hätten.

*) Daß ich einen Mohrenheim hiervon ausnehme, welcher auf dem Wege nach Petersburg, wo ihn ein ehrenvoller Beruf hinführte, sowohl hier, als in Danzig, wie mir Hr. Dr. Lampe, mein

15.

Brüche. Sie sind, wie bekannt, entweder die Folge einer Gewalt, oder angeboren *); entweder mit oder ohne Einklemmung. Es sey mir erlaubt, hier folgende Geschichte einzuschalten.

Ein vierzehnjähriger Knabe im Waysenhaus hatte einen angebornen Bruch. Es wurde ihm daher ein Bruchband angelegt, und anbefohlen,

es

mein Freund versichert, mit dem erwünschtesten Erfolg verschiedene Augenoperationen gemacht hat, versteht sich von selbst. Seine Freundschaft bey seinem hiesigen Aufenthalte erhalten zu haben, schätze ich mir zur Ehre. Von seinen Operationen habe ich zu meinem Leidwesen nicht Zeuge seyn können. Ich sah nur seine Instrumente, und fand, daß das Messer zur Extraction des Staars auf beyden Seiten ganz flach war.

*) Diese werden, wie unser Herr CRath Bock in seiner wirthschaftl. Naturg. versichert, am gründlichsten geheilt, wann man ein Kind nackend durch einen gespaltenen dreyzölligen Eichbaum zieht. ——— Vielen Dank dem Herrn CRath, dann nun können wir Richtern und alle Scribenten über diese Materie entbehren.

es niemalen abzulegen. Diesem Verbot ohnerachtet nahm er es nach einiger Zeit ab, lief, erhitzte sich, und der Bruch trat nicht allein heraus, sondern er wurde auch eingeklemmt. Dies geschah im December des Jahrs 1781. Die Ursache der Einklemmung war also inflammatorisch, und ich ließ dem Kranken erst erweichende, hiernächst mit Glaubersalz gesättigte Clistiere geben; auf den Bruch erweichende warme Umschläge machen, innerlich eine kühlende Mixtur reichen. Diese Methode fruchtete in so weit, daß den dritten Tag nach der Einklemmung der Bruch sich zurück begab, der Leib sich von selbst öfnete, Brechen und alle Gefahr anzeigende Zufälle nachliessen. So wenig ich nun die Hände in die Seite zu legen gesonnen war, *) so freute ich mich

*) Wohleingedenk der Richterschen Erinnerung, daß die Zufälle einige Stunden aufhören können, ohne daß deswegen die Gefahr vorüber ist (Chir. Bibl. III. p. 634. f.), wiewohl hier mehr war, als bloße Suspension der Zufälle, denn auch die Ursache

mich doch, daß der gefährlichste Zeitpunct der Krankheit zum wenigsten vorüber wäre. Allein ——— in derselben Nacht mußte der Knabe, welchem sehr dürstete, da niemand bey ihm war, in der Kälte aufstehen, um kaltes Wasser zu suchen, und seinen Durst zu löschen. Den andern Morgen erschrack ich über die Nachricht, daß der Bruch zwar zurückblieb, allein alle vorige Zufälle sich von neuem einstellten. Innerlich gelind abführende Mittel, Clystiere, Umschläge auf den Unterleib, wurden ohne Erfolg gebraucht; Tabacksclystiere vergebens gesetzt. Nun wurde die Gefahr größer. Entzündungen des Unterleibs pflegen schleichend einherzugehen, daher man kaum aus andern Kennzeichen, als aus dem fortdaurenden Brechen, und der Unruhe des Patienten

Ursache war gehoben, und zuverläßig wäre der Patient genesen, wann nicht das nächtliche Aufstehen und der kalte Trank in den zur Entzündung schon geneigten Därmen den Reitz erneuert, die Entzündung wieder angeflammt, und folglich Oel ins Feuer gegossen hätten.

ten schließen konnte, daß sie zunahm *). Da ich die Geschäftigkeit der hundertzüngigen Fama, und ihre Bereitwilligkeit, verläumdrische Nachrichten zu verbreiten, schon kannte, so bat ich den Herrn Regimentschirurgum Haude, den Patienten mit mir zu besuchen; es wurde beschlossen, Fieberrinde mit Campher versetzt, innerlich und äusserlich, sowohl im Umschlag als in Clystiren, zu brauchen, um dem Brand vorzubeugen. Nichts destoweniger stellte sich Schlucken und Miserere ein, und der Tod erfolgte den fünften Tag nach dem nächtlichen Trunk, oder acht Tage nach der Einklemmung. **) Ich hätte gern den Leichnam eröffnen

*) In diesen Umständen war der Patient, als ein Patron des Hauses mir vorschlagen ließ, ihm Sperlingsmist mit Schmant zu geben, welches ein herrliches Mittel wider alle Verstopfungen wäre. Ich dankte für den Rath, mit dem Zusatz, ich gäbe mich mit Excrementen nicht ab.

**) Sollte man nach allem diesem wohl glauben, daß ich dem Vorwurf, als hätte ich den Knaben vernachläßigt und sterben laßen, nicht entgehen können? Nun freylich, wer einmal nicht gefällt,

eröffnen mögen, aber wichtige Beweggründe überwogen meinen anfänglichen Vorsatz, die dazu nöthige Erlaubniß nachzusuchen.

16.

Kein Geschlecht von Krankheiten ist wohl ausgebreiteter, als Geschwüre. Ihre Ursachen sind mannigfaltig; ihre Complication unzählig; ihre Beschaffenheit oft sehr schwer zu ergründen, und ihre Cur —— ein mühevolles Unterhehmen. Zwar findet man alle chirurgische Compendia voll von Lehren und Vorschriften über die Geschwüre; wer aber nur das gründlichste, und für die Praxis das beste sucht, dem werden Camper, *) Rich=

fällt, giebt auf alle Weise Gelegenheit zum Tadel, er mag ihm so sehr auszuweichen suchen, als er immer will: der G. L. verzeihe mir diese Klagen, ich weiß, sie sind nicht für jeden interessant: doch schien es mir nöthig, mein Verfahren dem Urtheil des Publici, als meines competenten Richters, zu unterwerfen.

*) De incommodis ab Unguentorum & Emplastrorum abusu &c. eine von der chirurgischen Akademie

Richter *) und Selle **) genügen. Auch hier sind die Geschwüre sehr frequent, folgende Gattungen aber vorzüglich.

1. Krebs=

Akademie zu Paris gekrönte Preisschrift, in Prix de l'Acad. de Chir. Tom. XII. p. 146. & sqq. Edit. in 8vo.

*) Anfangsgr. der Wundarzneykunde, I. B. 26. Cap.

**) Med. Clin. p. 246. sqq. Ich wünschte, daß ein Mann aufstünde, der alles, was diese angeführten und andere vortreflichen Schriftsteller über die Geschwüre gutes und nützliches verzeichnet haben, in eine zusammenhängende Ordnung brächte. Diese Arbeit würde gewiß der Wissenschaft zum großen Vortheil gereichen. Zuvörderst aber müßte selbst der Begriff, was ein Geschwür sey, festgesetzt werden, indem hierinnen schon die Schriftsteller voneinander abgehen. Ich pflege in meinen Vorlesungen ein Geschwür so zu definiren, daß es sey „eine schon so veraltete Trennung der weichen Theile, daß die darinnen abgesonderten Säfte nicht mehr zur Heilung oder Vernarbung abzwecken." Ob diese Definition richtig oder unächt sey, werden die Kenner beurtheilen; zum wenigsten glaube ich dadurch das Geschwür von der eyternden Wunde und dem Abscess hinlänglich unterschieden zu haben. Auch

ist

1. Krebsartige Geschwüre. Was ist der Krebs? Hier müßen wir sogleich stille stehen, und die Unvollkommenheit unserer Benennungen anklagen,

ist es nicht immer Eyter, was wir in den Geschwüren sehen, sondern mehrentheils eine scharfe Jauche, die diesen Namen nicht verdient.

Ob die Eyterung in den Wegen des Umlaufs vor sich geht, und nur abgesetzt wird? und welche Materie den Stoff dazu giebt? sind freylich Fragen, die nicht hieher gehören: doch sey es mir erlaubt, meine unbedeutende Meynung kurz zu sagen. Die erste Frage betreffend, so war ich schon immer überzeugt, und bin durch Richters überwiegende Gründe noch mehr überzeugt worden, daß es ungereimt sey, die Erzeugung des Eyters anderswo zu suchen, als in der Wunde, oder in dem Absceß. Welche Unordnungen, sobald die Blutmasse nicht rein, und mit heterogenen Theilen überladen ist! Leiden nicht alle Absonderungen dabey? Dahingegen die Wunde, oder der Absceß selbst das Absonderungsorgan ist, wo die Eyterung, jenes naturæ opus, arte quavis superius, præstantissimum adversus cruda, acria, obstructa, inflammata, vulnerata, ulcerosa, emortua, quæ aliter sanari nequeunt, remedium. (Gaubius Instit. path. §. 638.) vor sich geht, so wie in der Leber die Galle

anklagen, welche wirklich Dunkelheit in der Wissenschaft selbst verursacht. Wir gestehen, daß der Krebs kein einziges pathognomonisches Symptom habe, wodurch er caracterisirt und von andern Geschwüren unterschieden werden könne; wir schließen

Galle u. s. w. zubereitet wird. Gutes Eyter ist sehr consistent, entzündlich, von weisgelblicher Farbe. Ein solcher Saft kann unmöglich aus der Lymphe allein, und ausschließungsweise entstehen, sondern zuverläßig wird 1. das Fett aus dem Zellengewebe mit in Eyter verwandelt. 2. die cellulosa wird durch die Eyterung zerstört, und mit in das Eyter aufgenommen. Der mir sonst sehr zuverläßige Selle befriedigt mich also nicht durch seine Erklärung der Eyterung in den Geschwüren, wann er sagt: „Es verursacht die reizende Ursache einen Krampf in den Enden der Gefäße, so daß dadurch die Absonderung einer reinen Lympha gehindert, und dafür ein Eyter hervorgebracht wird.“ Ich dächte, Krampf bewirkt so wenig eine Eyterung, daß er ihr vielmehr hinderlich ist. Ob dichtere Bestandtheile des Bluts, auch das rothe, in Eyter übergehen können, läßt sich zwar nicht bejahen, aber auch so schlechtweg nicht verneinen. Daß ausgetretenes rothes Blut sich nicht in Eyter verwandelt, kommt wohl daher, weil die Naturkräfte nichts auf eine solche Ansammlung vermögen.

schließen daraus, daß das Krebsgift kein specifikes Gift sey, weil der Krebs unter so vielerley Gestalten erscheint, und daß nur die Heftigkeit der Zufälle den Unterschied eines Krebsgeschwürs von andern Geschwüren ausmache. Alles dieses dünkt mich aber wirklich nur Wortstreit zu seyn, so lange nicht festgesetzt ist, welche Geschwüre eigentlich Krebsgeschwüre heißen sollen. Dürfte ein unbeträchtliches Mitglied der Aerzterepublick wohl Gehör finden, wann er die Benennung Krebs einzuschränken und folgende Reform einzuführen, vorschlüge.

Bisher sind es eigentlich dreyerley Arten von Geschwüren gewesen, welche man mit dem Namen Krebsgeschwür bezeichnet hat. (Ich könnte zwar eigentlich sagen, unzählige Arten; wann ich auf die unbestimmten Erzälungen großer Curen an Krebsen Rücksicht nehmen wollte). Nemlich, 1. die auf den Scirrhus erfolgende Verschwürung, welche nur in Drüsen, besonders an den weiblichen Brüsten erfolgen kann; 2. das er-

staunend schwammige Geschwür, welches an sehr gefäß- und nervenreichen Theilen, nemlich auf der Haut durch eine bösartige Warze, oder an der Eichel des männlichen Gliedes u. s. w. entsteht; 3. das flache Geschwür im Gesicht, welches sehr um sich greift, und besonders leicht die Nase destruirt. Ohnstreitig sind diese dreyerley Arten von Geschwüren nicht allein dem Grade der Bösartigkeit, sondern auch ihrer Natur nach verschieden, und selbst die Heilung der einen Art ist leichter, als die der andern.

Wäre es nun, um bestimmte Begriffe zu erlangen, nicht rathsam, die Benennung Krebs bloß allein auf die von Richter (Anf. Gr. der W. A. K. §. 459.) so meisterhaft bezeichnete, nur auf den Scirrhus in Drüsen erfolgende Verschwürung einzuschränken? Sollte die von diesem Meister der Kunst (ebend. §. 466.) anerkannte viel größere Bösartigkeit dieser Art Krebsgeschwüre von andern, und ihre viel schwierigere Heilung uns nicht hierzu berechtigen? Und hier

würde nun die Frage entstehen, welche Peyrithe, ohnerachtet ihn die Lyonsche Akademie gekrönt, noch nicht befriedigend beantwortet hat, ob der Krebs eine specifike Schärfe anerkenne, und worinnen sie bestehe? Daß dieses Gift specifik sey, wäre ich beynahe geneigt zu glauben, da unsre Kenntnisse von den gewöhnlichen Verderbnissen der thierischen Säfte so wenig hinreichen, die Beschaffenheit des Krebsgiftes zu erklären, und es sehr wahrscheinlich ist, daß der besondre Bau der Drüsen, besonders der weiblichen Brüste, die Erzeugung einer eigenthümlichen Schärfe zu begünstigen fähig sey.

Diese Geschwüre heilt nur das Messer. Weg mit der Cicuta, welche ohnehin bey den größten Meistern der Kunst anjetzt ihren Credit verloren hat. Weg mit allen den belobten specifiken und geheimen Mitteln, welche die Erwartung der Kranken nur täuschen; nie aber erfüllen. Daß das Messer nicht allezeit vom Tode rettet, kommt

wohl

wohl freylich sehr oft von der Bösartigkeit der Krankheit her; sehr oft aber hat man mit den Kranken allzulange complimentirt; man hat die Zeit mit der Cicute, mit dem Myrrhenöl u. d. gl. verlohren; endlich schlägt man die Operation schüchtern vor; sie wird gemacht, ein Anschein von Hofnung zeigt sich; hierauf stimmt man den Posaunenton an; bald aber wird die Kranke schlechter, sie stirbt, und man schleicht sich still nach Hause.

Ich komme auf meinen Vorschlag zurück. Wird er angenommen, und die Bedeutung des Worts Krebs genauer eingeschränkt, so nennen wir die zwote der angeführten Arten von Geschwüren bösartige schwammichte, die dritte um sich fressende Gesichtgeschwüre. Auf diese Gattungen ist, meines Erachtens, Richters Ausspruch passend, daß sie keine specifike Schärfe hegen, sondern nur durch die Heftigkeit ihrer Zufälle von andern sich unterscheiden.

Die Gesichtsgeschwüre besonders, deren ich im hiesigen Hospital sehr viele schon behandelt habe, erkennen mancherley sehr verschiedene Ursachen, welche nur durch den verschiedenen Erfolg der angewandten Mittel zu errathen sind. Der Arsenik hat einige geheilt; der Sublimat wieder andere. Auch hier sollen angelegte Blutigel einen solchen Krebs geheilt haben. Ich ließ einst ein solches um sich fressendes Gesichtgeschwür, um die heftigen Schmerzen zu lindern, mit Quittenschleim bestreichen, welcher so gut wirkte, daß nicht allein die Schmerzen sich legten, sondern auch der häßliche Geruch gemindert, und endlich das Geschwür selbst glücklich geheilt wurde. *)

2. Scor-

*) Wie hier der Quittenschleim gewirkt hat, ist leicht einzusehen. Er wickelte nemlich die Schärfe ein, und die Natur that das übrige. Diese simple Heilungsart habe ich bey andern wieder versucht, aber nicht immer mit gleichem Glücke. Unterdessen zeigt dieses Beyspiel, wie weit die Aerzte bisweilen ausholen, um ein Specifik wider eine Krankheit zu finden, die keines Specifikes bedarf.

2. Scorbutische Geschwüre. Die Bedeutung des Worts Scorbut hatte sich zu Sydenhams Zeiten so sehr ausgebreitet, daß beynahe alle Cacochymien unter dieser Benennung begriffen wurden; Boerhaave und van Swieten selbst macht sich, wie Camper klagt, dieses Fehlers schuldig. Unter den Franzosen ist es eben so. Als ich in meinen academischen Jahren das königliche Hospital zu Straßburg besuchte, so war ptisane antiscorbutique immer der Aerzte und Wundärzte drittes Wort.

Scorbut ist eigentlich jene chronische Fäulung der Säfte, welche man an dem schwammichten, aufgetriebenen, leicht blutenden und von den Zähnen abgelößten Zahnfleisch, cariösen und losen Zähnen, einem stinkenden Athem, einer besondern Trägheit des Körpers, breiten blauen Flecken über den ganzen Körper, Geschwüren, Schmerzen in allen Gliedern, besonders aber in der Gegend des Zwergfells, und endlich in den Knochen

erkennen kann. Nur auf Schiffen, wann die Fahrt zur See allzulange dauert, und auf dem Lande unter ähnlichen Umständen, nemlich in dumpfigen, schmutzigen, der Luft unzugänglichen Wohnungen, und bey schlechter, elender Kost aus alten grauen Erbsen u. d. gl. wie z. B. im hiesigen Irrhause, entsteht der eigentliche wahre Scorbut.

Land- und Seescorbut sind also, wie ich schon (verm. Schr. I. II, 2.) gesagt habe, im Grunde einerley. Daß die Knochen in dieser Krankheit sehr leiden, ist wahr; aber zerbrechlich werden sie nie durch den Scorbut, außer in dem Fall einer Complication mit dem venerischen Gift. Wann alle Säfte stuffenweise von der chronischen Fäulung ergriffen sind, so kommt die Reihe auch an das Knochenmark, und verursacht denn die scorbutischen Knochenschmerzen, auch wohl Winddarm.

Aus diesem Gang der Krankheit, welchen ich oft beobachtet habe, erhellet, daß ich des Herrn

Geh.

Geh. R. Hoffmann Meynung "die nächste Ursache des Scharbocks sey ein verdorbener Knochensaft" nicht beypflichten kann: der vielen andern Schwierigkeiten, die ich in seinem System finde, hier nicht zu gedenken. *)

Auch kann ich die scorbutsche Schärfe eben so wenig für einen Abkömmling der venerischen halten. Obschon beyde Krankheiten oft combinirt sind, so sind sie doch gar zu wesentlich voneinander verschieden, als daß sie miteinander verwandt seyn könnten.

*) S. die Abhandl. vom Scharbock ꝛc. ꝛc. Münster 1782. und die Recension dieser Schrift in der A. D. B. LIII. 2. p. 331. f. f. in welcher diese neue Meynung sehr gründlich beleuchtet wird. Mit Herrn H. anderwärts schon vorgetragener Theorie stimmet diese neue Hypothese zwar sehr wohl, mit den jetzt herrschenden pathologischen Grundsätzen aber desto weniger überein. Der mir sehr verehrungswürdige Herr Geh. R. wird mir dieses Urtheil zu gut halten, wann meine Schrift vor seine Augen kommen sollte.

Der Scorbut ist keine eigenthümliche Schärfe, und es wäre nachgerade Zeit, daß dieser falsche Begriff aus den Schriften der Aerzte vertilgt würde: wann, durch lange und anhaltend wirkende Ursachen, unter allmähliger Schwächung der Naturkräfte, das Blut und die übrigen Säfte in eine langsame Fäulung übergehen, so ist das Scorbut. Schnelle Auflösung des Bluts bey noch nicht geschwächten Naturkräften verursacht Faulfieber. *)

Dies ist die Ursache, warum sowohl Faulfieber als Scorbut in Gefängnissen frequent sind.

Sie

*) Hiermit stimmt auch überein, was Levison (s. Londonsche Praxis Th. I. p. 299.) von dem Scorbut sagt: Er meynt zwar, daß beym Faulfieber die Fäulniß zuerst die Lebenskräfte angreife, beym Scorbut hingegen nicht. Allein ich verstehe das so, daß beym Faulfieber die Lebenskräfte durch die Fäulniß zur Reaction, folglich zum Fieber gereitzt werden, welches beym Scorbut, weil er langsamer einher gehet, nicht geschiehet. Zum wenigsten ist dies meine Meynung, wann ich auch den Sinn des Herrn L. nicht getroffen haben sollte.

Sie entstehen unter ähnlichen, nur verschiedentlich modificirten Umständen.

Wo nicht der höchste Grad des Scorbuts zugegen ist, folglich die Naturkräfte ganz unterliegen, so sind sie, wiewohl geschwächt, doch immer hinlänglich, die Krankheit allein zu heben, wann sie nur durch gesunde Luft und frische Nahrungsmittel unterstützt werden.

Herr Selle rügt also mit Recht die auf falsche Begriffe gegründete Eintheilung des Scorbuts in Scorbutum calidum u. s. w.

Auch ist der Scorbut nicht ansteckend, und das hat Lind schon bewiesen. Leget einen gesunden Menschen in die elende dumpfige Wohnung des Scorbutkranken, und laßt ihn seine elende Kost genießen, so wird er zwar scorbutisch werden, aber nicht der Kranke hat ihn angesteckt, sondern dieselbigen Ursachen, welche jenen krank machten. Leget hingegen den scorbutischen in

das

das Bette des in reiner Luft wohnenden Gesunden, und gebt ihm frische Speisen, so wird der Kranke gesund werden, und der Gesunde gesund bleiben.

Daß endlich der Scorbut keine endemische Krankheit bey uns sey, habe ich schon oben (Band I. II. 2.) bewiesen. Herr Camper schreibt dieses zwar (Pr. de l'Ac. de Ch. T. XII. p. 188,) der anjetzo mehr vegetabilischen Diät zu, als man vorzeiten brauchte. Allein, unsre Fischer leben von Fischen, und sind nicht scorbutisch. *) Ihre thätige

*) Für die Samojeden ist das ganz warme Blut der Rennthiere ein delikates Getränk und ein sicheres Vorbauungsmittel wider den Scharbock. (Neuere Geschichte der Polarländer Th. I. p. 130.) Daß auch Salz und gesalzene Speisen mehr ein antiscorbutisches Mittel, als eine den Scharbock verursachende Substanz sey, ist aus den Cookschen Reisen bekannt. Wie konnte also der gel. Frank nun noch das Seesalz als eine Ursache des Scorbuts angeben? (s. med. Pol. B. III. p. 328.).

thätige Lebensart und frische Luft sind ihre Verwahrungsmittel wider diese Krankheit.

Also nur sporadisch kommen hier scorbutische Geschwüre zum Vorschein. Im hiesigen Irrhause sind sie unter den Wahnsinnigen, deren Clausen nie gereinigt werden, besonders, da sie eine sehr elende Kost genießen, und nie an die Luft gebracht werden, sehr frequent *). Ihre Heilung kann anders nicht bewerkstelligt werden, als durch Hebung der Ursachen; äußerlich müssen sie rein gehalten werden.

3. Venerische Geschwüre. Sie gehören unter die Rubrik der venerischen Krankheiten.

4. Ge-

*) Hier wäre freylich des Hrn. Geh. Raths Hoffmann sinnreiche Methode, wodurch er den Scorbut aus dem Zuchthaus zu Münster vertrieb, nemlich regelmäßige Eröfnung der Fenster, und das Ausstreuen von trocknem Sand in den Stuben, anwendbar. Da aber solches dem hiesigen Irrenaufseher zu viele Mühe machen würde, so wirds wohl beym Alten bleiben müssen.

4. Geschwüre an den untern Gliedmaaßen von unzählig vielen Ursachen. Ich will die gewöhnlichsten anführen.

a) Gallichte. Vorzüglich an den Waden. Es ist ein besonderer Consensus zwischen diesen Theilen, und der Leber. *) Da die Classe der Krankheiten von gallichter Schärfe anjetzo so prädominirt, so ist kein Wunder, daß auch diese Art Geschwüre frequent sind.

b) Von unterdrückter monathlicher Reinigung oder Hämorrhoiden. Unter dem gemeinen Volk sind sie häufig, daher auch die Anzahl solcher Kranken im Hospital ziemlich anwächst.

c) Von verminderter Absonderung des Urins bey alten Personen. Erst werden die Beine ödematös und brechen dann auf.

d) Scro-

*) Der verstorbene Gr. v. B-Steinfurt, dessen Leibarzt ich war, empfand jederzeit, so oft er sich geärgert hatte, heftige Schmerzen in den Waden, und verfiel in eine kurzdaurende Gelbsucht.

d) Scrofulöse Geschwüre. Ich will die Untersuchung, in wiefern das Scrofuln-Gift von dem venerischen abstamme, hier bey Seite setzen. Nur das muß ich sagen, wann die scrofulöse Schärfe wirklich eine Tochter der venerischen ist, so ist sie eine progenies vitiosior, dann die Mutter ist doch noch leichter zu behandeln, als die Tochter.

e) Gichtische Geschwüre. Ihre Diagnosis und Behandlung lehrt **Richter** (Anf. Gr. d. Chir. K. 26.)

f) Salzflüsse.

Bey der Cur aller dieser Geschwüre sehe ich, wie natürlich, auf die Ursach, und suche sie zu heben, wanns möglich ist *). Meine äußerliche Behand-

*) Vor nicht gar langer Zeit waren hier die Ellernblätter (folia alni) zur Heilung der Geschwüre an den untern Gliedmaßen in großen Ruf gekommen. Man legte auf alle Geschwüre Ellernblätter, ohne nach der Ursache zu fragen, woher sie

Behandlung ist sehr einfach: Ich laße die Geschwüre mit dem Höllenstein, welchen ich allen andern Aetzmitteln vorziehe, weil ich seine Wirkung bestimmen und modificiren kann, rein halten; nach Thedens Methode eine wohlangezogene Binde anlegen; ich brauche weder Salben noch Pflaster, *) sondern reine Charpie, welche nur für die allerunreinsten und schwammichten Geschwüre mit sehr diluirter aqua phagädenica benetzt wird: und nun überlaße ich es der Natur, welche Geschwüre sie heilen, welche sie offen

behalten

sie entstanden. Ein vollsäftiger durch langen Gram entkräfteter sechzigjähriger Mann, welcher Geschwüre von gallichten und nephritischen Ursachen an den Beinen hatte, nahm auch den Doctor mit den Erlenblättern an, und diese wurden so lange aufgelegt, bis der Brand durch die Knochen gedrungen war. Der Tod machte der Cur ein Ende.

*) Wäre wohl ein so großer Aufwand von Gelehrsamkeit nöthig gewesen, als die von der chirurgischen Academie aufgeworfene Frage veranlaßt hat, um zu beweisen, „daß Salben und Pflaster den Geschwüren schädlich seyn?“

behalten will, ohne mir den Kopf darüber zu zerbrechen, ob es gefährlich sey, sie zuzuheilen, oder nicht, dann dies steht ja nicht einmal in des Arztes Macht, wann man auch eine Fontanelle anlegt. Camper hält nicht viel auf Fontanelle, und ich bin seiner Meynung.

17.

Erysipelas an den untern Gliedmaaßen sind mehrentheils gastrischer Ursache. Aergerliche, stillsitzende Leute sind oft damit behaftet, auch kündigt die Rose mehrentheils die Geschwüre an den untern Gliedmaaßen an, begleitet sie, verschwindet, kommt wieder. Purgiermittel und ein Umschlag von kaltem Wasser vertreiben sie wieder.

Nirgend habe ich die Rose im Gesicht so häufig gesehen, wie hier; man nennt sie das Feur. Sie entsteht hauptsächlich beym weiblichen Geschlecht vom Schrecken. Die Lippe läuft stark auf, sehr oft auch die ganze eine Hälfte des Ge-

sichts, mit Röthe, Schmerz und starkem Fieber. Ich halte dann den Leib offen, gebe gelindschweistreibende Getränke, laße trockene Umschläge machen, und dann legt sich nach und nach die Geschwulst, indem die Oberhaut, wie Schuppen, abfällt.

Oft ist auch sogar eine Aderlaße erforderlich. Manchmal verschwindet das Fieber, und die Geschwulst bleibt: dann ist ein Vesicatorium im Nacken nöthig.

18.

Knochenkrankheiten. Caries ist die Folge beynahe aller möglichen Cacochymien und Schärfen, sie mögen spezifisch seyn oder nicht. Venerische Knochenfäule mit einer sogenannten scorbutischen Disposition der Säfte complicirt, kommt, wie schon erinnert worden, oft vor. Diese wird doch bisweilen geheilt; wann man aber die Gattung der Schärfe nicht erforschen kann, wovon die Caries abhängt, so ist die Cur sehr schwer; man

muß

muß empyrisch im Finstern herum tappen, und ich habe schon anderwärts gesagt, daß ich auch die Assa fötida hier vergebens gebraucht habe. Lockere Knochen werden, wann sie cariös werden, mit einem schwammichten schwer zu destruirenden Fleisch bedeckt.

Diesen kurzen unbedeutenden Anmerkungen sey es mir erlaubt, folgende Geschichte eines übel geheilten Beinbruchs beyzufügen. Ein zwiefacher Beweggrund veranlaßt mich, diese Geschichte öffentlich bekannt zu machen. Einmal ist es nöthig, den Wundarzt, welcher die Heilung des Patienten übernommen hatte, und mich, der ich die Cur dirigirte, vor den Vorwürfen zu sichern, welche der Pöbel wegen den ungewöhnlichen Folgen dieses Vorfalls gegen uns ausstieß; andern Theils glaube ich, daß diese Geschichte für die Jugend eine warnende Lehre, und für Aerzte interessant seyn kann.

Herr B......r, ein junger unverheyratheter Mann von 36—38 Jahren, jüdischer Nation, zog mich im Frühjahr 1782. zu Rath, wegen einer schon neun Monate alt seyn sollenden Gonorrhee, welche ein anderer Arzt bisher vergebens zu heilen bemüht gewesen wäre. Als ich diese Sache genauer untersuchte, so war es kein Tripper, sondern ein wirklicher Saamenfluß, welcher allezeit alsdenn am stärksten war, wann der Patient zu Stule ging; dasjenige, was unter dieser Verrichtung ganz unschmerzhaft und unvermerkt abging, sah dem wahren Saamen vollkommen ähnlich; auch klagte Hr. B. über Mangel an Appetit, schleimichtes Erbrechen des Morgens beym Erwachen, sehr schwache Verdauung, flüßigen Stuhlgang, Mattigkeit, Lendenschmerzen. Meine Vermuthung fiel sogleich auf die Masturbation, als die Ursache alles dieses Uebels, und der Patient gestand mir auch sogleich, daß er in seinen jüngern Jahren aus Blödigkeit gegen das weibliche Geschlecht diesem unglücklichen Laster

sehr

sehr stark ergeben gewesen. Er fühlte selbst, setzte er hinzu, daß solches seine Natur sehr geschwächt hätte. Ich ließ ihn nach einigen Rhabarbarpulvern, um die ersten Wege zu reinigen, den kalten Aufguß der China mit rothem Wein, Stahlarzneyen, kalte Bäder, einige Monate lang, jedoch ohne großen Nutzen brauchen; er wurde der Cur müde, und ich rieth ihm, durch ein thätiges, geschäftiges Leben und gute Diät seinem geschwächten Körper zu Hülfe zu kommen.

Es ging mehr als ein halbes Jahr vorbey, ehe ich wieder von ihm hörte. Ungefähr um Weyhnachten d. J. fiel er auf den Arm, welcher stark contundirt wurde. Er bediente sich wieder meines Raths, bat mich sehr, ihm keine Aderläße zu verordnen, als wovor er einen Abscheu hätte, besonders, da seine ehemaligen Umstände, nemlich die Schwachheit seines Magens, das Erbrechen, der flüßige Stuhlgang, u. s. w. noch immer dieselben wären. Der Schmuckersche Um-

schlag, nebst einigen innerlichen Mitteln, stellte ihn wieder her.

Wozu diese Einleitung? möchte wohl jemand fragen. Dazu, damit der G. L. zum Voraus einsehen möge, wie schlecht die Beschaffenheit der Säfte, und wie schwach die Naturkräfte des ehrlichen Mannes waren, welcher den 13ten März des Nachts um 10 Uhr das Unglück hatte, bey einem abermaligen Fall ein Bein zu brechen. Es war die linke Tibia (ohne die Fibula), welche eine Hand breit von dem Gelenke des Vorderfusses sehr schief entzweygebrochen war. Als er nach Hause gebracht war, so wurde nach Herrn Käbe geschickt, einem geschickten und zuverläßigen Wundarzt, welcher wegen einer Geschwulst seines Fußes selbst nicht gleich kommen konnte, sondern einen Gesellen schickte, der zwar die Reposition vornahm, doch vermuthlich nicht vollkommen, weil der Patient noch die Nacht in Schmerzen zubrachte. Herr Käbe aber kam

den andern Morgen früh, und verbesserte sowohl die Reposition, als den Verband. Die Schmerzen hörten auf, der kranke Fuß war dem gesunden an Länge und Gestalt gleich, und hieraus schloß Herr Kåbe, wie ich glaube, mit Recht, daß die Reposition gehörig gemacht wäre.

Ich wurde nun ebenfalls gerufen, kam aber zu spät zum ersten Verband. Herr Kåbe sagte mir, der Bruch wäre zwar ohne Wunde, doch habe er einen abgesonderten Splitter unter der Haut gefühlt, welchen er an seine Stelle zurück gebracht hätte. Eine Aderlaß, welche der Wundarzt gerathen, der Patient aber verbeten hatte, fand ich für unnöthig, da mir die Schwäche seiner Constitution schon bekannt, und der Puls auch ganz ruhig war; auch hat sich nachher weder Fieber noch eine Spur von Entzündung geäußert. Aus eben dieser Ursache erlaubte ich einige Tage nachher dem Patienten, eine mehr nährende Diät als gewöhnlich, und des Mittags ein Glas Wein.

Acht Tage nach dem ersten Verband wurde der zweyte vorgenommen. Ich war zugegen, und fand die Knochen in so guter Lage, daß nur die Anzeige des Wundarztes, und die blutunterlaufene Farbe der Haut mir die Stelle des Bruchs offenbarten. Es wird überflüßig seyn, zu erinnern, daß die gewöhnlichen kalten Bähungen des Fußes mit Thedenscher Arquebusade und Goulardschem Bleywasser nicht vergessen wurden. Nach dem Verband klagte der sonst kindisch empfindliche Patient über keine Schmerzen. Alles ließ sich sehr gut an. Man machte ihm also Hofnung, daß er in Zeit von 5—6 Wochen (die gewöhnliche Zeit zur Heilung eines Bruchs der Tibia) wieder hergestellt seyn würde. Aber der Erfolg entsprach der Hoffnung nicht.

In den ersten 5 bis 6 Wochen war alles in unverbesserlichem Zustand. Nur einige Zufälle äußerten sich, welche mit dem Beinbruch in keine Verbindung standen, nemlich das gewöhnliche

Brechen

Brechen des Patienten, Klagen über Blähungen wider welche, da sie von der noch immer zu wässerigen Diät, die er führen mußte, entstanden, ich ihm stärkende Tropfen mit gutem Erfolg verschrieb; ein anderesmal klagte er auch über Schmerzen von Hämorrhoiden: als diese auf eine kühlende Salbe nicht weichen wollten, so trug ich dem Wundarzt auf, den Hintern zu untersuchen, zu welchem Ende der Patient gebeten wurde, sich sachte umzuwenden. Ich erwähne dieses Umstandes deswegen, weil der Kranke in der Folge behauptete, dieses Umkehren sey sehr hastig geschehen, und müße die Ursache von der Verrükkung seyn, welche nachher zwischen den gebrochnen Knochen wahrgenommen wurde.

Die gewöhnliche Zeit, in welcher der Callus eines gebrochnen Knochen sich zu bilden pflegt, war schon vorbey, und noch war nicht Festigkeit genug darinnen: die Zehen konnte der Patient zwar bewegen, auch den Fuß in die Höhe heben,

aber noch schien er zu schwach zum Stehen; es wurde also für rathsam gehalten, die Abhärtung des Callus noch acht oder vierzehn Tage abzuwarten. Als aber in der sechsten Woche der Verband sollte erneuert werden, so zeigte sich bey der Untersuchung des Fußes ein neues, bisher noch nicht gesehenes Phänomen; nemlich gerade über dem innern Knöchel ragte, noch unter der Haut, welche aber entzündet war, ein Knochen hervor, welcher zu fest war, als daß er durch einen gelinden Versuch aus der Stelle zu bringen gewesen wäre. Ich gerieth sogleich auf den Gedanken, daß dies vielleicht der Splitter sey, von welchem der Wundarzt anfänglich Meldung gethan, welcher sich verschoben, und an der unrechten Stelle nun verwachsen wäre: In der Folge aber fand es sich deutlicher, daß es das obere Ende der gebrochenen Tibia war. Was war nun wohl die Ursache dieses erst in der sechsten Woche sich ereignenden Zufalls? Nothwendigerweise mußte eine Gewalt vorausgegangen seyn, welche die

Knochen

Knochen aus ihrer Lage gerückt hatte, es mochte nun jenes Umkehren auf die Seite, um den Hintern zu untersuchen, oder irgend eine andere Kraft hier gewirkt haben, und die Verrückung der Knochen noch in der sechsten Woche war schon ein offenbarer Beweis, daß die Säfte des Patienten zu dürftig waren, um einen hinlänglichen Callus hervorzubringen. Hiezu kommt noch, daß die übertriebene Empfindlichkeit des Patienten, welcher bey jedem Verband über Schmerzen von den Binden schrie, den Wundarzt wohl mochte veranlaßt haben, in der letzten Zeit, da er weniger von der Verrückung der Knochen zu befürchten zu haben glaubte, den Verband etwas lockerer anzulegen.

Dem sey nun wie ihm wolle, so hatte im nächst darauf folgenden Verband der Knochen schon die Haut durchbort, und lag blos; er war spitzig und höckericht. Die gerade Lage des gebrochenen Knochens hatte sich in soweit verändert, daß die Tibia sich von oben einwärts bog, und

nun

nun wurde ich überzeugt, daß der hervorragende Splitter das obere Stück der Tibia war. Es wurde zwar von dem Hrn. Rathschirurgo Bernhardi, welchen Hr. Käbe mit zum Verband gezogen hatte, vorgeschlagen, eine neue Extension zu machen. Ich hielt es aber mit Hrn R. für bedenklich, den schon gegenwärtigen, obwohl noch weichen Callus zu zerstören; ich ließ daher noch immer Pappen über die Binden legen, die Ränder der Haut, durch welche der Splitter hervorgedrungen war, mit dem Höllenstein berühren, und auf den entblößten Knochen selbst mit Myrrhenessenz benetzte Bauschgen legen, um die Exfoliation zu befördern. Die kalten Fomentationen um den Fuß mußten noch mehr spirituös gemacht werden, damit der Callus desto eher die nöthige Festigkeit erhielte. Innerlich verordnete ich dem Patienten erstlich den kalten Aufguß der China mit rothem Wein; weil er aber solchen nicht vertragen konnt, nachher die China in Substanz mit Rhabarber.

Nun

Nun hatte sich schon die hundertzüngige Fama die Mühe gegeben, das Gerücht auszubreiten, Herr B. wäre vernachläßigt, und gar nicht recht verbunden worden; denn fünf Wochen wären ja hinlänglich, einen Beinbruch zu curiren, und nun daure die Sache schon in die siebente bis achte Woche. Herrn B. Freunde wurden unruhig, und verlangten ein Consilium. Ich ersuchte also selbst auf Bitten des Patienten den Herrn Regimentschirurgum Haude, einen alten erfahrnen Wundarzt, denselben zu besuchen. Er fand den Fuß schief, und natürlicherweise kürzer als den gesunden. Seine Meynung war, die Exfoliation abzuwarten würde zu lange dauren; daher schlug er vor, an der Stelle des hervorragenden Knochens durch erweichende und reitzende Breyumschläge eine Entzündung zu erregen, damit die Haut hernach desto leichter abgelöst, und der hervorragende Knochen abgesägt werden könnte, worein ich willigte. Die Breyumschläge wurden aufgelegt, einige Tage unterhalten, und da dem

Herrn

Herrn Regimentschirurgo der Patient aufs nachdrücklichste empfohlen worden war; so glaubte er daran wohl zu thun, wann er noch den Herrn Regimentschirurgum Gerlach von dem v. Posadowskyschen Dragonerregiment mit zu Rathe zöge. Letzterer übernahm sogleich bey seiner Ankunft das Geschäfte, den Knochen zu entblößen und abzusägen. Dies geschah den 19ten May. Von diesem Tage an aber gab sich, unter beständigem Wehklagen des Patienten über Schmerzen, der Fuß alle Tage mehr auseinander, so daß man ihn den 24sten des Morgens um 11 Uhr beym Verband wieder in dem Zustand eines frisch gebrochenen Knochen fand.

Nun wurde also eine neue Extension gemacht, und beschlossen, den Fuß in einen Kasten zu legen, welcher zum Verbinden der Wunde auf- und zugeschlossen werden könnte, ohne den Fuß aus seiner Lage zu rühren. Dieses geschah den folgenden Tag.

Ich

Ich überließ von nun an die Sorge des Fusses den Herren Wundärzten, und hätte ihnen auch gerne die Behandlung des Patienten ganz überlaßen, wann der Kranke mich nicht gebeten hätte, zum wenigsten die innerlichen Verordnungen zu übernehmen. Sein Zustand schien mir nun desto bedenklicher zu seyn, da sich des Abends ein schleichendes Fieber einstellte, welches, wie ich fürchtete, in ein völliges hektisches Fieber degeneriren möchte. Ich verdoppelte daher die Dosis der Rinde, so, daß der Patient des Tags etwa eine halbe Unze davon, nebst einer bittern Mageneßenz nahm; und hatte das Vergnügen zu sehen, daß sein Fieber sich legte, seine Säfte sich verbesserten, und sogar sein ehemaliges Brechen beym Erwachen gänzlich ausblieb.

Vom Fuß kann ich nur kurz sagen, daß die Wunde sich, nach einer unbeträchtlichen Exfoliation in einigen Wochen schloß, und der Patient mit einem zwar geheilten, aber etwas kürzern

und schiefen Fuß nach einer mehr als viermonatlichen Cur davon kam.

19.

Hämorrhoiden. Eine Krankheit, welche ihre Herrschaft, leider! bey der so allgemeinen Schwäche der Eingeweide des Unterleibes sehr weit ausgedehnt hat. Sie ist auch hier nebst allen ihren Folgen, nemlich Hämorrhoidalcoliken, und andern Beschwerden, Anomalien, und Entzündungen des Unterleibs, welche mehrentheils tödtlich ausfallen, sehr häufig. Die meisten Hypochondristen männlichen und weiblichen Geschlechts sind zugleich mit unregelmäßigen Hämorrhoiden geplagt.

Die Eintheilung der Hämorrhoiden, in sofern sie eine chirurgische Krankheit sind, ist bekannt. Thedens saccatas habe ich hier noch nie gesehen. Nicht selten arten sie in Fisteln aus.

II. Sel=

II.
Seltene Krankheiten.

§. 3.

Unter dieser Aufschrift habe ich nur zur Absicht, einige wenige Anmerkungen über den Blasenstein, den Scorbut, und besonders die Hundewuth vorzutragen.

Was den Blasenstein betrift, so ist es allerdings wahr, daß er vorzeiten hier endemisch und sehr frequent war, nunmehr aber seltener zu werden anfängt. Eben so wahr ist es, daß die warmen Getränke, wie es schon der berühmte Hahn von Holland versichert, (s. meine Adverſ. med.) diese Krankheit verdrängt, so wie sie überhaupt im ganzen System der herrschenden Krankheiten eine starke Revolution hervorgebracht haben. In dieser Meynung bestärkt mich die Beobachtung, daß die wenigen Steinkranken, welche noch hier

zu Lande vorkommen, lauter solche sind, die nach der Weise ihrer Väter, weder Thee noch Caffee, sondern starkes, hitziges Bier bey einer Pfeiffe Taback, genießen.

Vom Scorbut, welchen man ebenfalls als endemisch in Preußen ausgegeben hat, wird nach dem, was unter No. 16. gesagt worden, nicht mehr nöthig seyn, zu beweisen, daß er weder hier, noch sonst irgendwo endemisch sey, wo man nicht Menschen allen Quaalen der Dürftigkeit und des Elends Preis giebt.

Die Wuth ist, Dank sey es Preußens Schutzgott, ebenfalls sowohl unter Hunden, als andern Thieren, und folglich auch unter Menschen, so selten, daß sie mir, zu meiner großen Beruhigung, seit meinem hiesigen Aufenthalt d. i. seit 1777, noch nicht vorgekommen: denn, warlich! ich würde sehr verlegen seyn, zu welchem Mittel ich meine Zuflucht nehmen sollte. Eines Theils verbindet die Physiker der Befehl des

Ober

Obercollegii medici, das sogenannte schlesische Mittel bey sich ereignenden Vorfällen zu versuchen; andern Theils setze ich, so wie Hr. Fritze, auf diese sonderbare Composition ein so gänzliches Mistrauen *), daß ich mir ein Gewissen daraus machen müßte, die kostbare Zeit mit einem solchen Versuche zu verlieren, da wir andere ungleich sicherere Curmethoden haben. Der zuver-

*) Gerne, sehr gerne geb ich zu, daß der Maywurm an sich schon die ganze Kraft dieses berühmten Mittels in sich enthalte, und diesem schreibe ich die Wirkung zu, welche Herr. D. Schönwald (s. Pyl Aufsätze und Beobach. I. p. 240. f.) von dem specifiken Mittel gerühmt hat: in dieser Meynung bestärkt mich die p. 260. hinzugesetzte Anmerkung meines würdigen Freundes, des Hrn. Dr. Pyl. Aber ebendeswegen frage ich: warum bleibt der ganze Wust von Mischung, so wie sie der empirische Landmann angegeben, beysammen, und warum wird dies Recept nicht nach den Grundsätzen der Wissenschaft verbessert? Des Herrn BergR. Buchholz Gutachten über dieses Arzneymittel (Beytr. zur gerichtl. Arzneygel. p. 166. ff.) ist ebenfalls nicht zu desselben Vortheil ausgefallen.

läßigen Curgeschichten, die durch dieses Mittel bewirkt worden, sind noch bis jezt zu wenig; der unvollkommenen zu viel; und mit etwas weniger Vorsicht hätte ich die Anzahl der leztern mit zwo neuen von hier aus schon vermehren können, wann ich mich nicht jedesmal erkundigt, und gefunden hätte, daß die angeblich tollen Hunde ganz gute unschuldige Thiere waren, welche von übermüthigen Jungen zu sehr geneckt, einmal um sich gebissen hatten. Einst kam auch ein Bauer zu mir, mit der Anzeige, es wären ihm zwo Kühe von einem tollen Hund gebissen, mit dem Verlangen, ich möchte ihm das neue Mittel wider die Wuth schaffen. Ich weigerte mich aber, solches eher zu thun, bis er eine Bescheinigung vom Schulzen brächte, daß der Hund toll wäre. Er ging fort, und blieb aus.

Ich will hier nicht Schiedsrichter seyn, welche von beyden Methoden den Vorzug verdiene, die Quecksilbercur, oder die antispasmodische?

Beyde

Beyde haben viele Erfahrungen für sich, und beyde entsprechen den richtigsten Gründen der Arzneywissenschaft. Es scheint, es komme alles darauf an, dem mitgetheilten Gift einen schicklichen Ausführungsweg zu schaffen, und wenn es wahr ist, daß die Speicheldrüsen den schicklichsten Weg zu bahnen fähig sind, so möchte doch wohl die Speichelcur von allen die zuverläßigste seyn.

Sonderbar ist es doch, daß die großmüthigsten Könige gerade die unbedeutendsten Arkana und Erfindungen mit großen Geldsummen belohnt haben. Der eigentliche Arzt ist zu edel gesinnt, als daß er eine nützliche Entdeckung auf der Seele behalten könnte. In der Fülle des Herzens sagt er es so gerade heraus, wann er etwas nützliches erfunden zu haben glaubt. Nur ein Brossard, eine Madame Nouffre, ein * * *, und Consorten halten hinter dem Berge, erschleichen sich eine reichliche Belohnung: und am Ende, was ists dann? Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus.

III.

Nachtrag zu den epidemischen Krankheiten seit 1781. und verbesserte Medicinal-Policey.

§. 4.

Da ich anjetzo erst 1784. die hiesige medicinische Topographie vollendet liefere, so ist es billig, die Geschichte der hiesigen Epidemieen bis dahin fortzuführen.

Was die 1782. in ganz Europa verbreitete Influenza betrift, so habe ich das hieher gehörige schon in einer besondern Schrift angezeigt (Beytrag zur Gesch. der Epidem. im Frühl. 1782.), welche im Hartungschen Verlag herausgekommen *). Ich habe also hier weiter nichts zuzu-

*) Der über diese Influenza geschriebenen Berechnungen und Aufsätze ist eine unübersehbare Menge.

zuzusetzen, außer daß die von einem Recensenten in der Erzählung der Zufälle dieser Krankheit hier zu Lande eben nicht beobachtet worden. Ein Kranker ist immer nach Maßgabe seines Temperaments ungeduldiger als der andre, und wir haben damals bey unsern sehr gelaßenen Gemüthern eben keine außerordentliche Aengstlichkeit wahrgenommen.

Das Jahr 1783 blieb von epidemischen Krankheiten auch nicht ganz verschont. Ich habe schon unter No. II. der mit Petechien complicirten Faulfieber erwähnt, welche im Frühjahr hier frequent waren. Zu Ende des Julius und im August fiel auch wieder die Ruhr, oder vielmehr ein Faulfieber mit Diarrhoe ein; jedoch so häufig

Menge. Aber die Allgemeinheit dieser Epidemie war auch sehr auffallend. Einen Nachtrag zu meiner Beschreibung s. in Baldingers N. M. für Aerzte V. 3. p. 160. u. ff.

nicht, als im Jahr 1781 *). Weinsteinrahm und häufiges Trinken retteten die meisten Kranken. Doch wurden auch diesmal viele wieder das Opfer ihrer Vorurtheile.

§. 5.

Ich sagte im zweeten Bande dieser verm. Schr. S. 119. "Es hängen so viele politische Ursachen mit dem geheiligten Misbrauch (der Kirchen- und anderer in der Stadt gelegenen Begräbnisse) zusammen, daß an eine Abänderung derselben in diesem Jahrhundert wohl noch nicht zu denken ist". Mit Vergnügen widerrufe ich hier diese Worte: denn ich habe gesehen, was ich nicht

*) Die Witterung begünstigte damals sehr die Entstehung dieser Krankheit, denn übermäßige Hitze, und hiernächst wieder sehr kühle Tage folgten sehr schnell aufeinander. Eine eigentliche wahre Epidemie war es auch nicht. Nur war eben die Erndtezeit, folglich das sämmtliche Landvolk der abwechselnden Witterung mehr, als sonst, ausgesetzt.

nicht zu sehen hofte. Die Begräbnisse in den Kirchen wurden schon zu Anfang des Jahrs 1783 verboten, und man hat auch in diesem Jahr den Anfang gemacht, die Kirchhöfe außerhalb der Stadt zu verlegen. Möchte doch aller Seegen des Himmels auf dem Manne ruhen, welcher diese rühmliche Anstalten verordnet hat! Zwar sträuben sich Dummheit, Aberglaube, Vorurtheil, und Gott weiß! was für Ungeheuer mehr, wider diese heilsame Neuerung; allein wo, in welcher Gegend der Welt ist wohl je etwas Gutes gestiftet worden, das nicht von den Feinden der allgemeinen Wohlfahrt Widerspruch erlitten hätte?

Sollte aber auch in der Sache, wie es mit dem neuen Gesangbuche gegangen, der Widerspruch allzulaut werden, so weiß ich keinen andern Rath, (wann ich anders hier Rath geben darf) als den Ausspruch des Amtmanns bey Gellert:

Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr Richter, Schöppen, und so fort,
Hört zu, ich will mein Amt verwalten u. s. w.

Ich denke, — doch, was geht mich das an? Ich wollte nur sagen, daß es Fälle giebt, wo der räsonnirende Pöbel gar nicht angehört werden muß, besonders wann es die öffentliche, allgemeine Ruhe und Gesundheit betrifft; dann "daß die Verständigen den Unkundigen zu Vormündern gesetzt werden, ist, was man auch dagegen erinnern mag, doch kein verwerflicher Grundsatz", wie der vortrefliche Frank (Med. Pol. B. III. p. VII.) mit Recht behauptet.

II.

Gerichtliche
Arzneywissenschaft
und
medicinische Policey.

I.

Gerichtliche Arzneywissenschaft.

A. Legale Leichenöffnungen.

Erster Fall.

Eine absolut tödliche Verwundung der Schenkelarterie.

Ein sogenannter Halbmeister, d. i. ein Abdekker, hatte sich nach vollbrachter Arbeit an einem abgezogenen Pferde, in einem Kruge tüchtig besoffen, und es entstund zwischen ihm und einem Bauren, welcher nicht mit ihm trinken wollte, ein heftiger Streit, welcher sich damit endigte, daß der Abdecker den kürzern zog. Zwar wollte ihm sein Gesellschafter beystehen, allein dieser wurde von einem andern Bauren davon abgehalten. Mittlerweile besoff sich der Abdecker noch

mehr,

mehr *), und da ihm sein Gegner zu mächtig war, so beschloß er, sich an seinem Assistenten zu rächen; dieser war mit einem Wagen mit vier Pferden weggefahren, als ihm der Abdecker auf einem schmalen Damm nachgeritten kam, und ihn mit dem Schindermesser in den linken Schenkel verwundete. Die Direction des Messers wird aus dem Obductionsattest erhellen.

Von Schmerz und Hämorrhagie entkräftet, wurde der Verwundete nach Hause gebracht, und einem Wundarzt übergeben, welcher sich 5 Wochen alle Mühe gab, die immer wiederkommende Hämor-

*) Die Trunkenheit ist im Criminalrecht ein momentum excusationis für die Inquisiten. Ein grobes Laster dient also zur Entschuldigung eines groben Verbrechens, und die Herren Defensoren bedienen sich mit triumphirender Miene dieses Vorwands, wo sie können, um ihre Clienten zu disculpiren, ohne an das Edict vom 31. März 1718 zu denken, welches ausdrücklich befiehlt, daß ein in Trunkenheit geschehenes Verbrechen eben darum noch schärfer gestraft werden soll.

Hämorrhagie zu stillen, auch einen Arzt aus der Stadt zu Hülfe nahm. Da der Patient so lange am Leben blieb, so konnten die Gerichte nicht glauben, daß die Wunde so gefährlich wäre; allein, alle Hülfe war, aus Ursachen, welche der Leser bald einsehen wird, vergeblich, der Schenkel wurde brandig, und der Verwundete starb plötzlich an einer neuen Hämorrhagie. Der Leichnam wurde in die Stadt gebracht, und die legale Section vorgenommen. Das Resultat derselben zeigt folgendes

Attest.

Am heutigen Dato haben wir Endesunterschriebene den anhero gebrachten Leichnam, des vor 5 Wochen von dem Grünhöffschen Halbmeister N. auf dem Damme ohnweit Dammbrug, mit einem Messer in den Schenkel verwundeten Krügers L. aus Rudau gesetzmäßig obducirt, um den Grad der Lethalität dieser Wunde auszumitteln. Die Data dieser Obduction sind folgende:

1. War

1. War der Leichnam, wie man schon aus dem äußerlichen Ansehen urtheilen konnte, sehr von Blut erschöpft, und durchgehends ausserordentlich blaß, wie diejenigen zu seyn pflegen, die an einer Verblutung gestorben. Eben diese Todesart zeigte auch

2. der innere Zustand der gesammten Eingewelde, sowohl im Unterleibe, als in der Brust, an, welche alle durchgehends nebst dem Häutgen und den großen Gefäßen vom Blut ganz leer waren. Uebrigens fand sich nirgend keine Anzeige einer andern etwanigen Krankheit oder Ursache eines nahen Todes.

3. Der linke Schenkel und Unterschenkel aber waren von oben bis zur Fußsohle außerordentlich geschwollen, und dick. Am obern Theil des Schenkels hatte sich gleich unter dem Unterleib die Gangrän eingefunden, welche sich auf der äußern Seite schon bis an das Knie erstreckt hatte.

4. Aus

4. Aus denen vom Chirurgo ***, welcher den Tag nach der Verwundung zum Kranken berufen worden war, eingezogenen Nachrichten erfuhren wir, daß die Wunde von außen nach innen mit dem Rackermesser schräg in die Tiefe des Oberschenkels gegangen, und aus denen darauf erfolgten Zufällen, besonders der beständigen beynahe unaufhaltbaren Verblutung war es höchstwahrscheinlich, daß die große Schenkelarterie verletzt worden seyn müßte: auf diese mußten wir nun also unsre Aufmerksamkeit richten. Die benachbarten Theile hatte die Gangrän schon zernichtet, die Schenkelarterie aber war noch deutlich zu unterscheiden. Wir fanden

5. diese große Arterie gleich unter der Entstehung der beyden Aeste, welche man femoris profunda und circumflexa femoris externa nennet, etwa 6 Zoll unter der Fuge, welche der Schenkel mit dem Unterleibe macht, von außen nach

innen zu so durchgestochen, daß die äußere Wunde derselben einen Zoll, die innere einen halben Zoll lang war.

Aus dieser Entdeckung erhellet sogleich die Ursache der heftigen und unaufhaltbaren Hämorrhagie, welche der Verstorbene nicht allein sogleich nach der Verwundung, als auch bis an seinen Tod bisweilen erlitten hatte.

Die Sorgfalt des Chirurgi ***, und des etwa 14 Tage nach der Verwundung aus der Stadt dazu gerufenen Arztes ging bey so gestalten Sachen dahin, die Hämorrhagie, so viel möglich, zu stillen, und es läßt sich aus den gefundenen Datis der Obduction nach medicinischen Gründen mit Zuverläßigkeit schließen, daß hier keine andere, als eine Palliativcur, Statt finden konnte, d. i. das Leben des Verstorbenen konnte zwar gefristet, aber nicht gerettet werden.

Eine

Eine Amputation des Schenkels über der Stelle der Verwundung fand nicht Statt, weil sie zu nahe an dem Rumpf hätte angestellt werden müßen, als daß sie den Kranken hätte retten können. Eine Unterbindung der Arterie war eben so wenig anzubringen; dann die über der Stelle der Verwundung entspringenden Stämme konnten die ganze untere Extremität nicht ernähren.

Unterdessen war es auch bey jener einzig möglichen Behandlung unvermeidlich, daß theils bey Abwechslung des Verbands jederzeit eine neue Hämorrhagie entstehen mußte; theils durch Mangel der Ernährung des Schenkels, und des im Zellengewebe steckenden Bluts die Gangrän nothwendig erfolgte. Diese entstund und verbreitete sich erstlich an dem äußern Theile des Schenkels, wo die Wunde beygebracht war; allein, da aus der innern Wunde der Arterie auch viel Blut in das Zellengewebe ausgetreten war, so erfolgte selbige auch im innern Theile des Schenkels. An

diesen beyden hinlänglichen Todesursachen, nemlich Hämorrhagie und Gangrän ist dann der Krüger L., wie es aus den Datis der Obduction erhellet, nach einer fünfwöchentlichen Krankheit gestorben.

Wir finden uns also nach medicinischen Gründen in unserm Gewissen verbunden, die von dem Grünhöfschen Halbmeister K. dem Krüger L. beygebrachte Wunde in den Oberschenkel, wiewohl sie erst nach 5 Wochen den Tod nach sich gezogen, für eine absolut lethale Wunde zu erklären, und bekräftigen solches ꝛc. ꝛc.

Königsberg, den 9ten Nov. 1781.

M. & K.

Anmerkung.

Ich habe diesen Fall aus der Ursache für merkwürdig und der Bekanntmachung werth gefunden, weil er uns ein Beyspiel einer nach 5 Wochen absolut tödtlichen Wunde darstellt; und ich

wünschte

wünschte die Rechtsgelehrten davon zu überzeugen, daß die längere oder kürzere Frist des Lebens keine richtige Induction auf den Grad der Lethalität abgiebt. Ich breche hier von dieser Materie ab, da mir eine weiter unten vorkommende noch merkwürdigere Beobachtung Gelegenheit geben wird, auf diesen Satz zurück zu kommen. Daß ich diese Wunde für absolut tödlich erklärt habe, wird hoffentlich niemanden, der meine Gründe in Erwägung zieht, befremden, dann wiewohl Beyspiele glücklich geheilter Wunden der Schenkelarterie aufgezeichnet sind, so betreffen sie doch nur sehr kleine einseitige Verwundungen dieses Gefäßes; eine so beträchtliche durchdringende Wunde aber, wie diese war, zu heilen, ist in der Natur der Sache selbst unmöglich; und die dem Patienten geschafte Lebensfrist von 5 Wochen ist, bey so bewandten Umständen, ein Beweis von dem Fleiße des Wundarztes *).

 In

*) Sehr lustig ist die in den Acten enthaltene Antwort des Halbmeisters, als man ihm das Attest des

In wie fern ich an sich tödliche Wunden annehme, darüber habe ich mich schon anderwärts erklärt; und da meine Gründe zwar bezweifelt, aber nicht widerlegt worden sind, so kann ich noch ohne Hartnäckigkeit bey meiner Meynung bleiben.

Der Halbmeister K. ist zur sechsjährigen Vestungsarbeit verurtheilt worden.

Zweyter

des Wundarztes über die Gefährlichkeit der Wunde vorlaß: „Er könne das gar nicht begreifen," sagte er, „denn er getraue sich, die Wunde in acht Tagen wieder gut zu machen."

Das Volk der Henkersknechte glaubt sich von je her im Besitz der machaonischen Geheimnisse, und dies sind unter allen Würgengeln die gefährlichsten, denn sie besitzen Zutrauen, und werden geschützt. Hier in dem sogenannten Oberlande practicirt ein Halbmeister, Namens Steffen, rund umher, macht Sehende blind, Hörende taub, Gesunde lahm; hat Zuspruch von Vornehmen und Geringen, und wann ihn das Collegium medicum darüber in Anspruch nimmt, so ist er wohl so dreist, das Collegium höhern Orts zu verklagen. Wo bleibt nun das Ansehen der Medicinalgesetze?

Zweyter Fall.

Eine zufällig tödliche Kopfwunde.

Eine Schlägerey, die zwischen zweyen Bierbrauern, welche Art Leute niemalen nüchtern zu seyn pflegen, in trunkenem Muthe vorfiel, gab Gelegenheit zu dieser Beobachtung. Es ist bisweilen nöthig, um den Grad der Lethalität der Wunde und in wie fern solche dem Inculpaten zur Last fallen kann, zu bestimmen, daß der gerichtliche Arzt selbst alle Umstände der Schlägerey genau wisse, um durch ihre Vergleichung mit den Datis der Obduction die Streitfrage gehörig bestimmen zu können. Hievon ein Beyspiel in folgendem

Attest.

Am heutigen Dato sind wir Endesunterschriebene requirirt worden, die legale Obduction des nach einer den 18ten hujus N. m. um etwa 8 Uhr des Abends gehabten Streitigkeit und dabey empfangenen Kopfwunde den 22sten verstorbenen Mälzenbrauerhelfers H. . . vorzunehmen, wel-

ches auch in des Verstorbenen Behausung heute N. M. um 3 Uhr geschehen ist.

Um nun das unsrige zur richtigen Beurtheilung der Hauptfrage, welche im gegenwärtigen Criminalproceß obschweben möchte, nemlich den Grad der Lethalität der dem H . . . zugestoßenen Verletzung, und der Nothwendigkeit des darauf erfolgten Todes beyzutragen, so wird es vor allem nöthig seyn, nicht allein die Leibesbeschaffenheit des verstorbenen H..., sondern auch die Umstände seiner Streitigkeit und die Geschichte seiner darauf erfolgten Krankheit in Erwägung zu ziehen.

Die Gesundheit des verstorbenen H... war nicht die beste. Er neigte zur Schwindsucht, seine Brust war schwach, und seit einem Jahr spie er sehr oft Blut. Diese kränkliche Beschaffenheit versprach nicht allein dem Verstorbenen kein langes Leben mehr, sondern sie kann auch sehr füglich als eine Vorbereitungsursache zur desto

größern

größern Tödlichkeit der empfangenen Verletzung angesehen werden.

Die Umstände des Streits selbst betreffend, so war der Verstorbene sowohl, als sein Gegner, nach der bekannten Gewohnheit deser Art Leute, biertrunken; er wurde zweymal zur Erde gestoßen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er bey dem einem Fall die Wunde an dem Kopfe, mit welchem er an einem Braukiesen stieß, empfing, von welcher wir nachher reden werden; die Gewalt des andern Falles aber muß sich nothwendig auf die Hinterbacken geäußert haben, wie es sich aus der bey der Untersuchung des Kranken gefundenen blutunterlaufenen Geschwulst an diesem Theile deutlich erwies.

Nach empfangenen Stößen wurde der Verstorbene, da niemand keine böse Folgen vermuthete, nach Hause und zu Bette gebracht. Seine Ehefrau selbst, welche von der Streitigkeit nichts wußte, und gewohnt war, daß ihr Mann be-

trunken zu Hause kam, und seinen Rausch ausschlief, argwohnte nichts Böses, und blieb ruhig, bis den folgenden Tag, da ihr denn der bis Nachmittag fortdaurende Schlaf des Mannes bedenklich schien. Nun entdeckte sie erst die Wunde am Kopfe, und auf erhaltene Nachricht des Unfalles, welcher dem Manne begegnet war, sah sie sich nach Hülfe um, und berief endesunterschriebenen Chirurgum, welcher etwa um 6 Uhr den Kranken untersuchte und verband.

Also hatte der Verstorbene nach geschehenem Fall beynah 24 Stunden ohne Hülfe gelegen, welcher Umstand allerdings zum größern Grad der Lethalität der Wunde ein merkliches beytragen mußte.

Der Wundarzt fand den Kranken ohne Sprache, betäubt, sinnlos. Am Hinterkopfe entdeckte er eine senkrecht laufende, einen Zoll lange, nicht bis auf den Knochen dringende, folglich an sich sehr unbeträchtliche Wunde. Der Verband

geschah

geschah nach den Regeln der Kunst, nach einer vorläufig angestellten Aderläße. Das Blut war mit einer garstigen Entzündungskruste bedeckt. Ueberdem fand sich an der linken Hinterbacke eine große breite blutunterlaufene Geschwulst, welche ebenfalls gehörig verbunden wurde.

Den folgenden Tag besuchte auch der unterschriebene Medicus nach erhaltener Nachricht den Kranken. Er lag noch immer im tiefen Schlummer, antwortete mit wenigen unverständlichen Worten auf die an ihn gerichteten Fragen; der Puls war schnell, gespannt, und ungleich intermittirend. Es wurde sogleich der Schmuckersche Umschlag auf den Kopf, reitzende Clystiere, abführende Mittel und wiederholte Aderläße verordnet. Unerachtet dessen aber erfolgte noch ebendenselben Tag eine Lähmung der rechten Seite, und ein Krampf der Kinnlade, welcher bis an den Tod dauerte. Dieser erfolgte, ohnerachtet aller angewandten dienlichen krampfstillenden,

tempe-

temperirenden und auflösenden Mittel, den 22sten N. M. um 1 Uhr. Die äußere Wunde war noch den Tag vorher erweitert, und eine beträchtliche Blutung durch die verletzte Hinterhauptarterie veranlaßt worden, aber ohne Erfolg. Zum Trepan fand sich keine rechtmäßige Anzeige.

Die Data der am heutigen Tage vorgenommenen legalen Obduction sind folgende:

Bey der äußerlichen Besichtigung des todten Körpers fand sich, außer der schon beschriebenen Wunde am Kopf, und der Geschwulst am Hinterbacken, nichts merkwürdiges, außer einer starken Sugillation hinter dem linken Ohr, welche vermuthlich eine Folge der sogleich zu beschreibenden Blutergießung war.

Die innere Besichtigung des Kopfs entdeckte das Wichtigste. Sobald nemlich die Hirnschale von der harten Hirnhaut abgesondert war, so erschien dieselbe bleyfarbig entzündet, und ihre

Gefäße

Gefäße von Blut strotzend. Daß in dieser harten Hirnhaut eine starke Entzündung zugegen gewesen war, zeigte sich noch deutlicher durch ihre widernatürliche Verwachsung mit dem Hirn selbst. Wir legten hierauf diese Häute in vier Lappen zurück, und fanden sogleich beyde Halbkugeln des Hirns an ihrem mittlern und hintern Theil, am meisten aber auf der rechten Seite mit schwarzem, geronnenem, zähem Blut überzogen, welches an der Substanz des Hirns fest anhing. Im Grunde des Hirnschedels, nemlich auf der obern Fläche des felsichten Theils des Schlafbeins und auf dem damit horizontal laufenden Queerbogen der harten Hirnhaut (tentorium cerebelli) fand sich ebenfalls viel ausgetretenes Blut, dessen Menge auf der rechten Seite wohl drey Unzen, auf der linken etwa die Hälfte betragen mochte. Die obern Hirnkammern waren sehr voll Wasser; alle durch die Substanz des Hirns laufende Gefäße voll Blut.

In der Brust fanden sich die Lungen mit Knoten besetzt, mißfarbig und mit dem Brustfell verwachsen, das Herz sehr schlapp und welk.

Die Eingeweide des Unterleibs waren sämtlich bey ziemlich guter Beschaffenheit.

Aus diesen durch die Obduction gefundenen Datis leiten wir nun folgende Schlüsse:

Erstlich bestätigt sich durch dieselbe die schwache Gesundheit des Verstorbenen und seine Neigung zu einer Lungenauszehrung, welche ihm kein langes Leben mehr versprach.

Zweytens erhellet aus der Stelle und der weitläufigen Verbreitung der Blutergießung, daß der Trepan in diesem Falle ganz und gar nicht unternommen werden, und von keinem Nutzen seyn konnte.

Drittens halten wir dafür, daß die heftige Erschütterung und Ergießung des Bluts nicht eine Folge des Falles auf den Kopf, welcher

nur eine geringe Hautwunde verursachte, sondern vielmehr des Falles auf den Hintern war. Nichts ist bey Betrunkenen gefährlicher als Fälle dieser Art, wovon wir durch unbezweifelte Beyspiele überzeugt sind.

Viertens läßt es sich mit einiger Zuverläßigkeit behaupten, daß der Kranke noch gerettet worden wäre, wann er nicht beynahe 24 Stunden ohne Hülfe geblieben, sondern sogleich die nöthigen Anstalten zu seiner Heilung getroffen worden wären. Und ob nun schon

Fünftens alle nachher angewandte ausgesuchteste und bewährteste Mittel fruchtlos gewesen und dem Tode nicht vorbeugen konnten, so können wir dennoch, nach Erwägung aller angeführten Umstände die dem Verstorbenen zugefügte Verletzung bloß allein für eine læsionem per accidens lethalem erklären, und bekräftigen unser Urtheil durch unsre Unterschrift. Königsberg, den 23. May 1782.

M. & K.

Anmer-

Anmerkungen.

Das Decisum in diesem Attest war wohl schlechterdings nicht übereinstimend mit dem, was die Compendia in Ansehung der Tödlichkeit der Kopfwunden lehren, und vorschreiben; und in der That, ohne Rücksicht auf die vorhergegangenen Umstände, zeigen die Data der Obduction eine absolut tödtliche Wunde an, besonders, da die angewandten Mittel keine Heilung bewerkstelligen konnten. Hätte ich aber dem Inculpaten nicht offenbar zu viel gethan, wann ich in diesem Fall mehr nach Vorschrift der Schriftsteller, als nach eigener Ueberlegung gehandelt hätte? Da auf den Ausspruch des Arztes in Criminalsachen so erstaunend viel ankommt, so müßte der Physicus sehr wenig Gefühl für die Menschlichkeit haben, wann ihm nicht die Haut bey dem Gedanken schauderte, ob nicht etwa ein Ausdruck, ein Wort in seinem Attest angebracht sey, welches den Inculpaten mehr gravirte, als er es verdient. Ist nicht der Geist der preußischen

Criminalgesetzgebung Gelindigkeit? und soll nicht der gerichtliche Arzt bey der Auseinandersetzung des Corporis delicti von eben diesem Geiste beseelt seyn, und seufzen, wann er den Richter zur Strenge anreitzen muß? Der Inculpat ist in alle Gerichtsunkosten verurtheilt, und ihm die im Gefängniß zugebrachte Zeit zur Strafe angerechnet worden.

Dritter Fall.

Eine geborstene Niere.

In dem durch viele hier vorgefallene Unglücksfälle merkwürdigen Jahre 1783 ereignete sich unter andern der seltene Vorfall einer durch äußerliche Gewaltthätigkeit bey einem dreyjährigen Kinde zerplatzten Niere, davon die umständlichere Beschreibung in folgendem

Attest.

Auf Requisition *** haben wir Endesunterschriebenen heute N. M. um 4 Uhr den Leichnam

des heute Vormittags von einem beladenen Schlitten überfahrenen und bald darauf Todes verblichenen dreyjährigen Knaben, Friderich K. gesetzmäßig besichtiget, und folgendes durch diese Obduction ausgemittelt.

1. Aeußerlich keine Fractur, Luxation, noch Wunde, sondern nur an dem untern Theil des Rükkens in der Lendengegend zwo unbeträchtliche einander nahe liegende blutunterlaufene Stellen, eines halben Guldens groß.

2. In dem nicht sehr aufgetriebenen Unterleibe fand sich nach Eröfnung desselben sogleich eine große Menge flüßigen Bluts. Ein Beweis, daß ein großes Gefäß im Unterleibe geborsten, und die daher entstehende Verblutung den schleunigen Tod des Kindes verursacht haben mußte.

3. Nach Wegräumung der Därme fand es sich auch bald, daß die rechte Niere ganz blutrünstig, die linke völlig in der Mitte geplatzt, und

ihre

ihre Blutgefäße, sowohl Arterie als Vene zerrissen waren. Wahrscheinlich ist diese beträchtliche Verletzung, welche mit den äußerlichen Sugillationen in Verbindung stand, durch einen Schlag von dem Fuß eines dem Schlitten vorgespannten Pferdes entstanden.

Zu bemerken aber ist noch, daß obwohl

4. alle übrigen Eingeweide der Brust sowohl als des Unterleibs ziemlich gut beschaffen waren, dennoch die dünnen Därme entsetzlich voll Spulwürmer, auch an einer Stelle der leere Darm (jejunum) davon zerfressen war. Das Gekrös war mit verhärteten Drüsen gleichsam besäet; folglich

Eine offenbare und unvermeidliche Anlage zur Auszehrung (marasmus) zugegen, welche dem Leben des Kindes in Zeit von einem halben Jahr wahrscheinlich ein Ende gemacht haben würde; wiewohl

Die gegenwärtige Verletzung nicht anders als hier absolut tödlich angesehen werden kann.

Solches attestiren wir gewissenhaft.

Königsberg, den 14ten Febr. 1783.

M. & B.

Anmerkungen.

Ich habe diesen Fall in einer kleinen academischen Schrift beschrieben und mit einigen Anmerkungen begleitet, deren Hauptinhalt, da doch Schriften dieser Art in sehr wenige Hände kommen, hoffentlich hier nicht am unrechten Orte stehen wird.

Es ist nicht ungewöhnlich, daß Eingeweide, nemlich das Herz, die Leber, die Milz u. s. w. durch eine äußere Gewalt, ohne besondere Beschädigung der Bedeckungen bersten. Man findet dergleichen Beyspiele, besonders bey Schriftstellern über die gerichtliche Arzneywissenschaft, z. B.

Bohn,

Bohn, Hebenstreit u. a. m. auch bey Morgagni (de Sed. & Cauf. Morb. Epist. XXVII. & LIII.) aufgezeichnet. Selten aber ist es, Beyspiele von zerborstenen Nieren zu finden: doch führt Morgagni zwey solche Fälle an, worunter einer besonders aus Mucharts Diss. de Mydriasi genommen, sehr merkwürdig ist. Die Niere plazte nemlich durch das schnelle Anschlagen eines dünnen Stocks auf den Unterleib, ohne Beschädigung der Bauchmuskeln.

Offenbar ist wohl die dichte und compacte Substanz der Nieren die Ursache, warum sie seltener platzen, als Leber, Milz, u. a. und ein Wunder ists aus dieser Ursache wirklich, daß dieses Eingeweide, so selten es auch geschiehet, dennoch plazzen könne.

Sollten dergleichen Fälle nicht eine Analogie zwischen den Verwundungen des Unterleibs und den Kopfwunden vermuthen laßen? Bey diesen bleibt sehr oft das Cranium ganz, die ganze Ver-

letzung trift die innern Theile, nemlich das Hirn, und die Gefahr, welche hauptsächlich von Erschütterung und Ergießung herrührt, ist desto größer, je weniger die äußern Theile gelitten haben.

Auch die Lehre der Gegenstöße läßt sich auf Verletzungen des Unterleibs anwenden. In Mauchearts Fall platzte die Niere durch einen Stoß auf den Unterleib. In meiner Beobachtung aber wirkte die Gewalt unmittelbar auf die Lenden, und zunächst auf die Nierengegend.

Auch merkt Morgagni an, daß ein plötzlicher Tod auf einen starken Stoß auf den Unterleib erfolgen könne, ohne sichtbare Verletzung eines Eingeweides. Eine abermalige Aehnlichkeit mit den Kopfwunden!

Endlich bekräftigt auch meine Beobachtung eine Anmerkung des berühmten Morgagni, daß nemlich, ohne besonderes Aufschwellen des Unterleibs, eine Ansammlung von Blut in dieser Höle zugegen seyn könne.

Meinen

Meinen Ausspruch in dem Attest will ich nicht rechtfertigen. Die Wunde war in allem Betracht absolut tödlich. Daß der Knabe in Zeit von einem halben Jahre an der Auszehrung ohnehin gestorben wäre, will ich practisch eben nicht behaupten; zur gerichtlichen Entschuldigung des Inculpaten aber, welcher ohne Schuld und ganz trostlos war, etwas beyzutragen, hielt ich für billig und erlaubt.

Vierter Fall.

Eine in der dreyzehnten Woche tödtliche Kopfwunde.

Der wichtigste und merkwürdigste unter allen, die mir in meiner gerichtlichen Praxis vorgekommen.

Den 21sten Febr. 1783, als eben die Strassen mit Glatteis bedeckt waren, führte ein Stallknecht ein so eben in der Schmiede frisch beschlagenes

genes Pferd am Zaum durch eine enge Straße. Ehe er sichs versah, schlug das Pferd hinten aus, und traf einen 11jährigen Knaben so vor den Kopf, daß er wie todt liegen blieb. Der Junge wurde nach seines Vaters Hause gebracht, der Vorfall der Obrigkeit gemeldet, und mir, nebst dem Herrn Rathschirurgo Bernhardi die Besorgung des Kranken übertragen.

Wir fanden ihn in einer tiefen Betäubung, ohne Sinnen, mit geschlossenen Augen und röchelnder schwerer Respiration; der Puls war klein, zusammengezogen, spasmodisch, ungleich; die linke Seite gelähmt. Der Huf des Pferdes hatte den linken Schlaf getroffen; die Wunde war zwar klein, die Blutunterlaufung aber beträchtlich, und die ganze linke Seite des Gesichts sehr aufgedunsen. Der Knabe schien mit dem Tode zu ringen. Um jedoch nichts untersucht zu laßen, ließ ich sogleich den Kopf von Haaren entblößen, den Schmuckerschen Umschlag auflegen

und

und fleißig erneuern, eine Aderlaß anstellen, welches jedoch kaum 3 Unzen Blut gab, und ein mit englisch Salz gesättigtes Clystier setzen. Innerlich verordnete ich eine resolvirende Mixtur.

Den 22sten war der Kranke noch in eben diesem Zustand. Er hatte die Nacht sehr unruhig zugebracht, oft erbärmlich geschrieen, die rechte Hand und Fuß sehr hin und her geworfen. Wir ließen ihn auch noch heute ruhig, um die Folgen der Erschütterung nicht zu vermehren. Mit den gestrigen Mitteln wurde fortgefahren.

Den 23sten mußte doch die Verletzung näher untersucht werden. Etwa einen Zoll über dem linken Ohr war eine kleine Wunde, welche wir durch zwey Einschnitte, einen nach oben, und einen nach hintenzu erweiterten, um zween Hirnschalenbrüche zu entblößen, deren einer nach dem Wirbel, der andere nach dem Hinterkopf hinging. Zwischen diesen beyden Frakturen war ein Stück des Hirnschädels eingedruckt; doch war es noch

zu fest, um entweder gehoben oder ausgebrochen werden zu können. Unter dieser Operation erfolgte eine Blutung, die wir zwar anfänglich sich selbst überließen, um eine Localausleerung zu bewerkstelligen, doch aber bald zu stillen suchen mußten, aus Furcht, sie möchte zu heftig werden. Der Kranke gab unter vielem Wehklagen Zeichen von Empfindung von sich. Mit der obigen Curart wurde zum Theil fortgefahren, zum Theil noch die Arnica mit Hollunderblüthe im Aufguß zu trinken verordnet.

Den 24sten und 25sten war das eingedrückte Knochenstück noch immer so fest, daß man ihm nicht beykommen konnte. Hier schien also die Trepanation nothwendig zu seyn, welche wir auf den folgenden Tag aussetzten, und inzwischen uns den guten Rath des Herrn Regimentschirurgi Haude ausbaten, welcher auch

Den 26sten kam, und die Sache mit uns überlegte. Die Fracturen waren noch nicht ganz

entblößt;

entblößt; daher noch mehrere Einschnitte erforderlich schienen, wodurch zwar die hintere, aber nicht die nach oben laufende Fractur ganz entdeckt werden konnte; dann es schien bedenklich, die Einschnitte gar zu weit fortzusetzen. Das eingedrückte Knochenstück schien heute beweglicher zu seyn; daher die Trepanation verschoben wurde, indem man hoffen konnte, dasselbe in den nächstfolgenden Tagen ausheben zu können. Die Einschnitte empfand der Kranke, denn er schrie erbärmlich. Die linke Seite schien minder gelähmt zu seyn. Der unruhigen Nächte wegen verordnete ich dem Kranken ein Paregoricum.

Den 28sten ließ sich das eingedrückte Knochenstück in der Gestalt eines länglichten Vierecks mit dem Elevatorium ausbrechen, und schafte eine Oefnung, so groß als ob zwey Kronen angelegt worden wären. Die zum Vorschein kommende dura Mater war schon geplatzt. Wir entdeckten daher sogleich die bloße Oberfläche des Hirns,

nachdem

nachdem etwa eine Unze blutige Sanies ausgeflossen war.

Den 1sten März. Nun kommt häufiger Eyter aus der Wunde, zugleich aber erhebt sich ein Hirnschwamm. Es wird daher beschlossen, den Tag über zweymal mit dem Beaume du Commandeur zu verbinden. Uebrigens wird mit dem Schmuckerschen Umschlag, den Clystieren und innerlichen Mitteln noch immer fortgefahren.

Vom 2ten bis zum 5ten fing es sich mit dem Patienten sehr an zu bessern. Er kam allmählich zu sich selbst, erkannte seine Anverwandten, ging in der Stube auf und ab; und schlief besser. Die Eyterung verminderte sich; aber der Hirnschwamm war nun so groß, daß man ihn

Den 6ten abschneiden wußte. Die Hämorrhagie war sehr stark, und schreckte sogar den Wundarzt. Als sie gestillt war, so wurde eine Bleyplatte auf die Oefnung gelegt, um einem

neuen

neuen Schwamm zuvorzukommen. Uebrigens wurde ganz locker verbunden.

Den 7ten, 8ten und 9ten schien sich der Kranke immer mehr zu erholen. Die Besinnungskraft wurde besser, die Wunde sah gut aus. Die Bewegungen giengen gut von statten, doch waren sie etwas hastig, welches mir verdächtig schien.

Den 10ten sah es mit dem Kranken gar viel schlimmer aus. Es hatte sich ein starkes Fieber eingefunden; der Puls war schnell, zusammengezogen, jedoch nicht ungleich. Die rechte Seite, welche bis jetzt unverletzt geschienen hatte, war nun schwächer, als die linke. Der Kranke war entkräftet, lag im Schlummer, erwachte aber beym Verband. Er ließ die Excremente unwissend von sich. Die Wunde hatte sich auch verschlimmert, denn es floß viel blutiges Eyter heraus, so wie am 28sten Febr. und zwar desto häufiger, wann der Patient schrie, oder bey einem gelinden Druck auf das Hirn. Ich ließ die bisherige

herige Curart mit gedoppeltem Fleiß fortsetzen und überdies Schmuckers Liquor menyngum in die Wunde spritzen.

Den 11ten befiel mich ein Catarrhfieber, welches mich nöthigte, das Zimmer zu hüten, bis zu Ende des Monats und mußte ich daher mittlerweile die Behandlung des Kranken dem Wundarzt allein überlaßen. Doch erhielt ich alle Tage Nachricht von ihm. Der Sturm legte sich wieder, der Kranke wurde ruhiger, der Schlaf stellte sich, nebst guter Eßlust, Besinnungskraft, Munterkeit, heiterm Aussehen, wieder ein. Doch blieb die rechte Seite, zwar nicht gelähmt, aber viel schwächer, als die linke, und die Sprache blieb ganz weg. Die Wunde sah gut aus, nur ein Knochenstück an der obern Seite der Oefnung war abgestorben, und die Exfoliation mußte erwartet werden. Die Injectionen wurden bald beyseite gesetzt, da sie theils nicht mehr nöthig waren, theils soporöse Zufälle zu erregen schienen, indem sie nicht ganz wieder zurück kamen.

Den 30sten besuchte ich wieder den Kranken, und überzeugte mich selbst durch den Augenschein von seiner Munterkeit. Der Puls war ruhig und ordentlich, der Knabe sich wohl bewußt und aufgeweckt, doch ohne Sprache. Die Wunde sah schön roth aus, wiewohl etwas schwammicht. Man sah auf der dura Mater den Schlag der Arterien. Aber, was mich sehr befremdete, war eine kleine fistulose Oefnung mitten in der Wunde, aus welcher, theils von selbst, theils auch, besonders wann ich den Patienten husten oder schreyen ließ, Eyter heraus quoll. Da dieser Umstand meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog, so nahm ich eine Sonde, brachte sie behutsam in die Oefnung, und fand, daß sie eines Fingergelenkes lang in das Hirn selbst führte, ohne irgend ein Hinderniß anzutreffen: weiter hineinzufahren, schien mir wider die Klugheit zu seyn, wiewohl vielleicht der Sack noch tiefer war. Was war hier zu thun? Ich ließ die Wunde sehr lokker verbinden, die fistulöse Oefnung mit dem Höl-

lenstein

lenstein berühren, damit sie noch weiter würde, und befahl, daß der Kranke immer auf dieser Seite liegen sollte. Der Schmuckersche Umschlag wurde nun beyseite gesetzt. Ich verordnete auch dem Kranken eine kalte Chinainfusion, zur Hälfte mit rothem Wein bereitet, zum innerlichen Gebrauch; nachdem eine seit acht oder zehn Wochen eingetroffene Diarrhoe vorerst mit einem Wienertränkchen gestillt war.

Um die Wirkung dieser Curmethode zu beobachten, besuchte ich

den 10ten April den Patienten wieder. Er kam mir munter und vergnügt entgegen, wiewohl der rechte Fuß viel schwächer war, als der linke. Den rechten Arm aber konnte er ziemlich gut brauchen. Der Puls ging sehr ordentlich. Da es ihm immer noch an der Sprache fehlte, so gab er mir durch Zeichen zu verstehen, es schmerze ihm auf dem Wirbel. Einige Tage vorher hatte er über den Hinterkopf geklagt. Der hintere

Rand

Rand der Oefnung im Schädel blätterte sich heute ab; das nach oben befindliche abgestorbene Stück hingegen war noch fest. Die Wunde sah so rein aus, als möglich; die fistulöse Oefnung aber blieb, wie sie war. In der Behandlung wurde nichts verändert. So blieb es bis

zum 20sten, da ich mich wieder zum Verband einfand. Den Tag vorher war das obere Knochenstück losgegangen, welches wohl im Ganzen einen Zoll im Durchmesser hatte. Die nun der Stütze beraubte Haut ließ ich mit der Scheere entzweyspalten. Die Wunde schien etwas schwammicht; die oft erwöhnte Oefnung aber war kleiner, und gab weniger Eyter von sich. Das Schlagen der Arterien iu der Wunde ward zugleich minder sichtbar.

Den 30sten fand ich noch mehr Ursache mit dem Kranken zufrieden zu seyn. Die Wunde sah schön aus, und eilte zur Heilung. Die fistulöse Oefnung war kaum mehr sichtbar, und gab sehr

wenig Eyter mehr; das Schlagen der Arterien war ganz verschwunden; der Knabe war sehr munter, ging auf und ab, und fing an einsylbige Wörter, z. B. Hemd, auszusprechen. Ich fand für nöthig, seinen Magen mit einem Purgiermittel auszuräumen, und weil die Chinainfusion ohne mein Vorwissen beiseite gesetzt worden war, so mußte wieder damit angefangen werden. Da der Kranke großes Verlangen bezeugte, bey dem damaligen schönen Wetter auszugehen, so gab ich mit Vergnügen die Erlaubniß dazu.

Kurz, es besserte sich von nun an täglich mit dem Patienten. Die eytergebende Oefnung schien sich zu schließen, und der Ausfluß stillte sich beynahe ganz, die Wunde schloß sich zusehends, wiewol immer noch der Gang des Knaben schwankend war wegen der Schwäche der rechten Seite, und es mit der Sprache bey wenigen einsilbigen Wörtern blieb. Eines Tags führten den Knaben seine Eltern auf sein inständiges Verlangen bis an den

Wall;

Wall; hierauf erfolgte eine unruhige Nacht, und den andern Morgen ein Erbrechen, welches durch einige Löffel voll diluirten Brechweins erleichtert und gehoben wurde. Ich fieng an einige Hofnung zu schöpfen, und hatte mir schon vorgenommen, zur Wiederherstellung der Sprache die Electricität zu versuchen, als

den 19ten May meine vorhin gehegten Besorgnisse ihrer Erfüllung nahe kamen. Es wurde mir nemlich gemeldet, daß der Kranke in völliger Betäubung war, sich brach, röchelte, und mit epileptischen Zuckungen behaftet war. So fand ich ihn auch bey meiner Ankunft; die linke Seite des Gesichts war sehr geschwollen, die ganze rechte Seite gelähmt, die Wunde mißfarbig, die oft erwähnte fistulöse Oefnung schwammicht, doch ohne Ausfluß. Man hatte ihm zwar einen Rest des geschwächten Brechweins eingegeben, worauf er sich gebrochen, aber ohne Linderung der Zufälle. Diese traurige Scene dauerte

den 20sten, 21sten, 22steh, 23sten und 24sten immer fort. Ich besuchte den Kranken alle Tage, und fand ihn auf dem Rücken mit offenen, unbeweglichen Augen, geschwollenem und inflammirtem Gesicht; die linke Seite war brennend heiß. Der Puls war äußerst schnell, spasmodisch, intermittirend. Der Kopf fiel vor- oder hinterwärts, wann man den Kranken aufrichtete. Bisweilen erfolgten epileptische Zuckungen, wobey die untern Gliedmaßen ganz steif und ausgestreckt, die obern hingegen gebogen, und ebenfalls steif waren. Urin und Stulgang gingen unwissend fort. Der Unterkiefer war spasmodisch geschlossen. Endlich machte

den 25sten um 11 Uhr der Tod diesen traurigen Scenen ein Ende.

Den 26sten wurde die Obduction vorgenommen, wovon das Resultat im folgenden

Attest

Attest.

Nachdem wir Endes Unterschriebene den 21sten Febr. a. c. requirirt worden, den von einem hinten ausschlagenden Pferde am Kopf gefährlich verwundeten 11jährigen Schusterjungen F. W. K. zu besuchen, und das möglichste zu seiner Wiederherstellung anzuwenden, so haben wir uns zu dem Ende in die Behausung seiner Eltern begeben, und den Patienten in den gefährlichsten Zufällen, nemlich Verlust der Sinnen, Betäubung, Schlafsucht, Lähmung der linken Seite, nebst einer beträchtlichen Verletzung an der linken Seite des Kopfes gefunden.

Es wurde sogleich alles, was die Heilkunst vermag, angewandt, um diesen gefährlich verwundeten Knaben wieder herzustellen. Auch minderten sich die Zufälle nach und nach unter einer gehörigen Behandlung und Verordnung der dienlichsten Arzneymittel, so daß der Patient in einigen Wochen zu großer Munterkeit gelangte, je-

doch ohne Sprache blieb, und mit einer beträchtlichen Schwäche der rechten Seite behaftet war, die Besinnungskraft war vollkommen, und es zeigte sich ein Anschein von Hofnung, daß der Knabe wieder hergestellt werden könnte. Die Kopfwunde, welche zum Theil durch die nöthigen Einschnitte vergrößert worden war, schloß sich zusehends, außer daß noch immer eine Oefnung im Grund der Wunde Eyter von sich gab, welches uns, ohnerachtet der guten Aussichten und der besten Behandlung, von welcher wir auf Erfordern ein Detail zu liefern erbötig sind, doch endlich einen schlimmern Ausgang besorgen ließ.

Unsere Besorgnisse fingen den 19ten May, also in der dreyzehnten Woche der Verwundung an, sich zu realisiren, indem sich bey dem Patienten aufs neue Brechen, Schlummer, Geschwulst und Entzündung im Gesicht, epileptische Zufälle, unwillkührlicher Stuhlgang, u. d. gl. äußerten, und bis den 24sten ejusd. ununterbrochen fortdau-

erten, an welchem Tage der Tod um 11 Uhr V. M. erfolgte.

Die Obduction des Leichnams wurde sogleich gestern, nemlich den 25sten ejusd. V. M. um 11 Uhr auf Ansuchen des unterschriebenen Medicus veranstaltet, damit der Körper nicht bey der jetzigen warmen Witterung in Fäulniß übergehen möchte.

Wir fanden die Wunde sehr eingefallen, einen Riß im Cranio, welcher sich über beyde Wirbelknochen erstreckte *), und einen Eytersack in der linken Halbkugel des Hirns, welche wohl etwa 5 Unzen eines nicht stinkenden und mit Gewalt herausspritzenden Eyters enthielt. **). In

 den

*) Dieser Riß fieng auf der linken Seite an der obern Fractur, welche gleich anfänglich nicht ganz entdeckt werden konnte, an, erstreckte sich über die Pfeilnath und den rechten Wirbelknochen bis an den untern Rand, und wurde allmählig zur Fissur.

**) Der Sitz dieses Eytersacks war gerade über dem linken Ventrikul, von welchem ihn nur eine dünne

den Hirnkammern war viel Wasser enthalten. Im übrigen waren sowohl alle übrigen Theile des Hirns, als auch der Eingeweide, der Brust und des Unterleibs ohne Fehler, und der Körper selbst nach Maaßgabe einer so langwierigen Krankheit noch ziemlich fett.

Bey so bewandten Sachen ist es offenbar, daß der verwundete F. W. K. an einer absolut lethalen Wunde verstorben ist.

Wir bekräftigen dieses Urtheil durch unsere Unterschrift. Königsberg, den 26. May 1783.

M. & B.

Anmerkungen.

Zwo Fragen werden wohl zu erörtern seyn, um den Ausspruch wegen der absoluten Lethalität dieser Kopfverletzung zu rechtfertigen.

Hätte

dünne markichte Scheidewand trennte. Ohnerachtet der Eyter geruchlos war, so brachte er doch auf der Leinwand, die er im herausspritzen befleckte, solche Flecken hervor, die durch kein Waschen zu vertilgen waren.

Hätte die Eyterung in dem linken Hemisphä- rio wohl verhütet werden können? oder

da sie einmal entstanden und man durch die Sonde von der Gegenwart eines Abscesses in diesem Theil überzeugt war; hätte der- selbe nicht durch einen Einschnitt ausgeleert werden sollen?

Auf die erste Frage glaube ich gleich getrost mit Nein! antworten zu können. Es war vom Anfang an bis zum 10ten März, da vermuthlich das Eyterungsfieber eintrat, nichts verabsäumt worden, um die entzündlichen Stockungen zu zertheilen, der Entzündung und der Eyterung vorzubeugen. Wann ist je der Arzt im Stande gewesen, nach seiner Willkühr eine Entzündung durch Resolution oder Suppuration zu endigen? und wann einmal alles, was die Kunst vermag, gethan ist, um die Eyterung abzuwenden, und dieselbe dann doch eintritt, so ist doch der Arzt außer Schuld.

Hätte ich aber nicht sollen einen Einschnitt in das Hirn wagen, um den Eytersack auszuleeren? Ich gestehe es, ich war dazu zu furchtsam. Ich weiß, daß von selbst aufgebrochene Eytersäcke im Hirn einen guten Ausgang in der Heilung begünstigt haben. Ich weiß, daß Quesnay deswegen anrieth, verschlossene Eytersäcke mit dem Messer zu eröfnen *) Allein mir ist niemand bekannt, der solches zu thun gewagt hätte. Und ist dann die Induction von dem guten Ausgang des Einschnittes so ganz richtig? Verträgt wohl das Hirn die Eröfnung eines Eytersacks mit dem Messer? weiß man, wie tief er liegt? Ich meines Orts vermuthete aus dem Mangel der

*) Auch räth es Herr Mehne de la Touche an. (s. Gesner Entd. in der A. G. II. 2. p. 519.) Allein, ich denke immer, ein anderes ist anrathen, ein anderes ausführen. Man hat die Pharyngotomie, die Nephrotomie, das Ablösen des Schenkels im Gelenke, u. d. gl. mehr, angerathen, aber niemand hat diese Operationen an Lebendigen gewagt.

der Sprache und der Schwäche der rechten Seite, daß, im Fall ein wirklicher Absceß zugegen wäre, er viel tiefer als nur bloß in der Halbkugel liegen müßte. Ich schwebte zwischen Furcht und Hofnung, und glaubte schon in den letzten Wochen, da der Ausfluß des Eyters aus der fistulösen Oefnung sich verminderte, die erstere zerstreuen und der letztern Raum machen zu dürfen, als meine alten Besorgnisse sich realisirten. Kurz ich durfte es nicht wagen Quesnays Rath zu folgen; ne videres occidisse, quem sors ipsius interemit.

Dies sind meine Gründe. Sollten ächte Meister der Kunst ihnen nicht beypflichten, und dafür halten, daß der Absceß hätte geöffnet werden sollen, so muß ich mir das Urtheil gefallen laßen, meinen Kranken aus Furchtsamkeit verlohren zu haben; wo nicht, so ist mein Ausspruch richtig,

daß die Kopfverletzung in der dreyzehnten Woche absolut lethal gewesen.

Und

Und wünschte ich, daß die Rechtsgelehrten sich durch dergleichen Beyspiele einmal von der Wahrheit des Satzes überzeugen ließen,

> daß der Grad der Lethalität einer Wunde nicht nach dem Zeitraum von der Verletzung an bis zum Tode beurtheilt werden müße.

In wiefern übrigens diese Beobachtung nicht allein für die Chirurgie und gerichtliche Arzneywissenschaft, sondern auch für die Physiologie interessant seyn könne, wird in einer academischen Schrift untersucht werden.

Fünfter Fall.

Eine gänzliche Zerrüttung der Basis Cranii.

Unter die in diesem 1783sten Jahre verunglückten Personen gehöret ein achtjähriger Knabe, welcher von einem ledigen Leiterwagen, auf welchen

ihm

ihm der Fuhrmann auf sein Bitten zu steigen erlaubt hatte, im Fahren herunterfiel, und durch das gerade über den Kopf fahrende Rad auf der Stelle getödtet wurde. Was die legale Section an diesem Leichnam gefunden, enthält folgendes

Attest.

Auf Requisition **" haben wir Endes Unterschriebene heute N. M. um 3 Uhr den erblichenen Leichnam des gestern Abends unweit dem Gumbinnenschen Thor nahe an dem Wall von einem ledigen Wagen herabgefallenen und durch das über den Kopf gegangene Rad sogleich getödteten Knabens Namens . . . . . gesetzmäßig obducirt.

Die äußere Besichtigung entdeckte zwar am ganzen sonst wohlbeschaffenen, doch etwas magern Körper weiter keine Kennzeichen von Gewaltthätigkeit; desto mehr aber am Kopf, welcher stark nach der linken Seite gedreht, und durch das von oben herab über die rechte Backe gegangene

Rad

Nad platt gedrückt und verunstaltet war. Aus dem linken Ohr floß (so wie gleich nach der Verletzung) noch immer viel Blut, und nachdem das Gesicht etwas abgewaschen, zeigten sich hin und wieder blutrünstige Stellen, besonders auf dem rechten Backenbein die stärkste. Hierauf wurde zur innern Besichtigung geschritten; vermittelst deren wir

1. die Eingeweide der Brust und des Unterleibs ziemlich gut beschaffen fanden, außer, daß die Gekrösdrüsen verstopft und angeschwollen waren, woraus zu schließen, daß der Knabe doch einigermaßen kränklich war.

2. Als aber der Kopf geöfnet wurde, fielen uns die beträchtlichsten Verletzungen in die Augen. Zwar war die Hirnschale von oben ganz; das Hirn selbst sah bis auf den Grund natürlich aus; aber an der untern Oberfläche desselben sahen wir nicht allein die stärksten Blutunterlaufungen und zerrissenen Gefäße, sondern der

Grund

Grund der Hirnschale war durch unzählige Risse und Brüche, welche von einer Seite zur andern gingen, ganz zerrüttet, die Felsenbeine von den Schlafbeinen ganz abgebrochen, das Hinterhauptbein nahe beym großen Loch in die Queer ganz gespalten, nebst verschiedenen andern nicht zu beschreibenden Zerrüttungen der Hirnschaalknochen.

Bey solcher beträchtlichen Gewalt, welche er am Kopf erlitten, war es nicht anders mög- möglich, als daß die Erschütterung des Hirns bey dem Fall und Uebergang des Rads über den Kopf so stark seyn mußte, daß das Kind, wie es auch geschehen, gleich auf der Stelle todt geblieben ist.

Dieses unser Zeugniß bekräftigen wir durch unsere Unterschrift. Königsberg, den 5ten May 1783.

M. & K.

Anmer-

Anmerkungen.

Man pflegt zwar in Obductionsattesten die Verletzungen genauer zu beschreiben, als es hier geschehen. Allein, eines Theils war es hier der Umstände des Vorfalles wegen unnöthig; andern Theils waren der Risse und Brüche im Grund des Hirnschädels zu viel, und die Zerrüttung zu groß, als daß eine genaue Beschreibung davon möglich gewesen wäre.

Wunderbar ists, daß die schwächere obere Wölbung des Hirnschädels wenig oder gar nichts, der Grund hingegen desto mehr gelitten hatte. Wo eine größre Gewalt den grösten Widerstand findet, da verursacht sie auch die stärksten Zerrüttungen.

Sechster Fall.

Ein vorgeblich, durch einen im Scherz gegebenen Schlag vor den Hintern, verursachter Todesfall.

Ein alter Mann von etlich und siebenzig Jahren stand bey einem hiesigen Schiffsrheder in der Arbeit,

Arbeit, war aber kränklich, und empfing seinen Lohn mehr aus Barmherzigkeit, als um des Nutzens willen, den er zu leisten fähig war. Er war übrigens jederzeit ein Liebhaber vom Trunk, und besonders vom Brandtwein gewesen, und schon lange mit einem trockenen Husten behaftet. Den 14ten April 1783. klagte er schon des Morgens, als er zur Arbeit kam, über Mattigkeit und Unlust. Zur Zeit des Frühstückens legte er sich über einen Rahnen, um etwas, das da auf der Erde lag, aufzunehmen; in dieser Stellung gab ihm ein junger Mensch von 17 Jahren im Scherz einen Schub vor den Hintern, so daß er vollends über den Rahnen fiel. Bald darauf ging er, zur Arbeit unvermögend, nach Haus, legte sich zu Bette, und ließ den Herrn Hofchirurgus Kelm zu sich rufen.

Ich erhielt auch bald von dem Vorfall Nachricht, und als ich den Patienten besuchte, war sein Puls fieberhaft, der Husten stark, mit

Schmerzen auf der Brust, und einem sparsamen schleimigen Auswurf begleitet, die Kräfte sehr geschwächt, der Schlaf unruhig, die Zunge schleimig. Dieser Zustand, mit dem Alter und der Lebensart des Patienten zusammengehalten, versprach nicht viel Gutes. Auch starb er den 20sten, ohnerachtet der angewandten Mittel.

Den 22sten wurde die legale Obduction angesetzt: was durch die Section entdeckt worden, findet der Leser in folgendem

Attest.

Auf Requisition — — haben wir Endes Unterschriebenen am heutigen Dato die Obduction des vorgestern Todes verblichenen ehemaligen Stadtsoldaten N. an dem Löbenichtschen Schlachthofe wohnhaft, vorgenommen, um dadurch auszumitteln,

in wiefern ein den 14ten hujus des Morgens beym Frühstück empfangener Stoß auf den Hintern und dadurch veranlaßter

Fall

Fall über einen Rahnen, an seiner letztern Krankheit und darauf erfolgten Tod Schuld seyn möchte.

Die äußerliche Besichtigung entdeckte nicht das mindeste von einer Verletzung oder geschehenen Gewaltthätigkeit. Zwar erschien während der Krankheit des Verstorbenen unten am Unterleibe rechter Seits eine beym Husten sich erhebende einem Bruch ähnliche Geschwulst einer Wallnuß groß: es offenbarte sich aber bey der Obduction nur einige Schwäche an dieser Stelle, ohne einige Ausweichung der Därme. Auch ist nicht gewiß, daß diese Geschwulst erst durch den Fall entstanden seyn sollte.

Bey der innern Besichtigung fanden sich

1. die Därme und der Magen sehr aufgetrieben, jedoch ohne Spuren von Entzündung; hin und wieder fanden sich Stellen, welche gelb von Farbe, und leicht zerreisbar, folglich brandig waren. Es war dieses aber mehr die Folge einer gangræna spontanea, welche dem hohen

Alter des Verstorbenen, und seiner Liebe zum Trunk zuzuschreiben, als einer äußern Ursache.

2. Die Leber war mißfarbig, hin und wieder verhärtet, an andern Stellen viel mürber als gewöhnlich. Die Gallenblase war klein, zusammengezogen, und enthielt sehr wenig ungewöhnlich blaßgelbe Galle.

3. Die Lungen waren durch und durch verdorben, mit eyternden Knoten besetzt. Die linke am Brustfell verwachsen, beynahe völlig aufgezehrt. Im Herzen war geronnenes Blut.

Der beschriebene Zustand der Lunge und der Leber, wie auch der Husten, mit welchem der Verstorbene schon vor dem letzten Fall behaftet war, sind offenbare Beweise von einer Lungenschwindsucht, welche hier zuverläßig die nächste Ursache des Todes war.

Es hat also jener Stoß und darauf erfolgte Fall des N. . seinen Tod nicht verursacht, welches wir hiemit bescheinigen. Königsberg, den 22sten April 1783.

M. & K.

Anmer-

Anmerkung.

Einen so verdorbenen Zustand der sämtlichen Eingeweide, wie in diesem Fall, hatte ich noch niemalen gesehen. Des N... Tod war also viel natürlicher von dieser Ursache herzuleiten, als von dem empfangenen Stoß; um welcher Unvorsichtigkeit willen der junge Mensch einige Tage im Gefängniß zubringen mußte. In was für einer Verbindung stehet wohl die blaßgelbe Farbe der Galle mit dem verdorbenen Zustand der Eingeweide?

Siebenter Fall.

Verdächtige Todesursache einer schwangern Person.

Ein Wundarzt aus einer kleinen benachbarten Stadt meldete mir folgenden Vorfall:

Die Ausgeberin auf einem nahe gelegenen adelichen Hofe, welche erst seit einem Vierteljahr

daselbst wohnte, eine Person von etwa 25 Jahren, welche sich jederzeit durch ihre gute Aufführung ausgezeichnet hatte, war seit einiger Zeit sehr traurig und niedergeschlagen gewesen, und hatte sich immer einen baldigen Tod gewünscht. Niemand errieth die Ursache davon; dann eine uneheliche Schwangerschaft ließ ihre sonst sehr gute Aufführung nicht vermuthen. Gegen Ende des Novembers im 1782sten Jahr wurde ihre Melancholie zur Raserey, sie verfiel in heftige Zuckungen, und wälzte sich (wie mir bey meiner nachherigen Anwesenheit von der Gutsherrschaft selbst gesagt wurde), wann man sie nicht davon abhielt, mit dem Bauch auf der Erde.

Der Wundarzt wurde endlich dazu gerufen, und fand die Patientin in epileptischen Zuckungen, welche so ununterbrochen fortdauerten, daß der Tod noch denselben Tag erfolgte.

Einige Briefe vom Beyschläfer unter verdecktem Namen, nebst einigen Arzneygläsern, welche

verdäch-

verdächtig schienen, verriethen, was die Verstorbene so sehr geheim gehalten hatte, nemlich ihre Schwangerschaft, welche man zwar kurz vor ihrem Tode, aber zu spät, bemerkt hatte, um der Frucht das Leben retten zu können.

Diese Umstände machten eine Obduction nothwendig, wozu mich der Justitiarius des Guts einlud. Die Data derselben enthält das

Attest.

Auf Requisition * * * haben wir Endes Unterschriebene uns gestern den 8ten M. & a. c. nach dem adelichen Hofe P.... verfügt, um die legale Obduction des Leichnams der dortigen Ausgeberin J., welche nach Angabe des Chirurgi S. in einer bis dato verheelten Schwangerschaft von etwa 6 — 7 Monaten unter ausserordentlichen und ungewöhnlichen Zufällen den 30sten M. p. gestorben war, vorzunehmen.

Die Aussage des Chirurgi S. zuförderst, ist folgende; er sey gemeldten Tages V. M. um

halb 10 Uhr zu der Verstorbenen berufen worden, habe sie in einem Paroxysmus gefunden, aus welchem er anfänglich nicht klug werden können, bis sich nach etwa einer halben Stunde die Epilepsie deutlich äußerte. Es habe zwar ein oder das anderemal geschienen, als ob die Zuckungen nachlaßen würden, allein, sie seyn immer heftiger wiedergekommen; die Patientin habe Empfindung, Verstand und alle Sinnen verloren, und sey Abends um 6 Uhr gestorben.

Während daß S. sich nach den Ursachen dieser außerordentlichen Zufälle erkundigte, erfuhr er, daß die J. schwanger, und die Frucht bey ihr todt wäre, wovon er sich selbst überzeugt fand, da er nicht allein keine Bewegung mehr von Seiten der Frucht, sondern auch an der Mutter selbst Anfälle von Frost, Schaudern, und dergleichen Zeichen bemerkte, woraus er auf den Tod der Frucht sicher schließen konnte.

Es

Es haben sich nach ihrem Tode verdächtige Briefe, welche Absichten zum Abortiren verriethen, und ein leeres Glas, worinnen dem Geruch nach Balsam. de Cop. u. Ol. Succini gewesen, gefunden.

So weit gehen S. Berichte. Die Obduction gab uns folgende Data.

1. Die äußerliche Besichtigung entdeckte am ganzen Körper keine Spuren von Gewaltthätigkeit. Der Leib schien wohl genährt; die Haut aber durchgehends gelb zu seyn. An den Schenkeln waren einige rothe unbedeutende Flecken.

2. Die innere Besichtigung des Unterleibs und der Brust zeigte uns die Eingeweide durchgängig gut conditionirt; die Leber ausgenommen, welche theils entzündet, theils brandig war. Die Gallenblase enthielt viel zähe dunkelbraune Galle. Schwanger war die Verstorbene wirklich, und zwar der Größe des aus der Gebärmutter

bärmutter genommenen Kindes zufolge, von etwa 6 bis 7 Monaten. Wiewol nun die in den vorhandenen Gläsern befindlichen Arzneyen wirklich das sind, wofür sie der Chirurgus gehalten, und man bey dem Mangel näherer Anzeigen nicht wissen kann, ob solche in der Absicht zu abortiren genommen worden, oder nicht; so ist es doch zuverläßig, daß die Frucht keinen Schaden von diesen Arzneyen, wohl aber, wie wir vernommen, von dem Wälzen der Verstorbenen auf der Erde, und andern ähnlichen Gewaltthätigkeiten, erlitten. Auch können wir die Krankheit der Verstorbenen diesen Arzneyen nicht zuschreiben. Wir glauben vielmehr, daß die Ursache des Todes der J. die Leberentzündung selbst, welche so ganz kurz vor dem Tode nicht entstanden seyn kann, und die epileptischen Zufälle, die sie erlitten, von dem Gram und der ängstigenden Vorstellung der ihr nahe bevorstehenden Schande, wann ihre Schwangerschaft offenbar werden,

und

und sie ihren bisherigen guten Namen auf einmal verlieren würde, herrühren.

Diese unsere Meynung bestätigen wir durch unsere Namens Unterschrift.

Königsberg, den 9ten Dec. 1782.

M. & K.

Anmerkungen.

Ich zweifle sehr, ob jemand in Abrede seyn werde, daß der Tod dieser Unglücklichen wirklich durch die epileptischen Zuckungen, in welche Angst und Verzweiflung sie stürzten, verursacht wurde; wiewol die in Brand übergehende Leberentzündung auch schon an sich eine hinlängliche Todesursache ist.

Auch wissen alle Aerzte, daß es keine specifiken Abortirmittel gebe. Wären auch, wie es nicht unglaublich ist, die hier gefundenen Arzneyen in dieser Absicht genommen worden, so zeigte doch der

der ungestörte Nexus der Placenta mit dem Uterus an, daß die Frucht nichts davon gelitten hatte.

Uebrigens ist dieser Fall ein frappantes Beyspiel von der tyrannischen Herrschaft der Leidenschaften über Seele und Leib. Die Liebe hatte eine tugendhafte Person zur Vergessenheit ihrer Pflichten verleitet. Die Ehrliebe machte, daß sie auf ihre eigenen Eingeweide wütete, und sich das Leben verkürzte.

Die Lage der Frucht war so, wie sie am Ende der Schwangerschaft bey einer natürlichen Geburt ist, mit dem Kopf nach unten, und von der Gebärmutter genau eingeschlossen. — Der Umsturz (culbute) werden einige sagen, war schon geschehen. — Ich denke hingegen, die Culbute ist eine Schimere.

Der Mutterkuchen lag nicht im Grund der Gebärmutter, sondern an der Seite, zunächst an dem Muttermund. Es ist zu vermuthen, daß eine

eine schwere Niederkunft auf diese Schwangerschaft erfolgt seyn würde.

Hätte aber nicht gleich nach dem Tode dieser Person der Kayserschnitt vorgenommen werden sollen, da man doch von ihrer Schwangerschaft Wissenschaft hatte? Allerdings — werden die Freunde dieser Operation ausrufen; die lex regia befiehlt es, und das Interesse des Staats erfordert es. —— Von diesen großen Beweggründen rede ich ein andermal. Im gegenwärtigen Falle wäre sie, meines Erachtens, einer gesunden Anamnesis, Diagnosis und Prognosis zufolge, überflüßig gewesen. Nach so heftigen epileptischen Anfällen, nach den gewaltigen Stößen, welche die Frucht durch das Wälzen der Mutter auf der Erde erlitten hatte, bey den übrigen Kennzeichen, die man schon von dem Tode des Kindes vor dem Absterben der Mutter hatte, würde wohl zuverläßig die Operation (wie es warlich! meistens geschiehet) bloß zum Schein und zur Parade

rade gemacht worden seyn. Doch hiervon weiter unten ein mehreres.

Achter Fall.

Ein schleuniger verdächtiger Todesfall.

Im Februar 1783. herrschte hier eine sehr unbeständige Witterung. Ob dies daran Schuld war, oder nicht, daß zu dieser Zeit verschiedene Personen plötzlich an der Apoplexie starben, will ich nicht entscheiden; zum wenigsten mag die Witterung noch immer einen Rang unter den gelegenheitlichen Ursachen verschiedener Krankheiten behaupten. Jedoch, dem sey, wie ihm wolle, so ereigneten sich die zwey folgenden Vorfälle zu derselbigen Zeit. Beyde betreffen plötzliche Todesfälle durch Apoplexie.

Der Schreiber P..., von welchem in diesem achten Fall die Rede ist, wurde im Bierhause, nachdem er häufig getrunken und Taback geraucht

hatte,

hatte, vom Schlage gerührt. Die Umstände dieses Vorfalls, nebst den Datis der Obduction enthält das folgende

Attest.

Auf Requisition * * * haben wir Endes Unterschriebene am heutigen Dato den Leichnam des bisher im Holländer-Krug wohnhaften Schreibers P..., welcher, nachdem er den 18ten hujus aus einem Bierhause im Münchenhofe sehr krank nach Hause gebracht worden, den 19ten ejusd. früh gestorben, gesetzmäßig obducirt, um die Ursache seines Todes auszumitteln.

Zuförderst müßen wir bemerken, daß den eingezogenen Nachrichten zufolge der Verstorbene ein sehr starker Esser, ein Liebhaber des Trunks und des Tabackrauchens, und dabey sehr magerer Leibesconstitution war. Montag als den 17ten hujus, Abends um 7 Uhr gieng er zu Bier, rauchte dabey stark Taback, und um 10 Uhr fieng er noch an, in Gesellschaft mit andern Brandtwein

zu

zu trinken. Nachdem etliche Gläser getrunken waren, so sank er nieder, wurde für betrunken gehalten, und blieb in der Wirthsstube auf der Erde die Nacht hindurch, doch mit einem Pelz bedeckt, liegen. Den andern Morgen fand ihn der Wirth sprachlos. Seine herbeygerufene Frau ließ ihn nach einigen vergeblichen Versuchen mit Arzneymitteln, in einem Wagen zu Hause bringen, woselbst der Rathschirurgus B... zu ihm gerufen wurde. Dieser gab ihm, der vorhandenen Neigung zum Brechen zufolge, ein Brechmittel, ließ ihn zur Ader, doch ohne Erfolg. Der Tod erfolgte in der Nacht.

Die äußerliche Besichtigung zeigte keine Kennzeichen oder Spuren von Gewaltthätigkeit, der Unterleib schien schon grün und blau, hin und wieder einige sogenannte Todtenflecken; weiter aber nichts merkwürdiges.

Wir schritten hierauf zur innerlichen Besichtigung. Im Unterleibe, so wie in der Brust, waren

waren alle Eingeweide ungewöhnlich welk und leicht zerreisbar; der Magen und die Därme von Luft sehr aufgetrieben; die Leber und Milz gesund; die Magendrüse an ihrem vordern Theil scirrhos; die Gallengänge durch verhärtete Drüsen gedrückt; in der Gallenblase keine Galle; das Herz gesund, aber von Blut ganz leer; der linke Lungenflügel am Brustfell verwachsen.

Da dieses alles uns noch keinen Aufschluß über die Ursache eines so schnellen Todes geben konnte, so schritten wir zur Eröfnung des Kopfs. Hier zeigte sich sogleich die harte Hirnhaut bleyfarbig, die Venen auf der Oberfläche des Hirns von Blut strozend; in den Hirnkammern und auf dem Grund des Hirnschädels etliche Löffel voll röthliches Blutwasser.

Also ist der Schreiber P... an derjenigen Art von Apoplexie verstorben, welche die Aerzte serosa zu nennen pflegen. Dieser Schlagfluß traf ohne Zweifel den Verstorbenen über dem Brantwein-

trinken, zu welchem ohnehin schon das Bier und starke Tabakrauchen den Körper disponirt hatten. Vielleicht hätte ihn schleunigere Hülfe gerettet, doch läßt sich solches nicht zuverläßig behaupten.

Aus allem diesem folgt, daß in der Todesart des Schreibers P... nichts verdächtiges ist: welches wir hiemit nach Gründen und Gewissen bescheinigen.

Königsberg, den 20sten Febr. 1783.

M. & K.

Anmerkung.

Ich bitte meine Leser, zu bemerken, daß bey dem Subject dieser Beobachtung weder Gicht noch sonst eine andere Nervenkrankheit zugegen war, als ihn der Schlag rührte, und daß, ohnerachtet des dürftigen Zustandes der Säfte dieses Mannes, dennoch Anfüllung der Hirngefäße mit Blut, und ausgetretenes Serum den Schlagfluß begleitet hatten. Eben dieses Phänomen zeigt uns auch der

Neunte Fall.

Eine der vorigen ähnliche Geschichte.

H....nn, ein getaufter Jude, ein Mann von ziemlicher Größe und Corpulenz, welcher aber der Religionsparthey, zu welcher er übergetreten war, eben nicht durch gute Sitten Ehre machte, wurde eines Abends zwischen 12 und 1 Uhr, nachdem er gesund ausgegangen war, todt nach Hause gebracht. Man berief sogleich den Herrn Hofchirurgus Kelm, welcher nach vielerley vergeblichen Versuchen an der Wiederherstellung des Todten verzweifelte, und ihn seinem Schicksal überließ.

Die geheime Geschichte seines schnellen Todes, welche ich aus dem Munde eines gut unterrichteten Mannes erfuhr, ist diese:

H....nn gieng mit ein paar lockern Brüdern des Abends aus, in der Absicht, einen Venustempel zu besuchen. Ehe sie dieses löbliche Vorhaben ausführten, geriethen sie in ein Bier-

haus, wo H....nn seinen Durst reichlich stillte. Als nachgehends die Gesellschaft an den Ort ihrer Bestimmung angelangt war, und daselbst ihren Lüsten frönte, so wurde auf einmal Lärm, indem H....nn in ipso actu gestorben war, und das Mädchen um Hülfe schrie. Das nobile par fratrum brachten ihren Freund nach Hause, und den zweeten Tag wurde zur Obduction geschritten, wovon das Resultat in nachstehendem

Attest.

Am heutigen Dato haben wir Endes Unterschriebene auf Requisition *** den Leichnam des in der Nacht vom 22—23sten m. c. todt nach Hause gebrachten getauften Juden H....nn in seiner Behausung gesetzmäßig obducirt, um die Ursache seines schleunigen Todes auszumitteln.

Der erblaßte Körper war sehr stark, sowohl von Fett, als von Muskeln, der Unterleib sehr aufgetrieben, das Gesicht und die Lippen blau; die Geburtstheile, sowohl die Ruthe als das

Scrotum

Scrotum ebenfalls bleyfärbig und von verdächtiger Beschaffenheit. Sonsten waren durch die äusserliche Besichtigung keine Kennzeichen oder Spuren weder irgend einer andern Krankheit noch einer geschehenen Gewaltthätigkeit zu entdecken.

Als der Unterleib geöfnet wurde, so fand sich sowohl der Magen als die Därme von Winden sehr aufgetrieben; im Magen eine Menge genossenes Getränke; ob es Bier oder Wein war, ließ sich nicht unterscheiden; die Därme, das Netz, die Leber, die Milz, kurz alle Eingeweide des Unterleibs mit stockendem Blut in den Gefäßen angefüllt, folglich alle bleyfarbig. In der Gallenblase sehr wenig, aber außerordentlich schwarze Galle; übrigens doch alle Eingeweide von guter Beschaffenheit.

In der Brust fanden wir die Lunge gesund, das Herz ebenfalls, jedoch die Herzkammern mit schwarzem flüßigem Blut angefüllt.

Als der Hirnschädel abgenommen war, fanden wir die harte Hirnhaut bleyfarbig, die Hölen derselben voll Blut, die Venen auf der Oberfläche des Hirns strotzend; in der Substanz des Hirns die Adern mehr als gewöhnlich mit Blut angefüllt; in den Hirnkammern und auf dem Grund des Hirnschädels zusammen genommen, aufs wenigste 3 Unzen blutiges Serum ergossen.

Die nächste Ursache des Todes bey dem Verstorbenen war also Apoplexia serosa, und wann wir die Umstände des Todes mit den Datis der Obduction vergleichen, so möchten wohl die begangenen Diätfehler des Verstorbenen die gelegentliche Ursache dieser Apoplexie gewesen seyn.

Dies ist, nach richtigen Gründen der Arzneywissenschaft, unser unmaßgebliches Urtheil. Königsberg, den 24sten Febr. 1783.

M. & K.

Anmer-

Anmerkungen.

Bey ganz entgegengesetzter Beschaffenheit des Körpers, aber unter ähnlichen Umständen, nemlich durch einen heftigen Trieb des Bluts nach dem Kopf, ist dieser H.... nn eben denselben Tod, und zwar noch schneller gestorben, als der Schreiber in der vorigen Beobachtung

In beyden Fällen war keine Anzeige von Gicht, oder irgend einer andern Nervenkrankheit vorhergegangen.

In beyden Fällen war die erste entfernte Ursache gastrisch; d. i. häufiges hitziges Getränke und Tobackrauchen (dann der Misbrauch dieses künstlichen Bedürfnisses disponirt allerdings zum Schlagfluß, wie Tissot bewiesen) hatten, vermöge des Consensus der ersten Wege mit dem Nerven- und Adersystem, die Circulation in Unordnung gebracht; und kraft der uns unbekannten Gesetze der thierischen Oeconomie, ward das Nervensystem gerade in dem höchsten Grad der Anspannung seiner Kräfte plötzlich gelähmt.

Und dies ist Schlagfluß, welcher entweder niemalen, oder höchst selten von innern Ursachen entstehen wird, ohne daß zugleich Zeichen einer Congestion nach dem Hirn zugegen seyn werden. Den in der practischen Arzneygelehrsamkeit nicht ganz verwerflichen Unterschied zwischen der serosen und blutigen Apoplexie können wir mit desto größerem Recht auch in der gerichtlichen Medicin noch beybehalten; bis ein gewisser Hypothesenfabrikant bewiesen haben wird, daß alle Apoplexien von der Gicht entstehen.

Und nun noch eine Frage: In welchem Verhältniß steht wohl der gänzliche Mangel an Galle bey dem Schreiber P., und die sehr geringe Menge pechschwarzer Galle bey dem H. . . . nn, mit der Ursache des Todes, nemlich dem Schlagfluß? Noch einmal, ich wünschte, daß man bey Leichenöfnungen zur Erforschung unbekannter Todesursachen, auf die Beschaffenheit der Gallenblase, die Menge und Farbe der Galle, aufmerksamer wäre, als es bis jetzt geschehen ist.

Zehn-

Zehnter Fall.

Ein Selbstmord aus übertriebener Sehnsucht nach dem Heyland.

Die Selbstmordsucht ist unter gewissen Nationen endemisch; sollte sie nicht auch bisweilen epidemisch seyn? Ohne diesen vielleicht paradoxen Satz behaupten zu wollen, kann ich doch die Richtigkeit der Bemerkung bekräftigen, daß im Jahr 1783. zu Königsberg und in verschiedenen andern preußischen Städten der Selbstmord häufiger war, als jemalen. Unter den verschiedenen mir davon bekannt gewordenen Beyspielen, schien mir dasjenige besonders merkwürdig, woven die Umstände in dem hiernächst folgenden

Attest.

Am heutigen Dato wurden wir Endes Unterschriebene requirirt, die legale Obduction des Leichnams der durch eigene Handanlegung Todes verblichenen D. Ch. R.. in vorzunehmen, welches auch in Gegenwart — — in der Verstorbenen

benen Behausung V. M. um 11 Uhr vor sich gieng.

Zuvörderst wurde durch Anfragen über den Gemüthszustand der Verstorbenen ausgemittelt; sie sey mit hysterischen Zufällen behaftet gewesen, und habe des Jahrs etwa zwey oder drey mal zur Ader gelaßen; ohnerachtet sie von einer sehr stillen Gemüthsart und mehrentheils mit frommen Betrachtungen beschäftigt war, so sey sie doch niemals melancholisch gewesen, habe keine Kennzeichen eines verwirrten Verstandes blicken laßen, auch niemalen an ihrer Seeligkeit gezweifelt, sondern sie wäre derselben jederzeit so versichert gewesen, daß sie nichts eifriger gewünscht hätte, als einen baldigen Tod. Ob dieses der Beweggrund ihres verübten Selbstmordes war, laßen wir an seinen Ort gestellet seyn.

Der erste Anblick des Leichnams, welcher sehr blaß war, und die Menge des im Bette, wo die Verstorbene gelegen hatte, ergossenen Bluts,

gab

gab uns schon zu erkennen, daß die Ursache des Todes von einer starken Verblutung kommen müßte. Die äußere Besichtigung zeigte uns eine (nach der Umstehenden Bericht mit einem Brodmesser gemachte) drey Zoll lange Wunde, deren Ränder etwas gezackt und ungleich waren, in der rechten Seite des Unterleibs. Ihre Direction war zween Querfinger breit von der untersten Ribbe schief nach vor- und unterwärts einen Zoll breit vor dem Nabel vorbey; sie gieng also von der rechten Oberbauchgegend durch die Weichen nach der rechten Leiste zu, mitten durch die Bauchmuskeln, und das Bauchfell, dessen Wunde zween Zoll lang war. Ein Theil des Ileum ganz blutig, war aus der Wunde gedrungen.

Als die Bauchmuskeln durchschnitten wurden, so fand sich ihr Zellengewebe sehr mit Blut unterlaufen, das Bauchfell hieng fest am Netz und an den Gedärmen; sehr viel, theils flüßiges theils geronnenes Blut hatte sich nicht allein in-

wendig

wendig an dem Bauchfell und an den Gedärmen angesetzt, sondern auch in der Unterbauch- und Beckengegend gesammelt. Die Menge ließ sich nicht wohl bestimmen. Besonders hatte sich an dem untersten Ende der Wunde ein großer geronnener Blutklumpen angesetzt, und als dieser weggenommen war, so zeigte sich deutlich die zerschnittene Oberbauchpulsader (arteria epigastrica), durch deren Wunde das Blut unaufhaltsam bis zum Tod ausgeflossen war. Auch war der linke Herzensventrikel von Blut ganz leer, wie sich solches allezeit bey denen, die an einer Verblutung sterben, zu ereignen pflegt.

Uebrigens waren die Eingeweide der Brust und des Unterleibs ziemlich gut beschaffen; ausser, daß die Lunge auf beyden Seiten mit dem Brustfell, und das Herz mit dem Herzbeutel verwachsen war; welches aber mit der Todesursache in diesem Fall in keiner Verbindung steht.

Dies ist das Resultat unserer Obduction, welches wir durch unsere Unterschrift bestätigen.

Königsberg, den 17ten May 1783.

M. & B.

Anmerkungen.

Dieser Fall schien mir nicht so wohl wegen der Ursache des Todes, als wegen des Beweggrundes der Verstorbenen zum Selbstmord merkwürdig, und hoffentlich wird es meinen Lesern nicht mißfallen, wann ich dasjenige, was ich davon erfahren, hier kurz erzähle.

Die Verstorbene war eine Person von 36 bis 38 Jahren, der herrnhutschen Brüdergemeinde zugethan. Sie hatte viele Geschwister beyderley Geschlechts, welche aus Liebe zu ihr, da sie kränklich war, ihr wechselsweise Gesellschaft leisteten, obschon sie ihnen sehr oft, weil sie nicht auch so auserwählte Gefäße, wie sie waren, das Verdammungsurtheil aussprach.

In

In der Nacht vom 16—17ten May leistete ihr ein Bruder Gesellschaft. Sie schlief sehr wenig, und in den Morgenstunden foderte sie ein Messer; er gab ihr, ohne was arges zu vermuthen, ein Brodmesser. Es dauerte nicht lange, so verlangte sie auch eine Scheere, die er ihr aber nicht schaffen konnte. Unterdessen bemerkte er, daß sie in einer sehr eifrigen Andacht mit dem Heyland beschäftigt war, aber nach und nach schwächer wurde, und als er nahe an ihr Bette kam, so merkte er Unrath, und fand bey näherer Untersuchung, daß seine Schwester todt in ihrem Blute lag.

In der Angst und von dem Vorurtheil geleitet, daß ein Selbstmord, und die darauf folgenden gerichtlichen Anstalten einer Familie Schande brächten, warf der Bruder das Messer ins Wasser, und schlug den versammelten Geschwistern vor, die Sache zu verheimlichen. Ein älterer Bruder aber handelte mit mehr Ueberlegung

gung, und bestund darauf, daß der Vorfall angezeigt werden müßte.

Das Wegwerfen des Messers zog dem Bruder, welcher gewacht hatte, eine gerichtliche Untersuchung zu, durch welche aber seine Unschuld bald bestätigt wurde.

Ein Tagebuch der Brüdergemeinde, welches auf jeden Tag im Jahr einen Bibelspruch zu frommen Betrachtungen enthält, lag neben dem Bette der Verstorbenen auf dem Fenstergesimse. Ich erinnere mich, bemerkt zu haben, daß der Spruch auf den 17ten May das Verlangen erlöset zu werden ausdrückte.

Noch merkwürdiger aber ists, daß der 17te May ein großer Festtag bey der Brudergemeinde ist, und daß die Verstorbene eben diesen Tag gewählt hat, um, vermittelst einer selbst beygebrachten Seitenhöle, gleich dem Heyland, heimzugehen.

Um

Um aber den Verdacht eines Wahnsinns bey der Verstorbenen entweder bestätigt, oder gänzlich entfernt zu sehen, so unterredete ich mich mit dem ältern Bruder der Verstorbenen über diesen Vorfall. Er betheuerte, daß seine Schwester nie eine Spur von Stöhrung der Sinnen blicken laßen, sondern sich immer mit Religionsübungen beschäftigt, auch seine Frau zum Mitglied der Brüdergemeinde sich aufnehmen zu laßen, beredet habe, welches ihm zum großen Nachtheil gereichte, indem sie über dem vielen Beten die Oeconomie vernachläßigte. Er wäre also gewiß versichert, daß dieser Selbstmord von seiner Schwester prämeditirt, und mit Vorsatz auf den 17ten May ausgeübt worden sey. Es sey auch wahrscheinlich, daß sie die Scheere in der Absicht verlangt habe, um die mit dem Messer gemachte Wunde, welche ihr nicht groß genug schien, noch mehr zu erweitern.

Ich zweifle nicht, daß Aerzte, deren Begriffe sich etwas über das praktische erstrecken, diese Beobachtung

obachtung, als ein neues frappantes Beyspiel der Macht, mit welcher eine schwärmerische leidenschaftliche Seele auf den Körper wirkt, merkwürdig finden werden. *) Eine sonst zarte und empfindliche Person achtet nicht die Schmerzen einer drey Zoll langen Wunde, und nimmt sich noch vor, sie zu erweitern, bloß durch den schwärmerischen Gedanken beseelt, "an einem so festlichen Tage heimzugehen".

Uebrigens ist noch in dieser Beobachtung nicht allein das Verwachsen des Bauchfells an die Därme, sondern auch besonders des Herzbeutels mit dem Herzen merkwürdig. Solche Geschichten warens vermuthlich, die zu der Anmerkung Anlaß gaben, der Herzbeutel habe bisweilen gefehlt.

Eilfter

*) Ich erinnre mich, in Brydone's Reisen durch Sicilien (die Stelle habe ich vergessen,) gelesen zu haben; Tissot habe ihm versichert, es sey ihm eine Patientin aus Liebe zu ihrem Jesus gestorben.

Eilfter Fall.

Eine Lungenprobe.

E..M... eine Person von etwa 30 Jahren kam den 24sten März, Morgens um 4 Uhr nach einer verheimlichten Schwangerschaft im Keller mit einem Kinde nieder, welches, als man ihr zu Hülfe kommen wollte, schon todt gefunden wurde.

Sie hatte nemlich vor großer Angst und Schmerzen im Leibe, deren Beschaffenheit sie nicht kannte, geglaubt, zu Stule gehen zu müssen. Zu diesem Behuf mußte sie in den Keller gehen, wo sie sich aber gleich, von Schmerzen übermannt, niedersetzte, in Ohnmacht fiel, und beym Erwachen das todte Kind auf der Erde fand.

Auf das Rufen der Brodherrschaft, an die Arbeit zu gehen, entdeckte sie ihren Zustand. Man schickte nach einer Hebamme, welche das schon ganz kalte Kind, nebst der Nachgeburt auf der Erde fand, die Nabelschnur unterband, und für die Kindbetterin Sorge trug.

Im

Im gerichtlichen Scrutinio wollte die Inkulpatin eines Theils erst um Michaeli des nächstverflossenen Jahrs geschwängert seyn; andern Theils wollte sie (wie es denn in dergleichen Fällen jederzeit zu geschehen pflegt) von ihrer Schwangerschaft keine Kenntniß gehabt haben. Das erstere Vorgeben, welches wider den Augenschein stritte, wiederrief sie selbst in der Folge.

Die legale Obduction wurde noch ebendenselben Tag veranstaltet. Das Resultat derselben, welches von demjenigen in den meisten Lungenproben abgeht, findet der Leser in dem nachstehenden

Attest.

Nachdem am heutigen Dato E. Löbl. Kneiphofsches richterl. Amt uns Endes Unterschriebene N. M. um 3 Uhr im blauen Thurn die Obduction eines diesen Morgen um 4 Uhr von der Dienstbothin M., in der Behausung des Herrn * * * nach verheimlichter Schwangerschaft todt-

gebornen Kindes männlichen Geschlechts, vorzunehmen; so haben wir dieser Requisition zufolge uns zur angezeigten Zeit daselbst eingefunden, und diese legale Obduction in Gegenwart des Herrn * * * verrichtet.

Wir fanden

1. Ein reifes Kind gehörig behaart, mit vollkommenen Nägeln an Händen und Füßen, 5½ Pf. an Gewicht, ¾ Ellen an Länge. Die Hoden waren schon in den Hodensack eingetreten, der Körper des Kindes vollkommen. Die Nabelschnur war kunstmäßig unterbunden.

2. Keine Spur irgend einer Gewaltthätigkeit an den Gliedmaaßen, noch an den Theilen des Körpers, eine Sugillation an dem hintern Theile der Seitenknochen ausgenommen, doch ohne Extravasat, als man den Hirnschädel eröfnete.

3. Alle Eingeweide des Unterleibs gesund und wohl beschaffen. Viel Kindespech (meconium) in den Därmen.

4. In

4. In der Brust die Lungen klein, eingezogen, größtentheils dunkelroth, dicht und leberartig. Nur ein kleiner Theil und zwar der unterste Abschnitt des rechten Lungenflügels war schwammicht und blaßroth. Ausgeschnitten fielen die Lungen mit dem Herzen, ohne dasselbe, und in Stücken zerschnitten, mehrentheils zu Boden. Nur jener unterste Lappen des rechten Lungenflügels verrieth im Durchschneiden enthaltene Luft, und schwamm auf dem Wasser.

Wir schließen

1) aus No. 1. auf die völlige Reife des Kindes, und halten dafür, daß M. . eher schwanger geworden, als sie es auf Befragen vorgiebt.

2) aus No. 2. auf die Wahrscheinlichkeit der Aussage der Inquisitin, daß nemlich ihr das Kind aus der Geburt auf die Erde geschossen; wir vermuthen, ohnerachtet kein Extravasat zugegen war, daß dieser harte Fall des Kindes, und die darauf erfolgte Hirnerschüt-

erschütterung die Ursache des Todes gewesen seyn möchte.

3) aus No. 3. und 4. auf den gleich in der Geburt erfolgten Tod des Kindes. Es war kein Kindespech abgegangen; die Lungen waren größtentheils noch dicht und dunkelroth; ein sehr kleiner Theil war schwammicht und mit Luft angefüllt; also war zwar in dem Augenblick der Geburt ein schwacher Versuch zum Athemholen dem gleich darauf erfolgten Tod vorhergegangen. Dennoch können wir bey so bewandten Umständen das Kind für todtgebohren ansehen.

Dies ist ꝛc.

Königsberg, den 24. März 1783.

M. & W.

Anmerkungen.

Aufmerksame Leser werden gleich errathen, warum ich diese Lungenprobe für merkwürdig und der Bekanntmachung werth geachtet habe: nemlich

nemlich wegen der Gegenwart der Luft und geschehenen wirklichen Respiration in dem untersten Abschnitte des rechten Lungenflügels, da doch der übrige Theil der rechten und die ganze linke Lunge noch undurchgängig waren. Ich habe auch diesen Fall in einem Programm beschrieben, und daraus folgende Aufschlüsse für die Physiogie sowohl, als für die gerichtliche Arzneykunde gefolgert:

Erstlich ist es sehr wahrscheinlich, daß, nach Portals Meynung die rechte Lunge wirklich vor der linken athme. Portal hat seine Meynung ohnehin auf ziemlich entscheidende Gründe gebaut, unter welchen mir derjenige, welcher von der Länge und dem kleinern Durchmesser des linken Luftröhrenastes und von der Umschlingung desselben durch die Aorta hergenommen ist, der überzeugendste scheint. Minder wichtig sind seine Versuche an Thieren, dann den Augenblick wahrzunehmen, da die

rechte Lunge respirirt hat, und die linke noch nicht, möchte wohl schwer seyn.

Zweytens, wann es mit diesem Vordersatz seine Richtigkeit hat, und folglich die Schwere und der ungewohnte Reitz der Luft die rechte Lunge vor der linken ausdehnt, so ist es auch wahrscheinlich, daß diese Veränderung nicht mit einmal, sondern stuffenweise geschiehet, so daß ein Lungenabschnitt nach dem andern ausgedehnt wird. Diesemnach wäre der erste Akt der Respiration in dem angeführten Fall noch vor sich gegangen.

Drittens scheint mir dieser, und andere, doch mögliche, ähnliche Fälle, wider die Zuverlässigkeit der Danielschen und Ploucquetschen Lungenproben, welche ich, meiner unbegränzten Hochachtung gegen diese beyden Männer ohnerachtet, nie für zuverläßig hielt, zu streiten.

Man hat es der gewöhnlichen Lungenprobe oft zum Beweis ihrer Unhinlänglichkeit angerechnet,

net, daß es Fälle gebe, wo ein Theil der Lungen schwimmt, der andere sinkt; wir geben zu, daß es dergleichen Fälle geben könne, wie es nicht allein meine Beobachtung, sondern auch diejenige, welche der Herr BergR. Buchholtz, einer unserer gelehrtesten gerichtlichen Aerzte, noch vor kurzem (s. Beytr. zur gerichtl. A. G. B. 2. p. 104. u. ff.) bekannt gemacht hat, beweiset. Allein gehörig beleuchtet streiten diese Fälle nicht allein nicht wider die Zuverläßigkeit der Lungenprobe, sondern sie bestätigen solche vielmehr, nach der richtigen Anmerkung meines würdigen Freundes des Herrn Hofraths Gruner (s. Almanach f. A. u. N. A. 1784. p. 217.); es wird nur darauf ankommen, die Farbe, Dichtigkeit und andere Beschaffenheiten beyder Lungenflügel genau zu beobachten.

Ich dächte also, wir blieben bey dieser alten durch unsere gelehrtesten neueren gerichtliche Aerzte vervollkommten hydrostatischen Lungenprobe,

welche, unter den gehörigen schon bekannten Einschränkungen und Bedingungen, meiner Ueberzeugung nach die Aerzte und Gerichte nie trügen wird *)

B. Re=

*) Nur bitte ich sehr, daß Männer dieses Geschäfte unternehmen, welche mehr Wissenschaft, Kenntnisse, und gesunde Vernunft besitzen, als der Philos. ac Medicinæ Doctor und Kurfürstliche Regierungsmedicus zu Amberg Herr Krabler, welcher in einem Visum Medico legaliter repertum (s. Schlözers Staatsanz. H. X. p. 157. 58.) nicht erröthet zu sagen: „Es hat auch das noch sehr frisch und untadelhaftes Lünglein durch den Wasserversuch angegeben, weil solches elastisches viscus nobile oben auf ohne mindeste Untersuchung geschwommen — daß die Frucht — gelebt habe.“ Ist das Lungenprobe? Ich möchte wohl, wenn ich mir eine Generalversammlung aller gerichtlichen Aerzte vorstelle, mir in derselben das Amt eines Fiscals ausbitten, und dann darauf antragen, daß Hr. Kr. an den Pranger gestellt, gebrandmarkt, in ein Capuzinerkloster eingesperrt, und da angehalten würde, dem Pater Superior alle Tage seine culpa mea herzusagen: denn es ist wahrhaftig nicht genug, daß man einen solchen Mann, nach dem von ihm gestifteten Unheil, für einen — d. i. für einen Gedankenstrich erklärt (Staatsanz. H. XII.), sondern er muß andern Ignoranten zum Beyspiel werden.

B. Responsa über verschiedene Gegenstände.

Zwölfter Fall.

Eine verheimlichte Schwangerschaft; und bey dieser Gelegenheit ein Gutachten der hiesigen medicinischen Facultät, über die Frage: in welchem Monat Sachkundige sichere Kennzeichen einer Schwangerschaft durch Untersuchung entdecken können?

Es ist ein sehr gewöhnlicher Vorfall für Gerichte und gerichtliche Aerzte, daß verliebte Dirnen nach einer verheimlichten Schwangerschaft mit todten Kindern ohne Hülfe niederkommen. Eben dies wiederfuhr der Dienstbothin A. M. B. . . . in, in der Nacht von dem 1sten — 2ten October 1782. Sie legte das Kind in eine Lade (Kasten), gieng den andern Tag, ihrer Gewohnheit nach an ihre Geschäfte, und hatte sich vorgenommen, da sie noch denselben Tag außer Dienst zu gehen gesonnen war, das Kind auf diese Art aus

dem Hause, und dann auf die Seite zu schaffen. Unglücklicher Weise aber für sie, wurde ihre Niederkunft noch an demselben Tage durch einige Spuren entdeckt, das Kind gefunden, sie selbst sogleich ins Gefängniß gebracht, und daselbst N. M. in Beyseyn der gewöhnlichen gerichtlichen Personen die Obduction des todten Kindes vorgenommen, davon das Resultat in folgendem

Attest.

Auf die gefällige Requisition —— haben wir Endes Unterschriebene am heutigen Dato N. M. um 3 Uhr im blauen Thurn in Gegenwart —— die Obduction eines in der Behausung des Herrn Kr. R.*** todt gefundenen Kindes, mit welchem die Dienstbotin M. B. heimlich schwanger gegangen, und niedergekommen, gesetzmäßig obducirt, vorher aber die gegenwärtige Inquisitin der Umstände ihrer Schwangerschaft und Geburt wegen befragt, und folgendes von ihr vernommen:

Sie glaubte etwa vier Wochen vor Ostern, und nicht eher, schwanger geworden zu seyn, dann seit dieser Zeit habe ihr erst das monatliche gefehlt; Bewegungen des Kindes habe sie erst vor etwa sechs Wochen gefühlt, doch sehr schwach, und daher habe sie solche niemalen geachtet, sondern nur für Colick gehalten; auch nicht geglaubt, daß sie schwanger sey. Hieran habe sie um desto mehr gezweifelt, da sie noch vor 9 Wochen von der Hebamme K... untersucht worden, welche ihr keine sichere Auskunft darüber gegeben. Auf Befragen, ob sie sich während ihrer Schwangerschaft geschnürt, oder Arzneyen zur Wiederherstellung ihrer Reinigung gebraucht, oder harte Arbeit verrichtet habe, leugnet sie zwar sich geschnürt, oder Arzneyen gebraucht zu haben, gestehet aber, daß sie vielfältig Holz und Wasser eine Treppe hoch herauf getragen.

Gestern den 1sten October a. c. haben sich um Mittag die Geburtsschmerzen bey ihr eingefunden,

den, welche sie Abends um 8 Uhr, als sie zunahmen, nöthigten, sich zu Bette zu legen. Nach zehen Uhr sey sie hierauf mit einer todten Tochter niedergekommen; sie habe an dem Kinde nicht das mindeste Leben wahrgenommen, es die Nacht über im Bette liegen laßen, und des Morgens in den Kasten gelegt, wo es gefunden worden. Die Nachgeburt gieng zugleich mit dem Kinde ab.

Die Untersuchung des kleinen Leichnams selbst fiel folgendermaaßen aus:

Das Kind war weiblichen Geschlechts; Haare und Nägel vollkommen; die Länge ¾ Ehlen: das Gewicht beynahe 6 Pfund; Nachgeburt und Nabelschnur hiengen zusammen noch am Leibe; letztere einer Ehle lang. Keine Spur irgend einer äußern Verletzung zeigte sich bey genauer Untersuchung. Im Unterleib waren die Eingeweide im besten Zustand. In der Brust sah man gleich bey der Eröfnung derselben die Lungen dunkelroth, klein, zusammengefallen, im hintern Theil

der

der Brust liegend. Sie fielen mit dem Herzen, ohne das Herz, ganz und in Stücke zerschnitten, zu Boden, waren fest und leberartig. An den Seitenbeinen des Kopfs waren blutrünstige Stellen unter der Haut, doch ohne Ergießung von Blut. Folglich war

1. das Kind reif, oder der Reife sehr nahe, aufs wenigste von 8½ Monaten. Erstgebärende kommen leicht vor dem Ende des neunten Monats nieder. Es hat sich also die Inquisitin in der Berechnung des Zeitpunkts ihrer Schwangerschaft unstreitig betrogen, vermuthlich auch die Hebamme K... bey der Untersuchung ihres Zustandes irre geführt.

2tens ist das Kind, nach Ausweisung der Lungenprobe ganz unbezweifelt todt gebohren, wiewol es als ein annoch ganz frisches und bis zur Geburtszeit gelebt hat. Der Mangel an Hülfe hat das Kind, wie es aus den blutrünstigen Stellen an den Seitenknochen erhellet, einer allzustarken

starken Pressung ausgesetzt, und allzulange in den Geburtswegen aufgehalten, als daß es lebendig hätte können gebohren werden.

Diese aus richtigen Gründen hergeleiteten Schlußfolgen bestätigen wir durch unserer Namen Unterschrift.

Königsberg, den 2ten October 1782.

M. & K.

Auszug der Acten.

Ueber die Umstände der Schwangerschaft und heimlichen Geburt der B... giebt also das vorstehende Attest, welches ich auch blos um dieser Ursache willen hier eingerückt habe, schon hinlängliche Nachricht.

Der Umstand aber, welcher in dem Attest noch nicht ganz erläutert ist, und der zu dem folgenden Gutachten Anlaß gegeben, ist dieser:

Herr KR. B. als Brodherr der B. hatte auf erhaltene Nachricht, daß man eine Schwangerschaft

schaft an der B. vermuthete, der Hebamme K. aufgetragen, sie zu untersuchen. Dieses geschah etwa zu Ende des sechsten, oder Anfang des siebenten Monats. Ihre Aussage fiel zweifelhaft aus, wie aus der Folge erhellen wird. Hiervon nahm das Kön. Criminalcollegium, an welches die Untersuchung der Sache gelangt war, Anlaß, zuerst im Febr. 1783, ohne Uebersendung der Acten, ein allgemeines Gutachten über die Frage:

Von welchem Monat der Schwangerschaft ab, durch Besichtigung, untrügliche Kennzeichen der Schwangerschaft durch Kunstverständige wahrgenommen werden können?

von der medicinischen Facultät zu erfordern; als aber die Facultät ihre Abneigung zu erkennen gab, Gutachten über allgemeine Fragen, welche leicht mißdeutet werden könnten, auszustellen, so wurden nachher vom Criminalcollegio die Acten, mit dem Zusatz: "daß das Gutachten nach Gutbefinden eingerichtet werden könnte", der Facultät überschickt, und um ein Responsum ange-

angesucht. Dies ist die Entstehungsgeschichte des folgenden

Gutachtens.

Laut Schreiben de dato 8ten & præs. den 12ten m. c. hat E. Löbl. H. Halsgericht und Criminalcollegium die hiesige med. Facultät nebst Einschikkung eines Vol. actorum in causa criminali wider die wegen verheimlichter Schwangerschaft in Untersuchung stehende Dienstbothin A. M. B., requirirt, ein Gutachten über die Frage:

> von welchem Monat der Schwangerschaft ab, durch Besichtigung, untrügliche Kennzeichen der Schwangerschaft durch Kunstverständige wahrgenommen werden können?

zu ertheilen; doch mit dem Zusatz, daß dieses Gutachten, wann die Frage nicht allgemein be antwortet werden könnte, nach Gutbefinden eingerichtet werden könne.

Um nun hierinnen sowohl dem Verlangen E. Löbl. Criminalcollegii, als auch unserer Pflicht

zu

zu genügen, so haben wir nicht allein die Acten mit der erforderlichen Aufmerksamkeit gelesen, sondern auch den Umfang der uns vorgelegten Frage ganz und gehörig überdacht. Wir werden uns bemühen, das von Uns erforderte Gutachten so zweckmäßig abzufassen, daß die Absicht E. Löbl. C. C. völlig erreicht werde.

Aus den Acten ersehen wir, daß die den 1sten October 1782. Abends um 10 Uhr heimlich mit einem reifen oder der Reife sehr nahen Kinde niedergekommene A. M. B. in der Mitte des Jahrmarkts d. i. etwa zu Anfang Julii, folglich zu Ende des sechsten oder im angehenden siebenten Monate ihrer Schwangerschaft wegen entstandenem Verdacht ihres Zustandes, auf Befehl ihrer Brodherrschaft von der Hebamme K. besichtiget worden. Diese Besichtigung fiel zweifelhaft aus. Die K. konnte nicht sagen, daß die Inquisitin schwanger wäre, fol. 34.; sie schwankte in ihren Ausdrücken; sie soll sogar die

Inquisitin von dem Verdacht der Schwangerschaft freygesprochen haben, wiewohl sie gewiß entdeckt zu haben glaubte, daß dieselbe einen unerlaubten Umgang gepflogen hatte.

Da dieses der einzige in den Acten vorkommende Umstand ist, der einer Erläuterung bedarf, und der auch vermuthlich die Veranlaßung zu der uns vorgelegten Frage gegeben hat, so werden wir uns nun erstlich mit der Beantwortung derselben beschäftigen, und hernach die Anwendung davon auf den angeführten Fall zeigen.

Die vorgelegte Frage zerfällt in verschiedene andere, welche wir einzeln beantworten müssen.

Nemlich, der Fall einer ungewissen Schwangerschaft, welche in foro durch Untersuchung ausgemittelt werden muß, kann von zweyerley Art seyn. Entweder ist die Rede von einer Person, welche schwanger zu seyn vorgiebt, und es entweder nicht ist, oder von einer solchen, welche ihre Schwangerschaft, ohnerachtet der Verdacht erregenden

genden Anzeigen, leugnet, und alle Mittel zu eludiren sucht, wodurch Kunstverständige zur Entdeckung ihres Zustandes gelangen könnten.

Die Besichtigung selbst, als das sicherste Mittel, eine zweifelhafte Schwangerschaft zu entdecken, (dann Eckel vor Fleisch, Uebelkeit, Ausbleiben der monathlichen Reinigung, geschwollene Füße, dicker Leib, Milch in der Brust ꝛc. sind nur zweydeutige, nicht sichere Merkmale der Schwangerschaft), diese Besichtigung ist entweder eine äußerliche oder innerliche. Jene geschieht durch Auflegung der Hand auf den Unterleib der Schwangern, und sorgfältige Aufmerksamkeit auf das Gefühl der Bewegung des Kindes, welche vom fünften bis zum siebenten Monat noch schwach, in den letzten sechs bis acht Wochen aber sehr merklich ist: diese, nemlich die innere geschiehet durch Einbringung eines oder zweyer Finger zur Untersuchung des Muttermundes, dessen Beschaffenheit in der Schwanger-

schaft sich von Monat zu Monat verändert; wobey vorzüglich zu bemerken ist, daß der Muttermund bis zum achten und neunten Monat sehr hoch steht, sehr schwer mit den Fingern zu erreichen ist, auch sehr oft mit denselben nicht erreicht werden kann. Nur in den letzten drey oder vier Wochen senkt er sich wieder tiefer, ist leicht erreichbar, und gewährt durch das Befühlen eine sichere Ueberzeugung von der wirklichen Schwangerschaft. Diese innere Besichtigung ist bey weitem die wichtigste; die äußere nebst allen übrigen Kennzeichen von Schwangerschaft ist nur in so fern zuläßig, als der erforschte Zustand des Muttermundes damit übereinstimmt.

Kommt es nun darauf an, durch diese Besichtigung eine zweifelhafte Schwangerschaft zu entdecken, so ist es unstreitig viel leichter, bey einer Person zur Gewißheit zu gelangen, welche sich als schwanger angiebt, oder doch gleichgültig gegen den Ausschlag der Untersuchung ist, als

bey einer solchen, welche ihre Schwangerschaft vorsetzlich läugnet. Jene überläßt sich ohne Scheu der Untersuchung, und erleichtert dem forschenden Finger die genaue Befühlung des Muttermundes; diese sucht durch Verdrehung und Ueberbeugung des Körpers der Untersuchung der Kunsterfahrnen auszuweichen, sie irre zu führen, und zu vereiteln. Am leichtesten ist ihr dieses noch im fünften, sechsten, auch siebenten Monat, da der Muttermund, wie schon oben gesagt worden, noch hoch steht, und ohnehin schwer mit den Fingern erreicht werden kann.

In einem solchen Fall also wird auch die innere Besichtigung, jenes sonst zuverläßigste Mittel zur Entdeckung einer zweifelhaften Schwangerschaft, zweydeutig und der Ausschlag der Untersuchung ungewiß. Soviel im Allgemeinen. Um nun die Anwendung hiervon auf den gegenwärtigen Fall ins Licht zu setzen, war uns daran gelegen, zu wissen, ob die Hebamme K. die

ihr aufgetragene Besichtigung gehörig verrichtet hätte. Unser Decanus ließ sie daher vor sich kommen, und diesem betheuerte sie bey ihrem Hebammeneyd, daß sie die innere Besichtigung nach den Regeln der Kunst vorgenommen, auch die Inquisitin zu wiederholten malen ermahnt, den Leib gerade zu halten, aber unmöglich dazu kommen können, den Muttermund zu erreichen, theils weil sie kurze Finger habe, theils weil die B. sich immer vorwärts bückte, und dadurch ihre Bemühung, den Muttermund zu erreichen, vereitelte; daher ihr Ausspruch wegen der Schwangerschaft der B. nothwendigerweise schwankend habe ausfallen müssen; auch habe sie sich durch die äußerliche Besichtigung eben so wenig genau davon überzeugen können.

Daß diese Aussage der K. zum wenigsten viele Wahrscheinlichkeit für sich habe, läßt sich aus der vortreflichen und passenden Bemerkung der Herren Inquirenten über den listigen und in der

Effron-

Effronterie geübten Character der Inquisitin fol. 37. b. leicht schließen. Auch geübtere Kunstverständige sind, wie wir es aus unbezweifelten Beyspielen wissen, unter ähnlichen Umständen irre geführt word en.

Wir glauben hiemit der an uns geschehenen Requisition und unserer Pflicht genügt zu haben, und bekräftigen unser Gutachten durch unsere Unterschrift und gewöhnliches Facultätsinsiegel. Königsberg, den 20sten Mart. 1783.

(L. S.)

Dec. Sen. &c.

Anmerkungen.

Den Satz, auf welchen ich die Rechtfertigung der Hebamme K. in diesem Fall gegründet habe, daß nemlich

Kunstverständige bey der Untersuchung einer zweifelhaften Schwangerschaft auch noch im sechsten Monat, ohnerachtet der sonst vorhandenen zuverläßigen Kennzeichen irre geführt werden können,

wird wohl niemand läugnen, dem bekannt ist, daß auch erfahrne Geburtshelfer und Aerzte sich bisweilen in dergleichen Vorfällen geirrt haben.

Dieses war auch hier um desto wahrscheinlicher, da die Inquirenten der B. ohnerachtet der außerordentlichen Gelindigkeit, welche unter uns bey peinlichen Untersuchungen beobachtet wird, und der Gewissenhaftigkeit, mit welcher alles angemerkt werden muß, was einem Inquisiten zur Entschuldigung dienen kann, dennoch Anlaß fanden, am Ende der Untersuchung zu bemerken,

> "daß Inquisitin durch wahrscheinlich vieljährige Uebung eine nicht geringe Fertigkeit in List, Effronterie, und Verstellungskunst erlangt haben müße."

Auf welche Stelle auch im Gutachten alludirt wird. Doch ist die Hebamme in diesem Falle nicht von aller Schuld loszusprechen. Sie hat es vielmehr allerdings darinnen versehen, daß sie es bey der ersten unzulänglichen Untersuchung bewenden

wenden ließ, und nicht einige Zeit nachher noch eine, vielleicht entscheidendere Untersuchung, vornahm.

Aus dieser Ursache ist ihr auch von Rechtswegen ein Verweis über ihre Nachläßigkeit zuerkannt, und die Inquisitin zur zehnjährigen Zuchthausarbeit verurtheilt worden.

Dreyzehnter Fall.

Gutachten über einen vermutheten Blödsinn.

E.. M..., von welcher im eilften Fall die Rede ist, gerieth ihrer verheimlichten Schwangerschaft wegen bey dem hiesigen Stadtgericht in Inquisition. Ihre Einfalt, und Mangel der gewöhnlichsten Begriffe und Kenntnisse fielen dem Inquirenten so sehr auf, daß er auf die Gedanken kam, die Inquisitin sey wahn- oder blödsinnig. Dieses machte eine Untersuchung ihres Gemüths-

müthszustandes nothwendig, welche mir von dem Stadgericht aufgetragen wurde. Schon die natürliche Billigkeit erfordert es, daß bey einem und ebendemselben Verbrechen der Einfältige, welcher die Größe desselben nicht einsiehet, minder hart bestraft werde, als derjenige, welcher wohl weiß, wie wichtig sein Vergehen sey: und da die preußischen Criminalgesetze so sehr schonend für den Inquisiten sind, so war es allerdings nothwendig, daß die Vermuthung des Inquirenten durch eine Untersuchung berichtigt werden mußte. Dieses geschah durch folgendes

Gutachten.

Auf Requisition E. Löbl. Stadtgerichts, de dato den 11ten April & præs. eod. die Gemüthsbeschaffenheit der wegen verheimlichter Schwangerschaft inhaftirten Dienstbothin C. M. zu prüfen, habe ich theils die wider dieselbe verhandelten mir in 2 Vol. zugeschickten Acten aufmerksam durchgelesen, theils die M. selbst vor mich kommen

men laßen, um der an mich geäußerten Requisition E. Löbl. Stadtgerichts Genüge zu leisten.

E... M... sagt selbst auf Befragen aus: sie sey von Jugend auf kränklich gewesen, habe jederzeit über Beklemmung auf der Brust und dumpfen Kopfschmerzen geklagt; im 16ten Jahre ihres Alters habe sich zuerst ihre monatliche Reinigung eingefunden, sey aber seitdem sehr oft, auch Jahre lang ausgeblieben, da sich dann die Beschwerden in der Brust und im Kopf allezeit stärker eingefunden. Auch sind ihr seit vielen Jahren die Füße beständig geschwollen und offen. Traurige und schwermüthige Gedanken habe sie jedoch außer jetzo niemalen gehabt.

Uebrigens giebt die M... doch auf jede an sie gestellte Frage eine richtige und genugthuende Antwort.

Eben dieses bestätiget sich auch ex actis, aus welchen zwar, wie Herr Inquirent fol. 18. b. richtig bemerkt, eine besondere Einfalt der Inquisitin

und wunderbare Gleichgültigkeit bey allem was ihr gesagt wird, hervorgehet; jedoch kann dieser ihr Zustand, da sie doch alle Fragen gehörig beantwortet, weder Wahnsinn noch Blödsinn genannt werden.

Natürliche Dummheit vielmehr, Mangel an Begriffen, Einfalt, welche an Blödsinn gränzt, dies sind die engen Gränzen, in welche ihre Seelenkräfte eingeschlossen sind, und welche es allerdings erklärbar machen, wie sie bey dem Bewußtseyn ihres Zustandes ihrer Entbindung so sorgenlos entgegen gehen können, ohne ihre Schwangerschaft jemand zu entdecken, noch zu muthmaßen, daß ihr Stillschweigen sträflich sey.

Dies ist meine unmaßgebliche Meynung über den gegenwärtigen Fall.

Königsberg, den 14ten April 1783.

M.

Anmerkungen.

Daß es, von der vollkommenen Integrität des Verstandes und der Seelenkräfte bis zum wirklichen Wahn- oder Blödsinn, viele unmerkliche Stufen gebe, und daß es folglich einen mittlern Zustand zwischen Vernunft und Störung der Sinnen geben könne, wird wohl kein Menschenkenner läugnen. In diesem Zustand war die E.. M..., von welcher hier die Rede ist. Schlechte Erziehung, schlechter Unterricht, kränklicher körperlicher Zustand versetzen die Seele in eine gewisse passive, mechanische, den Thierseelen ähnliche Verfassung, in welcher sie des Denkens beynahe unfähig, vom Zukünftigen nichts, vom Vergangenen kaum etwas weiß, und nur vom Gegenwärtigen geleitet wird. Inquisiten dieser Art sind wahrhaftig mehrerer Nachsicht werth, als andere, da es ihre Schuld nicht ist, daß die Cultur ihrer Seele vernachläßiget worden. O, ihr Volkslehrer, denen der Staat die Aufklärung seiner Unterthanen anvertraut; wieviel könnet

ihr

ihr zur Verbesserung der allgemeinen Sittlichkeit beytragen, wenn ihr die jungen Pflanzen mit mehrerer Sorgfalt warten, und ihr Wachsthum als geschickte Gärtner gehörig zu befördern euch bemühen wollet!

Vierzehnter Fall.

Gutachten über einen von dem Defensor dem Inquisiten angedichteten Wahnsinn.

Auszug der Acten.

B. S..., ein Reifergeselle, dessen Erziehung ganz verwahrloset war, hatte sich von Jugend auf im Lügen und Stehlen geübt, und wurde daher aus einigen Diensten bald entlaßen, bald lief er selbst weg. Endlich kam er in einen Krug ohnweit Pillau, und trat da als Knecht in Dienste. Hier war er einige Wochen gewesen, als er einen Sonntag den Wirth, welcher ihn einlud, mit ihm in die Kirche zu gehen, unter dem Vorwand, "er habe keine Kleider," allein gehen ließ.

ließ. Die Wirthin blieb auch zu Hause, und las während der Predigt in der Bibel. Der Wirth hatte den Schlüssel im Schaff stecken laßen. Nun kam dem G. S. der Gedanke ein, die Wirthin zu ermorden; er schlich sich hinter sie mit einem Beil, that zwey Schläge nach ihr, deren erster sie betäubte, der zweyte aber durch das Abspringen des Beils von dem Stiel vereitelt wurde. Mittlerweil kam die kleine Tochter der Wirthin herein, und der Thäter entfloh, wurde aber durch Steckbriefe verfolgt, und ein halbes Jahr darauf ertappt. In der Untersuchung bey der Samländschen Creys-Justitzcommißion gestand er gleich seine Absicht, die Wirthin zu ermorden, wollte aber keineswegs gestehen, daß er den Gedanken sie zu bestehlen gehegt habe. Von Wahnsinn fand sich keine Spur an ihm. Nichtsdestoweniger fiel es dem Herrn Defensor ein, dem Inquisiten einen Wahnsinn im Augenblick der That, aus sonderbaren im Gutachten anzuführenden Gründen anzudichten, und dieser Gedanke

veranlaßte die Creyß-Justitzcommißion mir die Untersuchung des Gemüthszustandes des Inquisiten aufzutragen, wovon das Resultat im folgenden

Gutachten.

Nachdem ich Endes Unterschriebener mittelst Anschreiben de dato den 10ten Jun. a. c. & præs. den 13ten von Einer Königl. Samländschen Creys-Justitzcommißion requirirt worden, auf einen zu bestimmenden Tag den Gemüthszustand des wegen intendirten Todschlages inhaftirten G. S.. zu untersuchen; so ist solches am heutigen Dato auf der Gerichtsstube des Herrn Creys-Justitzraths H** in Gegenwart des Herrn *** vorgenommen worden, und das Resultat dieser Untersuchung dahin ausgefallen, daß nach medicinischen Gründen kein Wahnsinn bey dem Inquisiten weder vor, noch während, noch nach seiner Uebelthat zugegen gewesen seyn könne. Meine Gründe sind folgende:

Zufolge

Zufolge der Acten und der von mir an ihn gestellten Fragen ist G. S. ein in seiner Erziehung ganz vernachläßigter Mensch, im Lügen und Stehlen geübt, träg zur Arbeit. Er ist von seiner Jugend auf gesund gewesen, nur vor etwa 5 Jahren will er eine hitzige Krankheit gehabt haben, von der er aber ohne alle Folgen genesen ist. Es findet sich in den Acten keine Spur irgend einer Verwirrung seines Verstandes. Selbst in seinem letzten Aufenthalt bey dem Wirth C., gesteht er selbst sich ganz wohl befunden zu haben. Den Tag, da er die That verübte, stand er munter auf, dachte an nichts, hatte auch selbst, da ihm der Gedanke der Ermordung beyfiel, keine Angst, keine Beklemmung, sondern es soll ihm nur ein unwiderstehlicher Trieb angekommen seyn, die Mordthat zn begehen. Hier entsteht nun die Frage über den Beweggrund dieser That, war es Rache, war es Absicht zu stehlen, oder war es Wahnsinn? Da ersteres nicht Statt findet, Inquisit des zweyten nicht überführt werden

kann, so schließt der Herr Defensor des Inquisiten auf das dritte. Er sagt:

"Es war also Inquisit in dem Augenblick seines Verbrechens, da sein Gehirn durch Aufsteigung und Pressung des Bluts benebelt, verwirrt wurde, in einer schwindlichten, der Trunkenheit ähnlichen Verfassung, der Vernunft und Ueberlegung beraubt, unwissend der Größe seines Verbrechens und der Strafbarkeit desselben. Durch Bewegung der Arme zog sich das gepreßte und nun verdünnte Blut vom Kopfe weg, er wurde seiner Gedanken wieder mächtig, sah seine blutige That, erschrack und flohe. Diese in den Grundsätzen der medicinischen Wissenschaften gegründete Muthmaßungen bestimmen also allein die Ursachen der Handlung des Inquisiten ——".

Der Herr Defensor irrt sich hier sehr: Kein Wunder! denn die Grundsätze der Medicin sind ihm unbekannt. Es ist gar nicht möglich, daß

ohne

ohne vorhergehende hinlängliche Ursache das Blut nach dem Hirn steige und gepreßt werde; gar nicht möglich, daß durch die Bewegung der Arme das gepreßte und nun verdünnte Blut befreyt werde; vielmehr müßte das Gegentheil geschehen; endlich gar nicht in den Grundsätzen der Medicin gegründet, daß es manias momentaneas gebe, die da, wie eine Lufterscheinung, aufsteigen und wieder verschwinden. Nimmt man diese einmal an, so ist allen Verbrechen Thür und Thor geöfnet: dann welcher Missethäter sieht wohl in dem Augenblick seines Verbrechens die Wichtigkeit seiner That ein, oder welcher ist seiner Vernunft mächtig? *)

*) „Der Mensch sündiget nie, wenn nicht ein Geist der Narrheit in ihm gefahren ist,“ sagen die Rabbinen (s. Moses Mendelsohn Berl. M. Schr. Jul. 1783. p. 9.) Wann diese Narrheit oder Tollheit ein Grund zur Entschuldigung wäre, so müßten alle Verbrecher ins Tollhaus versetzt werden.

Es erfordert hingegen nicht viel Kenntniß des menschlichen Herzens, um den Beweggrund des G. S. bey dem intendirten Mord ausfindig zu machen: dann ob ihm wohl die Absicht des Diebstals, da er sie nicht gestehen will, nicht imputirt werden darf, so ist es doch leicht einzusehen, daß er keine andere gehabt haben könne. Die Gewohnheit des Stehlens war ihm eigen; er sah den Schlüssel im Schaff, und vermuthete doch, etwas darinnen zu finden; die gegenwärtige Wirthin war ihm im Weg; diese Hinderniß mußte also erst gehoben werden. So wenig ich diese Vermuthung als eine in Foro gültige Wahrheit ausgeben will, so wahrscheinlich ist sie nach psychologischen Gründen; zum wenigsten viel wahrscheinlicher, als daß dem Inquisiten ein augenblicklicher, auf der Stelle wieder verschwindender Wahnsinn, davon mir noch kein Beyspiel bekannt ist, angewandelt haben sollte.

Ich glaube hiemit dem Verlangen Einer Königl. Justitzcommißion genüget zu haben, und

bestätige

bestätige meine Meynung durch meine Unterschrift und Physicatsinsiegel.

Königsberg, den 16ten Jun. 1783.

(L. S) M.

Anmerkungen.

Ich habe dieses Gutachten in der Absicht hier eingerückt, um bey dieser Gelegenheit ein Wort —— vielleicht zu seiner Zeit —— über das Verfahren der Herren Defensoren bey der Vertheidigung ihrer Inquisiten sagen zu können.

Warum ist doch dieses Geschäfte so ganz regellos, und ohne alle Vorschriften? Warum ist es dem Defensor erlaubt, da oder dort einen Grund vom Zaun zu brechen, je nachdem er in seinen Kram dient? Warum lesen diese Herren nicht Hebenstreit, welcher sagt: „neque vero illis suo abundare ingenio, aut circumstantias facti, defendendo faventes, fingere integrum est, sed momentis in historia facti fundatis excusationem superstruant?“ Warum erdreisten sie sich bisweilen sogar,

die Glaubwürdigkeit des Ausspruchs des gerichtlichen Arztes deswegen in Zweifel zu ziehen, weil derselbe ihrem Inquisiten zuwider ist? Sind diese Herren weniger, als der gerichtliche Arzt, verpflichtet, die Wahrheit zu ergründen, und zu behaupten? Sind sie weiser als er? Oder ist die Defension eines Inquisiten etwa eine Gelegenheit für sie, ihren Witz zu zeigen, und Vermuthungen auf Vermuthungen zu häufen?

Ueber diese Fragen wünschte ich eine befriedigende Auskunft zu erhalten. Bis dahin stelle ich das Beyspiel der verunglückten Defension im gegenwärtigen Falle allen Herren Defensoren zur Warnung auf, daß sie doch niemalen Gründe zur Vertheidigung ihres Inquisiten in Wissenschaften aufsuchen, die ihnen fremd sind, und deren Anwendung in den Augen der Sachverständigen lächerlich wird.

C. Medicinische Policey.

Ich habe schon oben Gelegenheit genommen, verschiedene im Werden begriffene Anstalten, durch welche sich die hiesige Polizeydirection auszeichnet, zu rühmen. Es ist wirklich wunderbar, wie wenig in vorigen Zeiten für die allgemeine Gesundheit in den Städten gesorgt worden, und wie sehr diese Sorglosigkeit unserer Vorfahren durch die daher entstandenen Misbräuche, uns ihren Nachkömmlingen das Geschäfte erschwert hat, eine heilsame und gute Medicinalpolicey einzuführen. Der Pöbel, welcher an alten Gewohnheiten hängt, würde sich jetzt nicht so sehr gegen die Verlegung der Begräbnisse ausser der Stadt sträuben, wenn die Policei in vorigen Zeiten Muth und Einsicht genug gehabt hätte, um sich der Gewinnsucht der Priester und der frommen Einfalt, welche die Begräbnisse in und neben den Kirchen einführten, zu widersez-

zen *). Hätte sich die Obrigkeit in vorigen Zeiten mehr um die Gesundheit der Einwohner bekümmert, so hätte sie nicht zugegeben, daß die Häuser für gemeine Leute, besonders in den niedrigsten Gegenden einer Stadt, tief in die Erde gebaut würden, so daß dadurch die elendesten, dumpfigsten Wohnungen entstehen, wo der dürftige gemeine Mann seine Gesundheit vollends aufopfert, besonders, wann er eine sitzende Handthierung treibt. Auf die Verbesserung dieser

Mängel

*) Wie sehr ganz benachbarte und genauen Umgang mit einander pflegende Nationen dennoch in Sitten, Kleidungen, Sprache und Denkungsart verschieden seyn können, zeigt sich an den Einwohnern von Ostpreußen und Litthauen. Unter einerley Regierungsform, einerley Behandlung, einerley Clima, Boden u. d. gl. differiren diese beyden Völker beynahe in aller möglichen Rücksicht voneinander. Ich habe zum B. in Litthauen bey jedem Dorfe ein Plätzchen, irgend unter schattigten Bäumen auf dem Felde gefunden, welches zum Begräbniß der Einwohner dient; dahingegen der preußische Bauer sich für ewig verloren schätzen würde, wenn sein Leichnam nicht auf den Kirchhof käme.

Mängel richtet zwar jetzt jede aufmerksame Policey ihre Aufmerksamkeit, aber das Gute hat einen langsamen Fortgang.

Ein Misbrauch, welcher ebenfalls in vieleu Städten, und unter andern auch hier in Königsberg herrscht, und welcher von einem verdorbenen holländischen Geschmack zeugt, ist die Anpflanzung verschiedener Arten Bäume vor den Häusern, wodurch Licht, Zug der Luft und freye Aussicht einer ganzen Straße benommen werden. Der berühmte Frank, unser dermaliger Classicus in der Medicinalpolicey, welcher diese Materie (Band III. p. 891.) auch berührt hat, giebt zwar das Anpflanzen der Bäume in Städten, welche mit keinen Sümpfen umgeben sind, zu, doch will er keine Bäume haben, welche stark riechende Blüthe tragen, noch solche, die sehr hoch wachsen. Man sieht aber leicht ein, daß diese Einschränkungen nicht hinlänglich sind, den Misbrauch einer solchen Gewohnheit abzuwenden, zu-

mal

mal in einer Stadt, welche wenig breite Straſsen, und sehr hohe Häuser hat, wie die hiesige *) In Holland, wo sich dieser Gebrauch eigentlich herschreibt, läßt er sich durch die geräumigen Straßen und niedrigen Häuser allenfalls entschuldigen.

Diesen Misbrauch wollte die hiesige Policeydirection abschaffen, und um solches mit desto mehr Fug und Recht zu thun, ersuchte mich dieselbe um ein Gutachten über diese Sache, und so ist der kleine hiernächst folgende Aufsatz entstanden.

Doch konnte die Policeydirection ihre Absicht nicht ganz erreichen. Man gab höhern Orts nach, in breiten Straßen Bäume anzupflanzen. So erstreckt sich der Geist der Toleranz auch über die Bäume in den Städten!

Und sonach folgt das

Gutach-

*) Königsberg hat, wie viele andre Städte, grosse Brände erlitten: allein keine hat nach solchen Unglücksfällen bey der Wiedererbauung der Häuser weniger an Schönheit gewonnen, als Königsberg? Die altväterische Krümmung und Enge der Straßen ist ganz beybehalten worden.

Gutachten.

P. T.

Wann Eine Löbl. hiesige Policeydirection mich sub dato den 27sten May, & præs. den 4ten Jun. a. c. gefälligst requirirt hat, ein Gutachten über das Anpflanzen der Bäume in den Städten, in wie fern solches auf die Gesundheit der Einwohner Einfluß haben könne, zu ertheilen, so habe ich nicht allein diese Sache in reifliche Erwägung genommen, sondern auch verschiedene Männer darüber zu Rathe gezogen. Es sind aber verschiedene Gründe, welche sowohl für als wider diese vermeynte Verzierung in den Städten angeführt werden können. Um nun dieses pro & contra gehörig ins Licht zu setzen, so werde ich einige allgemeine Betrachtungen voraus schicken.

Nach den Priestley- und Ingenshousschen, besonders des letztern Versuchen und Erfahrungen ist es ausgemacht, daß die Pflanzen und besonders deren Blätter die durch das thierische

sche Athemholen mit brennbarem gesättigte und folglich verunreinigte Luft in sich saugen, und gereinigt, d. i. dephlogisticirt wieder von sich geben, wodurch sie zum thierischen Leben wieder tauglich wird. Es thun aber solches die Pflanzen nicht sowohl vermöge ihrer Vegetation, sondern das Sonnenlicht ists, das diese Wirkung in ihnen hervorbringt, da sie hingegen im Schatten und in der Nacht die Luft, statt sie zu reinigen, verderben. Ueberdas bringen auch selbst die Blätter den erwähnten Vortheil nur, wann sie grün und frisch sind; sind sie hingegen verwelkt, so verändern sie die Luft nicht, und werden sie in diesem Zustand mit Wasser begossen und der Sonne wieder ausgesetzt, so verunreinigen sie wieder die Luft. Blüthen endlich und Früchte haben unter keinerley Umständen die Kraft der Blätter, sondern sie verderben die Luft, sowohl im Licht als im Schatten, und man weiß, was starkriechende Blumen in verschlossenen Zimmern für nachtheilige Wirkungen hervorbringen.

Zufolge dieser vorausgeschickten Sätze ist schon leicht zu ersehen, was für Gründe für die Anpflanzung der Bäume in den Städten angeführt werden könnten. Die Luft könnte man sagen, ist in einer großen Handelsstadt durch die beständige Bewegung und Ausdünstung so vieler Menschen und durch die Consumtion einer großen Menge Brennmaterialien unaufhörlich mit Brennbarem übersättigt; folglich schaffen die Bäume, je grösser sie sind, desto größern Nutzen, indem sie die verdorbene und zum Athmen untaugliche Luft verbessern. Sie schützen vor der allzugroßen Sonnenhitze und vor stürmischen Winden. Der Nachtheil, welcher von der Verderbniß der Luft durch die Blätter im Dunkeln, durch die Blüthe im Frühjahr, und durch das Abfallen im Spätjahr erwachsen könnte, ist unbeträchtlich, indem theils die Nächte kurz sind, die Blüthezeit nicht lange dauert, theils die Reinigung der Straßen allem übrigen Unheil vorbeugen kann. Es wäre also demnach das Anpflanzen der Bäume in hiesiger Stadt mehr zu begünstigen als zu stören.

Allein

Allein bey näherer Betrachtung der Sache scheint es mir leicht erweislich zu seyn, daß der Nachtheil, welcher von dem Anpflanzen der Bäume in den Städten erwächst, größer sey, als der davon zu erwartende Vortheil. Dann

Erstlich, was die Reinigung der Luft durch die Bäume betrift, so ist dasjenige, was sie disfalls leisten, eben sowohl durch eine gehörige und öftere Lüftung der Zimmer, wodurch der äußern Luft der Zugang verstattet wird, zu erhalten. Die durch das thierische Athmen und Ausdünstungen verdorbene Luft hat die Eigenschaft, daß sie leichter ist, als die atmosphärische, und folglich durch den freyen Zutritt der letztern verdünnt wird, und in die Höhe steigt.

Zweytens: Diese Lüftung der Zimmer in den Häusern, so wie auch der Einfluß des wohlthätigen Sonnenlichts, verhindern die Bäume, besonders diejenigen, welche grosse Blätter haben, nemlich Roßkastanien, Waldnußbäume, u. d. gl. Die Blüthe ferner, so wie auch die

Blätter

Blätter im Schatten, und im Dunkeln (dann nicht immer ist Sonnenschein) verderben mehr die Luft, als sie solche verbessern. Sie machen aus den Häusern, vor welchen sie stehen, eine Art von Gefängnissen, und begünstigen durch ihre Dunkelheit die Entstehung der Melancholie nebst allen ihren traurigen Folgen. Ich rede hier nicht aus Theorie, sondern Thatsachen sinds, die diesen Satz beweisen.

Drittens. Die Bäume benehmen den Straßen die erforderliche Freyheit und Durchzug der Luft, wann sie auch schon in Reyhen stehen, *) und die Straßen breit sind. Wann stürmische Winde

*) Herr D. Forster erlaubt, Bäume in kleinen Gruppen an der Sonnenseite vor das Haus zu pflanzen (Götting. Mag. 1780. II. p. 200): für ein Landhaus geht diese Vorschrift wohl an; aus den Städten aber, wo aus jeder Sache so leicht ein Misbrauch wird, und wo die Bäume, wie ich es bewiesen zu haben glaube, in so mancher Rücksicht wieder schaden, könnten die Bäume lieber ganz verbannt bleiben.

Winde wehen, wie es hier so sehr oft geschieht, so vermehren sie durch das Geräusch ihrer Blätter das Schreckhafte des Sturms, halten die Winde in ihrem Lauf auf, und sind der Reinigung der Luft, welche durch starke Winde bewerkstelliget zu werden pflegt, hinderlich. Endlich viertens sind im Spätjahr die Bäume noch vor allen andern Jahrzeiten am schädlichsten. Nun fällt das Welken der Blätter und zugleich die bey uns gewöhnliche regnerische Zeit ein: nun reinigen also nicht allein die Blätter nicht mehr die Luft, sondern sie verderben solche vielmehr, und da noch über das die abgefallenen Blätter die Straße verunreinigen, und durch ihre Fäulung die Luft mit schlechten Ausdünstungen anfüllen, so folgt daraus, daß sie in der Stadt zu dieser Zeit mehr schädlich als nützlich sind.

Dies sind die vorzüglichsten Gründe, welche meines Erachtens wider das Anpflanzen der

Bäume

Bäume vor den Häusern in hiesiger Residenzstadt streiten: wollte man einigermaßen dem daraus entstehenden Schaden vorbeugen, ohne die vermeynte Zierde zu entbehren, so müßten die Bäume nur in sehr breiten Straßen, von den Häusern selbst etwas entfernt, nur auf der Seite, wo die Sonne stark wirkt, und niemalen auf der Nordseite stehen. Man müßte solche Bäume wählen, deren Blätter nicht groß sind, und die Sonnenstrahlen leicht durchlaßen, und deren Blüthe nicht groß, auch nicht zu häufig wäre, wie z. B. die Lindenbäume. Besonders und durch ihre eigene Ausdünstungen, schädlichen Bäume, als z. E. der Haselnußbaum, welcher nach Linnäus das eintägige Fieber verursacht; der Hollunderbaum, welcher ähnliche Wirkungen hervorbringen soll; der Hippomanes, welcher ehemalen zu Surinam alle neuangekommene Europäer tödtete, u. d. gl. werden wohl in unserer Stadt nicht angepflanzt.

Allein, da auch die angeführten Mittel, den Nachtheil der an sich unschädlichen Bäume zu verhüten, nicht angewandt werden können, ohne der Breite und Schönheit der Straßen zu schaden, überdies der davon zu erwartende Vortheil gering und unbeträchtlich ist, so schließe ich hiemit: "daß allerdings die Bäume mehr in Alleen, Gärten und Wälder, als vor die Häuser in Städten gehören; daß dadurch Licht, Sonnenwärme, Durchzug der Luft aus Häusern und Straßen abgehalten werden, und daß die Gesundheit der Einwohner mehr dabey verliere als gewinne".

Ich glaube hierdurch der Erwartung Eine Löbl. Policeycollegii Genüge geleistet zu haben, und verbleibe mit schuldiger Hochachtung

Königsberg, den 12ten Jan. 1783.

M.

III.

Anatomie

und

Physiologie.

I.

Ueber die Processus mammillares des Hirns bey einigen Thieren.

In meiner A. 1766 herausgegebenen und von den Gelehrten mit gütigem Beyfall aufgenommenen Streitschrift Nervorum primi paris historia habe ich derjenigen Schriftsteller Erwähnung gethan, welche mit Galen fälschlich die aufschwellenden vordern Ende der Geruchnerven, auch bey Menschen für hohl, und nach der alten Theorie für Ausführungsgänge der Gehirnkammern hielten, durch welche dieselben sich von ihren überflüßigen Feuchtigkeiten reinigten.

Was meiner damals jugendlichen Arbeit an Vollkommenheit, besonders was die Litterärgeschichte der Geruchnerven betrift, fehlte, hat der berühmte Herr Prof. Soemmerring in seiner

vortreflichen Probeschrift de basi encephali, Götting. 17.. ergänzt, wofür ich ihm hiemit meinen Dank öffentlich abstatte.

Mein Endzweck war damals, eine genauere Beschreibung von dem Ursprung, dem Lauf und der doppelten Substanz der Geruchnerven zu geben, als bisher geschehen war, und ich sehe mit Vergnügen, daß die vorzüglichsten Zergliederer des Hirns in den letztern Jahren meine Beobachtungen durch die ihrigen bestätigt und meine Beschreibung richtig gefunden haben. Nur erfordert hier die Billigkeit, die Ehre der Entdeckung, die doppelte Substanz der Geruchnerven betreffend, demjenigen zu vindiciren, dem sie eigentlich gebührt, nemlich dem berühmten Weitbrecht, welcher (*Comment. Acad. Scient. Imper. Petropol.* Tom. XIV. p. 283) dieser sonderbaren Beschaffenheit der gedachten Nerven zuerst Meldung gethan hat. Ich glaube aber diese Unterlaßungssünde mit Recht auf den Herrn v. Haller zurück

werfen

werfen zu dürfen, von dessen unermeßlicher Belesenheit man durchaus hätte erwarten sollen, daß er in seinem großen physiologischen Werke Weitbrechts wichtige Bemerkungen über diese Nerven nicht übersehen hätte. Nicht einmal in der neuen Ausgabe hat er davon Gebrauch gemacht.

Doch, auf meine Absicht zurück zu kommen, so hat es seine Richtigkeit, daß die vordern Extremitäten der Geruchnerven zwar nicht bey Menschen, aber bey den meisten übrigen Saugthieren wirklich einen hohlen Sack bilden, welcher mit den vordern Hirnkammern Gemeinschaft hat, und daß eben diese den Thieren zukommende Strucktur vorzeiten zu voreilig dem Menschen zugeschrieben worden.

Diese Hölen, welche von den Alten processus mammillares genannt wurden, näher zu betrachten, ist hier meine Absicht. Ich vermuthe, daß sowohl die Physiologie des Hirns, als auch die Naturgeschichte selbst dabey gewinnen möchten,

wann diese Theile bey allen Thieren genauer, als bisher geschehen, beobachtet und beschrieben würden.

Um aber desto sicherer bestimmen zu können, welchen Thieren die processus mammillares zukommen, welchen nicht; so habe ich die Thiere, deren Hirne ich untersuchen konnte, nach den Linnäusschen Ordnungen geordnet. Es sind derselben, wie bekannt, sieben: aus jeder, die letzte, welche die Seethiere begreift, ausgenommen, habe ich zum wenigsten ein, oder mehrere Geschlechter untersucht, oder die Untersuchungen anderer Schriftsteller genutzt. Ich sehe also sehr wohl ein, wie mangelhaft und unhinlänglich dieser Versuch zu meinem Endzweck wäre, wann ich allgemeine und bestimmte Schlußfolgen für die ganze Classe der Säugthiere daraus ziehen wollte, und meine Absicht nicht vielmehr wäre, Männer, welche mehr Gelegenheit und Geschicke zu dieser Art Untersuchungen haben, als ich, im Fall ihnen

mein Entwurf nicht mißfiele, zu bitten, diesen Weg mit mir einzuschlagen, und meiner unvollkommnen Arbeit zuzusetzen, was ihr noch fehlt.

Die erste Ordnung enthält die Primates, d. i. den Menschen und die menschenähnlichen Thiere *). Daß die processus mammillares an dem menschlichen Hirn nicht zugegen sind, und demselben fälschlich zugeschrieben werden, ist erwiesen. Eben so wenig kommen sie bey den Affen vor; ich habe zwar selbst keinen untersucht, aber Blumenbach ist mein Gewährsmann, welcher uns in

*) Wie in diese Ordnung die Fledermaus gekommen, ist mir, ich gestehe es, nicht wohl begreiflich. Der große Linné opferte bisweilen seinem System die darwider streitende Evidenz auf, und dies war hier der Fall. Ohnerachtet der mammarum pectoralium und anderer entfernten Aehnlichkeiten ist doch wahrhaftig dieses Thier, welches ein Mittelgeschlecht zwischen den Saugthieren und den Vögeln ist, dem Menschen allzu unähnlich, als daß es die Ehre verdiente, in einem Natursystem demselben so nahe an die Seite gesetzt zu werden.

in seiner Abhandlung (*de hum. gen. var. nat.* Tab. I. fig. 1.) die Abbildung der basis cerebri des Mandril liefert, für deren Zuverläßigkeit und Richtigkeit er sich verbürgt. Hier fehlen nicht allein die processus mammillares, sondern sogar die bey dem Menschen aufschwellenden Enden der Geruchnerven, welche in Sömmerrings (*de basi encephali* Tab. I.) und Mayers (Abhandlung vom Gehirn ꝛc. Tab. VIII) Figuren so schön gezeichnet sind. Hat es nun mit meiner Vermuthung, daß bey den übrigen Affenarten eben diese Structur Statt finde, seine Richtigkeit, so wunderts mich um desto mehr, wie Galenus, welcher seine anatomischen Kenntnisse mehrentheils aus der Zergliederung der Affen geschöpft haben soll (vid. HALLER *Bibl. anat.* T. I. p. 83.), in den Fehler verfallen konnte, die processus mammillares, sogar als dem Menschen eigen, zu beschreiben, da sie doch nicht einmal bey den Affen zu finden sind.

Zu

Zu der Ordnung der Brutorum ohne Schneidezähne gehöret der Elephant. "Seine Geruchsnerven, sagt Camper, in seiner Zergliederung des Elephanten (kleinere Schriften p. 87.) haben sehr große Hölen, eben so wie bey den meisten vierfüßigen, vornehmlich graßfressenden Thieren". Warum hier der große Zergliederer und Naturforscher diese Hölen vornemlich den graßfressenden Thieren zuschreibt, ist mir unbewußt. Es wird sogleich aus dem folgenden erhellen, daß bey Raubthieren diese Hölen ebenfalls zu finden sind, und daß sie folglich mit der Nahrungsart der Thiere in keiner Verbindung stehen.

Eigene Untersuchungen über Thiere aus dieser Ordnung habe ich nicht; alle die dahin gehörigen Geschlechter sind unseren Landen zu fremd, und nur Männer, wie Camper, haben die Gelegenheit, solche Thiere zu zergliedern, so wie Er, genutzt.

Ich schreite also sogleich zur dritten Ordnung. Dies sind die ferae oder Raubthiere. Hunde

und

und Katzen, welche hieher gehören, sind zu gemein, als daß ich die Leichtigkeit, sie zu zergliedern, nicht vorzüglich genutzt hätte.

Bey Hunden sind die processus mammillares wirklich zugegen und sehr groß. Es wird, um hiernächst den Nutzen dieser Hölen gründlicher untersuchen zu können, nöthig seyn, den Hirnschaalengrund dieses Thiers, besonders dessen vordere Gestalt, genauer zu betrachten.

Sobald man die Hirnschaale geöfnet hat, und die vordern Lappen des Hirns reclinirt, so siehet man die knöchernen Augenhölen in Gestalt hoher Gewölbe hervorragen: zwischen denselben ist eine beträchtliche Vertiefung, in deren Grund die Löcher des Siebbeins sichtbar sind. Dieses Thal ist um desto enger, da der Hirnschedelgrund selbst sehr spitz, wie ein abgestumpfter Kegel vorne zuläuft; in dieser Vertiefung nun liegen die processus mammillares, nach Verhältniß gegen die Größe des Hirns, und mit den Extremitäten der

Geruchnerven bey Menschen verglichen, ausserordentlich dick. Schneidet man sie entzwey, so findet sich eine beträchtliche Höle darinnen, welche sich nach unten zu wie ein blinder Sack endigt. Die Substanz ist von innen grau, von aussen weiß, wie ich schon in meiner Dissertation (*de prim. pare nerv. p. 30.*) anmerkte; man erkennet die zwey Lamellen im Durchschnitt sehr deutlich.

Nach oben zu aber communiciren diese Hölen offenbar mit den vordern Hirnkammern. Ich öfnete zuförderst die beyden ventriculos von oben, steckte hiernächst in jeden abgeschnittenen processum behutsam eine Sonde, beyde kamen an der innern vordern Seite der gestreiften Hügel heraus und kreutzten sich. Ich schnitt die Hölen endlich der Länge nach auf, und überzeugte mich vollends durch den Augenschein von der Gemeinschaft dieser Hölen mit den vordern Hirnkammern.

Eben dieser Bau findet auch bey der Katze Statt; nur mit dem Unterschied, daß hier die processus gerade am Rand der vordern Lappen aus dem Hirn hervorkommen, bey dem Hund hingegen etwas mehr zurück aus der basis cerebri.

Die innere Fläche dieser Hölen ist mit eben der Membran (einer Fortsetzung der arachnoïdea) bezogen, wie die Hirnkammern.

Diese hier gegebene Beschreibung nun paßt auf alle übrigen Thiere der folgenden Ordnungen, bey welchen ich durchgängig die processus mammillares gefunden habe; hieher gehören nemlich unter den gliribus, oder nagenden Thieren das Kaninchen, eine Gattung des Hasen; unter den pecoribus, oder wiederkäuenden Thieren das Schaaf und das Rind; und endlich unter den belluis mit Pferdegebiß das Schwein.

Da also diese Hölen so vielen aus allerley Ordnungen hergenommenen Geschlechtern, ohne Rücksicht auf Lebensart oder anderweitige Verschieden-

schiedenheiten eigen sind, so wird es mir sehr wahrscheinlich, daß die processus mammillares zu den länglicht gestalteten Köpfen gehören, durch welche die meisten Saugthiere, die Menschen und Affen ausgenommen, sich mehr oder weniger auszeichnen *). Die Untersuchung mehrerer Geschlechter wird meine Vermuthung bestätigen oder umstoßen. Und so komme ich natürlicher Weise auf die Frage, cui bono? wozu nutzen allen diesen Thieren die processus mammillares?

Weitbrecht äußert hierüber folgende Muthmaßung; Si quæras, sagt er; (*Comment. Acad. Scient. Imperial. Petropol.* Tom. XIV. 1751. p. 283.) quem igitur usum isti processus in brutis præstent, & quare istis sola bruta gaudeant, homo autem destituatur,

*) Unter den Hunden haben zwar einige Varietäten einen mehr länglichten Kopf, als andre; allein der Hirnschädelgrund ist immer derselbe, nur die Schnautze macht den Unterschied aus. Ich habe mich hiervon durch eigene Untersuchungen überzeugt

stituatur, hæc ratio mihi valde probabilis videtur. Suppono substantiam nervorum olfactilium adeo mollem & teneram esse, ut absque sustentaculo in longitudinem protendi nequeant. Atqui os frontis in homine juxta cristam galli utrinque in laquearis formam elatum, propter oculorum orbitas, ultra ossis ethmoïdei laminam perforatam, quæ ad laquearis basin in medio complendam concurrit, prominet; unde evenit, ut loborum cerebri apices quoque super hac basi in anteriora exporrecti, ipsum os cribriforme obtegant. Nervi igitur molles ad hæc loca pertingentes, in his cerebri lobis anterioribus commodam sedem nacti sunt, in qua molliter quiescerent, & tenuis membranæ interventu ab omni rupturæ metu tuti & foti colligerentur; siquidem & propter nervorum bulbos ovales singularis foveola inter anfractus cerebri utrinque exsculpta est. At vero in brutis alia est cranii conformatio. Nam orbitæ oculorum non priori calvariæ loco, sed lateraliter positæ sunt, & quidem paulo altius & posterius

rius, quam os ethmoïdes. Neque ossa cribrosa in basi calvariæ horizontalem situm habent, sed ad latera intersepti medii ossis frontis cavitas angusta ossea nares versus producitur, cujus fundum respectu baseos calvariæ perpendiculare foraminibus pertunditur, quibus ex altero narium latere canaliculi cartilaginei arcuati pectinatim in orbem dispositi respondent. Hinc anterior frontis ossium sedes principio non in altum eminet, sed propter insignes sinus lamina cranii interior valde depressa, postquam ad formandam cavitatem dictam concurrit, tum demum paullatim assurgit, & turgentibus cerebri hæmisphæriis locum concedit. Propter hanc singularem igitur conformationem non tota cerebri anterioris massa ad nares usque pertingit, sed ad marginem cavitatis illius superiorem retusis apicibus subsistit, & sola portio aliqua sub habitu brevium processuum exporrecta, cavitatem istam adimplet, quæ mollem & medullarem nervum olfactilem ob amplitudinem ossis cribrosi in minutissima fila dispersum substantia cor-

 ticali

ticali amplecteretur, involveret & tuto ad cribri foramina deferret".

Ich glaube aber nicht, daß dieses die Absicht der Natur bey dieser Anlage war. Nervensubstanz ist überall von gleicher Weichheit, und, wo die Natur nöthig findet, ihr einige Festigkeit mitzutheilen, da weiß sie es durch stärkere Hüllen, ohne Vergrößerung der Masse, zu bewerkstelligen. Ueberdas läßt es **Weitbrecht** ganz unerklärt, warum die processus mammillares hohl seyn mußten? warum sie ihre Höle mit den vordern Hirnkammern zusammenhängen mußten? Und diese Hölen sind doch gewiß nicht umsonst da.

Ich glaube also in meiner angeführten Proschrift den Nutzen dieser Theile besser errathen zu haben, als **Weitbrecht**: nervi olfactorii, so lauten die Worte daselbst, expanduntur uterque supra saccum coecum, cujus cavitas cum illa ventriculorum anteriorum ita continua est, ut immisso tubulo in foramen, quod e latere externo (muß interno

no heißen) corporis striati collocatur, omnino inflectur, videturque factus esse, *ut cerebri laterales ventriculi, alias pro oeconomia animalis nimis arcti futuri, expansionem huic idoneam nanciscantur.*

Was also der Baumeister der Natur beym Menschen that, um die innere Fläche der Nasenhöle mehr auszubreiten; indem Er die Stirn- Keil- und Backenhölen anlegte, wodurch jener große Endzweck erhalten wird: eben das Kunststück brachte Er auch bey den Hirnen der Thiere an, um die vordern Hirnkammern zu vergrössern. Das menschliche Hirn ist verhältnißmäßig größer, als jedes andere thierische; das ist bewiesene Thatsache; daher auch Raum genug darinnen zugegen war, um den Hirnkammern die erforderliche Ausbreitung zu geben. In den thierischen Hirnen hingegen fand sich dieser nöthige Raum nicht; und dies machte die Anlage der processuum mammillarium nothwendig. Daher ich auch (de prim. pare nerv. p. 30) schon ange-

merkt habe, daß diese Hölen, cæteris paribus, desto größer sind, je kleiner das Thier.

Viele Aufschlüsse für die Physiologie giebt uns diese Structur zwar noch nicht an die Hand; doch läßt sich daraus abnehmen:

Erstlich, daß die vordern Hirnkammern in den Functionen des Hirns und in der thierischen Oeconomie von wesentlichem und ausgebreitetem Nutzen seyn müßen. Man vergleiche hiemit die vierte der gerichtlichen medicinischen Beobachtungen dieses Bandes, p. 167, wo der Eytersack im Hirn des elfjährigen Knaben nicht eher Zufälle erregte, bis er die gerade darunter gelegene linke Hirnkammer vermuthlich zu sehr drückte.

Zweytens, daß die Empfindungen des Geruchs mit den vordern Hirnkammern in genauer Relation stehen; vielleicht daselbst die Eindrücke hervorbringen, wodurch sie von der Seele percipirt werden. Doch hier wirds schon wieder dunkel. Also manum de tabula.

II. Ueber

II.

Ueber die körperlichen Vorzüge des Menschengeschlechts vor den Thieren.

Eine academische Rede.

In der Reyhe der Geschöpfe stehet der Mensch wohl ohnstreitig oben an. Er ist zum vornehmsten Bewohner der Erdkugel bestimmt, und unterscheidet sich von den übrigen Thierarten durch beträchtliche sowohl Geistes- als körperliche Vorzüge. Sein allumfassendes Genie dringt in die Geheimnisse der Schöpfung, sieht die Triebfedern der Bewegung der Planeten, eräth die Stufen, durch welche die Erde zu ihrer jetzigen Beschaffenheit gekommen, belauert die Natur in ihren geheimsten Geschäften, betrachtet, bezweifelt, schließt, bewundert, genießt die ganze Schöpfung zu seinem Vergnügen, kehrt endlich in sich selbst zurück, und findet da

wieder eine Welt. Beweise genung eines höhern Ursprungs und einer erhabneren Bestimmung seiner Seele vor den übrigen thierischen.

Aber auch sein Körper trägt deutliche Merkmale der menschlichen Präeminenz vor andern Thieren an sich. So sehr die Seele des Menschen und seine Geisteskräfte ihn über andre Thiere erheben, so groß sind auch seine Vorzüge in Ansehung der Vollkommenheit seiner Sinnorganen und des aufrechten Ganges, welchen er vor allen andern voraus hat.

Soll ich, geehrteste Zuhörer, diese zween Sätze gehörig entwickeln, so zerfällt meine Rede gleich anfänglich in zwey Theile, deren ersterer von der Vollkommenheit der menschlichen Sinnorganen, der andere von seinem aufrechten Gang handeln wird.

Ich behaupte, die menschlichen Sinne besitzen nicht allein vor den Sinnorganen der übri-

gen Thiere eine viel größere Vollkommenheit, sondern der Sinn des Gefühls sey dem Menschen vorzüglich eigen, nnd keinem der übrigen Thiere in dem Grade gegeben, wie uns.

Ich weiß zwar, daß ich hierinnen demjenigen widerspreche, was allgemein von dem großen Vorzug, den einige Thiere vor den Menschen in der Vollkommenheit ihrer Sinne haben sollen, gesagt und geglaubt wird:

Nos aper auditu, lynx visu, simia gustu,
Canis odoratu, nos vincit aranea tactu,

so singt der Poet nicht allein, sondern auch große Philosophen haben den Thieren in diesem Stück einen Vorzug vor dem Menschen eingeräumt, den ich ihnen nach reifer Betrachtung der Sache nicht gestatten kann. Reimarus, dem man doch sonst nicht vorwerfen kann, daß er die Fähigkeiten der Thiere zu weit ausdehnt, gesteht ihnen doch (Cap. X. §. 130.) nicht allein eine große Vollkommenheit der äußerlichen Sinne, sondern auch sogar in ihrer sinnlichen Einbildungskraft zu.

 Büffon,

Büffon, der große Verfechter der menschlichen Vorzüge, welcher den Thieren vielleicht zu wenig Geistesfähigkeiten zuschreibt, glaubt doch, sie überträfen uns mehrentheils an Geruch und Geschmack. Ich werde mich, geehrteste Zuhörer, begnügen, diese beiden Männer, deren Ansehen unter den Gelehrten billig sehr groß ist, angeführt zu haben. Haben sie in andern Sätzen und Behauptungen Widersprüche erlitten, so scheint man ihnen doch durchgängig in diesem Stücke Beyfall gegeben zu haben.

Ich aber kann unmöglich dieser Meynung beytreten. Erlauben Sie G. Z., daß ich meine Gründe vortrage, und sind sie nicht hinlänglich, jene angenommene Meynung zu widerlegen, so bitte ich um nähere Belehrung.

Um aber mein Vorhaben in der erforderlichen Ordnung auszuführen, so werde ich zuvörderst einige allgemeine Betrachtungen voraus schicken, und dann zeigen, wie sehr der Mensch

in Ansehung eines jeden einzelnen geübten Sinnes allen Thieren überlegen sey.

Erstlich, wann es wahr ist, was Locke unwidersprechlich erwiesen hat, daß wir keine mitgebohrnen Begriffe haben, und daß nicht allein unsre Ideen und Kenntnisse durch die äußerlichen Sinne kommen, sondern, daß selbst unsere Seelenkräfte nicht anders in Activität kommen können, als durch die Uebung der Sinne; so scheint es mir ein completter Widerspruch zu seyn, den Thieren, deren Fähigkeiten den menschlichen offenbar so weit nachstehen, vollkommenere Sinne als dem Menschen zuzuschreiben. Die Sinne sind die Instrumente der Seele, und müßen durchaus bey allen Thierarten mit derselben in dem Verhältniß stehen, daß je größer die Seelenkräfte, desto vollkommener auch die Sinnorganen seyn: den Thieren, auch nur in einzelen Fällen vollkommenere Sinnen zuschreiben, als dem Menschen, ist gerade so viel, als dem in der Astronomie

nomie unerfahrnen ein Telescop in die Hand zu geben, welches ihm nichts nützt, und dessen Gebrauch ihm ganz fremd ist.

Zweytens liegt in dem Begriff des **Vollkommenen** eine Zweydeutigkeit verborgen, auf welche die sonst scharfsinnigsten Philosophen nicht Acht gegeben haben. Was wird zur Vollkommenheit erfordert? Meines Erachtens hat dies noch niemand so schön auseinandergesetzt als der gelehrte M. Herz (Grundriß aller med. Wiss. — Physiol. §. 48. 49.): "Die Sinne, sagt er, sind entweder objectivisch, und belehrend, oder subjectivisch, d. i. Genußsinne. Ferner fein sind sie, wann sie auch die schwächsten Eindrücke empfinden, scharf, wann sie die kleinsten Verschiedenheiten bemerken können, zart, wann sie leicht verletzt werden können". Wiewohl ich nun diese Eigenschaften der Sinne anders definiren, und die Schärfe der Sinne nach der Entfernung der Gegenstände, ihre Feinheit nach der

schnell-

schnellsten Bemerkung ihrer Verschiedenheiten, und ihre Zartheit nach der Schwäche oder Stärke des Eindrucks beurtheilen möchte, so muß man doch gestehen, daß diese Verschiedenheit in den Attributen der Sinnen so sinnreich, als reell von diesem gelehrten Schriftsteller bemerkt worden. Soll man also die Sinnorganen eines Thiers vollkommen nennen können, so müßen sie alle drey angeführte Eigenschaften im höchsten Grad besitzen. Ob man solches von irgend einem thierischen Organ in Vergleich mit den menschlichen sagen könne, soll weiter unten untersucht werden.

Drittens, laßen Sie uns G. Z. die größten Zergliederer unsers Jahrhunderts, besonders diejenigen, welche sich mit der vergleichenden Anatomie beschäftiget, und die Sinnorganen der Thiere mit den menschlichen verglichen haben, zu Rathe ziehen, so werden wir zwar finden, daß die Organen der vollkommensten und uns ähnlichsten Thiere aus eben den Theilen bestehen, wie die

unsrigen,

unsrigen, niemalen aber dieselben an Vollständigkeit übertreffen. Freylich wird dieses Argument meine Gegner noch nicht zum Stillschweigen bringen, denn die Vollständigkeit der Sinnorganen macht vielleicht ihre Vollkommenheit eben so wenig aus, als ihre verschiedene verhältnißmäßige Größe. Allein eben so wenig kann das Argument wider mich dienen, der ich ein Recht zu haben glaube, den menschlichen Sinnorganen, ohnerachtet ihrer nicht größern Vollständigkeit vor vielen thierischen, dennoch den Vorzug der Vollkommenheit vor diesen einzuräumen, so wie unstreitig das menschliche Hirn, obschon viele thierische eben so vollständig in ihren Theilen sind, als jenes, ohnstreitig den Vorzug vor den letzteren behauptet.

Viertens läßt sich aus zuverläßigen Zeugnissen schließen, daß unsere Sinnorgane durch unsere sogenannte verfeinerte Lebensart mehr abgestumpft als verfeinert worden sind. "Maheine"

sagt

(sagt Forster Reise um die Welt I. p. 373.) "der in seinem Leben noch nie eine Flinte in Händen gehabt, erlegte seinen Vogel beym ersten Schuß. Es gehört mit zu den Vorzügen der halb civilisirten Völker, daß ihre Sinnen durchaus schärfer sind, als die unsrigen, die durch tausend Umstände und Verhältnisse der sogenannten verfeinerten Lebensart stumpf gemacht und verdorben werden. Maheine gab in vorgedachtem Fall ein Beyspiel davon ab, und in Tahiti war es nichts neues, daß uns die Leute in dicken Bäumen kleine Vögel, oder Enten und Wasservögel im dicksten Schilf zeigten, wo doch keiner von uns das geringste entdecken konnte". Mehrere dergleichen Beyspiele außerordentlich scharfer Sinnen werde ich weiter unten anführen. Wann wir nun eine Vergleichung zwischen Menschen und Thieren anstellen wollen, taugt dazu nicht der Naturmensch besser, als der civilisirte?

Endlich ist zu bemerken, daß alle Handlungen der Thiere, aller Gebrauch ihrer Sinnorganen bloß allein auf ihre Erhaltung, Fortpflanzung, der Genuß sinnlicher Vergnügungen und Vermeidung schon empfundener Schmerzen, abzweckt. Ihre Handlungen, ihre gepriesene Treue, ihre Bosheiten mögen von jenen Endzwecken dem ersten Ansehen nach noch so sehr entfernt scheinen, so laßen sie sich doch alle aus bloßen thierischen Trieben erklären. Für sie ist also kein Unterschied zwischen belehrenden und Genußsinnen, sondern sie sind bey ihnen allesamt von der letztern Art: und dieser Trieb, die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung schärft zwar bey einer oder der andern Thierart diesen oder jenen Sinn vorzüglich und mehr, als es bey Menschen nöthig ist; macht dies aber die Vollkommenheit des Sinnorgans und einen Vorzug vor dem menschlichen aus? Keineswegs, dann fehlt diesem in einzelnen Fällen die Schärfe, so besitzt es hingegen die Feinheit und Zartheit, auf welche das thierische Organ Verzicht thun muß.

Ich behaupte also, daß der Satz: "die Thiere übertreffen den Menschen an Vollkommenheit der Sinne; zum wenigsten einiger Sinne", eine aus einseitigen Beobachtungen voreilig gezogene zu allgemeine Schlußfolge sey.

Um diesen meinen Satz noch näher zu beleuchten, so werde ich, Geehrteste Zuhörer, die dem Menschen verliehenen fünf äußerlichen Sinne, jeden einzeln betrachten, und, wie ich hoffe, deutlich zeigen, wie weit der Mensch in Ansehung eines jeden derselben über alle andere Thiere erhaben sey. Ob wir mehr, als fünf Sinnen, haben könnten, oder zu haben wünschen sollten? ist eine Frage, in welche meine Absicht nicht ist mich einzulaßen. Soll ich jedoch hier beyläufig meine Meynung hierüber äußern, so bin ich geneigt, mit einem neuern Schriftsteller zu glauben, daß der Schöpfer uns grade so viel Sinne gegeben, als deren möglich und nöthig waren, die Eigenschaften der uns umgebenden Naturkörper, und

ihre Einwirkung auf uns genau kennen zu lernen. Doch zurück ins Geleis.

Herr M. Herz theilt die äußern Sinne, wie ich eben vorhin erwähnt habe, in belehrende und Genußsinne ein; unter jenen begreift er vorzüglich Gefühl, Gesicht und Gehör; unter den leztern Geruch und Geschmack *). Wiewohl nun auch selbst nach dem Sinn dieses philosophischen Schriftstellers, in verschiedenem Betracht die erstern auch Genußsinne, und die leztern auch belehrend genannt werden können, so werde ich, kraft des bekannten Axioms a potiori fit denominatio, doch diese lichtvolle Eintheilung beybehalten, und zuerst von den belehrenden Sinnen reden. Hier zieht das Gefühl zuvörderst meine

ganze

*) Platners zwey Seelenorganen, deren eines in den Gesicht- Gehör- und Gefühlnerven, das andere in den Geruch- Geschmack- und gemeinen Gefühlnerven enthalten sey, scheinen sich auf eben diese Distinction zu gründen. Zum wenigsten laufen die Ideen beyder Schriftsteller von dieser Seite in eins.

ganze Aufmerksamkeit auf sich: ein herrliches Organ, und nach meinem unvorgreiflichen Urtheil einer der schönsten Vorzüge des menschlichen Geschlechts; aber eine selbst von vielen Philosophen verkannte Wohlthat des Schöpfers: mir ist unter den neuern nur Herder bekannt, der dieses Sinnorgan nach Verdienst geschätzt hat.

Aber, wird man sagen, haben dann diese Thiere nicht auch Gefühl? Ist es nicht eben dieses Gefühl, welches das Thierreich vor andern unterscheidet. Sagt nicht sogar der Poet:

Nos vincit aranea tactu?

Einem Poeten, G. F. ist es erlaubt, um eines schönen Verses willen die Bestimmtheit der Begriffe bey Seite zu setzen, aber wahrlich dem Philosophen nicht. Dann, welch ein Tactus ist es wohl, den die Spinne hat? Ist die Empfindung der Erschütterung, welche an ihrem leichten Gewebe das Anfliegen eines Insekts verursacht, wohl mit diesem Namen zu beehren? Wir wollen

len also, S. Z., dem Poeten seinen Einfall lassen, und uns um bestimmtere Begriffe bemühen.

Ich nenne Gefühl oder Tactus im eigentlichen Verstande diejenige ausgesuchte Empfindung der Nervenwärzchen auf den Spitzen der Finger, wodurch wir nicht allein die Oberflächen der Körper, ihre Härte, Weichheit, Rauhigkeit, Glätte, Wärme, Kälte, eckichte oder runde Gestalt, sondern sogar ihre Entfernung zu beurtheilen im Stande sind, im Fall uns das Gesicht hierinnen den Dienst versagt. Durch die Uebung dieses Sinnorgans ersetzen die Blinden den ihnen fehlenden Sinn; die Farben ausgenommen, lehrt sie dieses sinnliche Werkzeug alles dasjenige zu beurtheilen, was uns sonst das Gesicht zu entdecken pflegt. Durch das Gefühl wurde der blinde Saunderson einer der größten Mathematiker seiner Zeit; und dieses Gefühl ist es, welches dem Menschen zur Erfindung der meisten freyen Künste, und zu der so außerordentlich großen Geschicklich-

schicklichkeit in Handarbeiten verholfen hat. Freylich kommt hier die Organisation der Hände mit in Anschlag; allein, daß diese es nicht allein ausmachen, sehen wir an dem Beyspiel der Affen, welche bey der menschlichen ganz ähnlichen Structur ihrer Hände, und ihrem so großen Hang, die menschlichen Handlungen nachzuahmen, es dennoch in der Geschicklichkeit der Hände nicht weit bringen, und auch schon gegen einen ungeschickten Menschen sehr weit zurückstehen müßen. So wenig irgend ein Affe auch dem Menschen an Seelenkräften gleich kommt, so wenig kann man diesem Thiergeschlecht, auch den Orang Outang mit unterbegriffen, das eigentliche Sinnorgan des Tacts zuschreiben, welches ich also glaube mit Recht dem menschlichen Geschlecht vorzugsweise beylegen zu können. Helvetius also, welcher dafür hält, das Pferd würde bey gleicher Organisation mit dem Menschen gleichen Verstand mit ihm besitzen, hätte vielmehr seinen Satz umkehren und sagen müßen: "die größern Gei-

steskräfte des Menschen erforderten eine körperliche Organisation, und ein feineres Gefühl, als die übrigen Thiere nöthig hatten" *).

Aber das Gesicht, wird man sagen, ist doch bey vielen Thieren vollkommener, als bey dem Menschen: Ist nicht das Adlerauge zum Sprüchwort geworden, wann von einem großen Genie die Rede ist, welches alles übersieht? Sehen nicht verschiedene Thiere sogar bey Nacht, wann es für uns dunkel und finster ist? Ich gebe alles zu, G. Z., und behaupte dennoch, das menschliche Auge sey vollkommener, als ein jedes thierisches. Dies beweise ich erstlich, aus der vergleichenden Zergliederungskunde. Wo ist das Auge, von welchem Thier es auch genommen seyn mag, in dessen Bau man irgend einen Vorzug vor dem mensch-

*) Noch mehr, auch ohne Hände oder mit mißgestalteten Händen bleibt der Mensch noch Mensch; d. i. an Geisteskräften unendlich über die Thiere erhaben. Er weiß den erlittenen Verlust durch hundert sinnreiche Mittel zu ersetzen, und die Erfahrung anderer sich zu Nutz zu machen.

menschlichen bemerken könnte? Ist dasselbe nicht vielmehr das Modell der Vollkommenheit, nach welchem andere Thieraugen beurtheilt werden müßen? Zwar giebts Insecten, welche mehr als zwey Augen haben, allein so wenig jedes dieser Augen einem menschlichen gleich kommt, so wenig können sie alle zusammengenommen den zwey menschlichen gleich geschätzt werden, und der Besitz mehrerer Augen dient so wenig zu einem vollkommneren Gesicht, daß selbst der Mensch mit zweyen nur einen Dreyzehntentheil heller sieht, als mit einem.

Um aber zweytens wieder auf diejenigen Thiere zurück zu kommen, deren Gesicht so vorzüglich vor dem menschlichen gerühmt wird, z. B. der Adler und andere Raubvögel, so wollen wir gar nicht läugnen, daß sie ein sehr scharfes Gesicht haben; und ihre Beute in einer großen Entfernung erblicken können; wir wollen sogar auf einen Augenblick zugeben, daß kein menschliches Auge

diese Entfernung erreicht; ist darum das Auge dieser Thiere vollkommener? Vergißt man nicht bey dieser einseitigen Schlußfolge die Feinheit des menschlichen Auges, welches auch bisweilen unbewafnet die unmerklichsten Verschiedenheiten der Dinge entdeckt? seine Zartheit, welche den geringsten Eindruck bemerkt? die Richtigkeit eines geübten Auges, welches eine Strecke, oder einen Umkreis von einigen tausend Schritten mit geometrischer Genauigkeit ausmißt? Was schärft ferner des Adlers Auge? nichts anders, als die Sorge der Selbsterhaltung, und die Nothwendigkeit seine Speise in großen Entfernungen aufzusuchen; eine Nothwendigkeit, der der Mensch nie unterworfen ist, und die sein Auge eben so schärfen würde, wann sie ihn eben so dränge, wie den Raubvogel. Und am Ende, wer hat denn eine so genaue Vergleichung zwischen den Augen des Adlers und des Menschen angestellt, daß man so ganz für gewiß behaupten kann, kein Mensch käme dem Adler an Schärfe des Gesichts gleich?

Sehen wir nicht in Ebenen auf viele Meilen weit hinaus, wo nicht distinct, doch wirklich; und ist nicht selbst die kleine Distanz, in welcher unsre Augen voneinander liegen, hiezu behülflich, indem die beyderseitigen Axen in einem desto schärfern Winkel zusammenkommen? Und wann wir noch überdas unser Auge mit Ferngläsern bewafnen, so entdecken wir bald den Uranus und die entferntesten Planeten; bald betrachten wir die den Campis Phlegræis ähnliche Oberfläche des Monds; nehmen wir Vergrößerungsgläser zur Hand, so entwickeln sich unserm Gesicht die kleinsten Elemente der Körper. Man wende mir hier nicht ein, daß der Gebrauch der Vergrößerungs- und Ferngläser mehr zur Geschichte der Erfindungen, als zum Beweis der Vollkommenheit des menschlichen Gesichts gehöre; dann, wiewol ich dieses zum Theil zugebe, so wird man mir auf der andern Seite wieder gestehen müßen, daß auch der Gebrauch dieser Gläser eine Schärfe und Feinheit des Auges erfordere, deren nur das mensch-

liche fähig ist. Daß endlich das Weitsehen an sich, so wie das Nachtsehen, nicht sowohl eine Vollkommenheit, als vielmehr ein Fehler des Gesichts sey, brauche ich nicht einmal zu erinnern.

Eben so falsch ist es, daß irgend ein Thier uns in der Vollkommenheit des Gehörs übertreffen sollte. Man ziehe hier wieder die vergleichende Zergliederungskunde zu Rath, so wird man finden, daß das menschliche Ohr das vollständigste unter allen ist. Den geringen Vortheil der cylindrischen und beweglichen Ohren (welche letztere Eigenschaft unser äußeres Ohr zwar auch haben sollte), können wir den Thieren, welche ihn besitzen, wohl überlaßen, ohne deswegen einen wesentlichen Verlust zu leiden: wir besitzen, wie sie, die Schärfe des Gehörs, aber noch überdas ist uns die Feinheit und Zartheit dieses Sinnorgans eigen, welche uns, wann auch in einzelnen Beyspielen ein schärferes Gehör bey Thieren, als der Mensch gemeinhin hat, sollte bemerkt werden

können, dennoch den Vorzug der Vollkommenheit vor ihnen versichern. Das Ohr des Tonkünstlers, welcher auch die geringste Abweichung eines Tons von seiner Reinigkeit bemerkt, ist mir Beweis genug für meinen Satz, ohne mich um mehrere umsehen zu dürfen.

Geruch und Geschmack habe ich mit dem scharfsinnigen M. Herz vorzüglich zu Genußsinnen gerechnet; diese zwey Sinnorganen haben vieles miteinander gemein, liegen einander sehr nahe, und gränzen so nahe zusammen, daß einer sich in den andern zu verlieren scheint. Nichtsdestoweniger tragen sie beyde sehr unterscheidende Merkmale an sich, und sind durchgängig durch das ganze Thierreich verbreitet. Sollten nun die Thiere, oder nur einige derselben diese Sinnen in höherem Grade besitzen, als wir? Laßt uns sehen.

Man rühmt unter den Thieren besonders die Hunde nebst allen denen, in deren länglichten

Kopf die Natur selbst die Erweiterung dieses Organs zur Absicht gehabt zu haben scheint, wegen ihres besonders scharfen Geruchs. Die Erfahrung zeigt, setzt man hinzu, wie genau der Hund seinen Herrn unter tausend andern, durch den Geruch unterscheidet, und wie listig der Wolf dem Winde entgegen zieht, damit er die Witterung seiner Beute empfinde; diese hingegen desto weniger seine Nachstellung vermuthe. Ich gebe alles zu, G. Z., doch sey mir erlaubt zu bemerken.

1. Daß das Geruchsorgan bey diesen Thieren zwar ausgebreiteter seyn möge, als bey den Menschen, bey welchem jedoch die Natur auch durch Anlegung der Stirn- Sieb- und Kinnbackenhölen dafür gesorgt hat, daß das Organ des Geruchs eine hinlängliche Ausdehnung habe. Ich habe aber schon oben gesagt, daß die verhältnißmäßige Größe und Verbreitung eines Organs noch nichts für die größere Vollkommenheit desselben beweise.

2tens ist der Geruch bey Hunden und ähnlichen Thieren zwar scharf, aber weder zart noch fein. Ich habe noch nie einen Hund eine Blume mit Wollust beriechen, noch mit Abscheu einen Gestank fliehen gesehen. Nur seine Hündin und seine Nahrungsmittel beriecht er, und wann er durch den Geruch seinen Herrn aufsucht, so ist es blos die sorgende Selbsterhaltung oder Furcht vor der Strafe, die ihn dazu antreibt *).

3tens hat der Verf. der Schrift: **Ueber das moralische Gefühl** ꝛc. sehr richtig bemerkt, daß man dem Menschen mit Fug und Recht und nach zuver-

*) Es ist lächerlich, sogar in Erziehungsschriften, in welchen man doch vermeiden sollte, den Kindern falsche Begriffe beyzubringen, so viel von der Treue, Tugenden und Fähigkeiten der Hunde zu erzehlen. Sehr richtig ist Herrn Forsters Bemerkung (Reise um die Welt, Band I. p. 177.) daß dies alles nur Folgen der Erziehung sind, die wir an sie wenden. In Neuseeland, setzt er hinzu, und — auch in den Inseln der Südsee zwischen den Wendezirkeln, sind die Hunde das dummste und einfältigste Thier, das man sich vorstellen kann" —.

zuverläßigen Zeugnissen einen eben so scharfen und vielleicht noch schärfern Geruch als jedem andern Thiere zuschreiben könne. — Ich setze hinzu, daß besonders der durch den Luxus unverdorbene, in der ursprünglichen Einfalt der Sitten und einfachen Diät lebende Mensch sich dieses Vortheils vor andern rühmen könne. Es giebt Neger auf den Antillischen Inseln, welche die Fußstapfen eines Franzosen durch den Geruch unterscheiden *) Ist dies nicht mehr, als man je an irgend einem Thier beobachtet hat? Aber man hat auch bemerkt, daß die Neger diese Feinheit des Geruchs verlieren, sobald man ihre Speisen abändert.

4tens, S. Z., habe ich durch lange Erfahrung jederzeit wahr gefunden, was dieser scharfsinnige Zimmermann von dem Geruch sagt, daß er nemlich mit dem Temperament des Menschen und mit seinen Geisteskräften in genauem Verhältniß stehe. Der spitzfindige Cardanus, sagt er,

*) s. Zimmermann Erf. IV. B. 14 Cap.

er, hielt einen feinen Geruch mit Recht für die Anzeige eines scharfsinnigen Geistes einer fertigen und währenden Einbildungskraft; Rousseau nennt ebenfalls den Geruch das sinnliche Werkzeug der Einbildungskraft. Man hat beynahe an allen großen Geistern einen außerordentlich feinen Geruch bemerkt. Herr v. Haller roch Aepfel in seines Nachbars Hause, und Hrn. Lambert war die Atmosphäre anderer Menschen unleidentlich *). Sehen wir überdas nicht täglich, wie sehr heftige Gerüche auf das Sensorium commune

*) Es ist mir daher auffallend, wann vom Lorenzo von Medicis im Mag. der Ital. Liter. I. gerühmt wird, wie außerordentlich groß sein Verstand gewesen, und es doch p. 5. heißt: „Seine Nase war niedergedrückt und ganz geruchlos, welches ihm eben nicht leid that, weil es, wie er zu sagen pflegte, unter den riechenden Körpern mehrere giebt, die übel, als die wohl riechen". Doch, die Wahrheit der Erzählung zugegeben, so läßt sich noch fragen: wann dann Lorenzo geruchlos war, wie konnte er dann wissen, daß mehrere Körper übel als gut riechen?

mune wirken, und wie sie entweder Ohnmachten zerstreuen, oder den Schlagfluß zuwege bringen?

Es folgt hieraus, daß der Geruch der Thiere so scharf er auch in einzelnen Fällen immer seyn mag, im Ganzen an Vollkommenheit dem menschlichen außerordentlich weit nachstehen müße.

Den Geschmack, einen ganz animalischen, und am wenigsten belehrenden Sinn, könnten wir zwar ohne großem Nachtheil den Thieren mit Büffon vorzüglich einräumen; allein ich zweifle, daß sie bey näherer Betrachtung diesen Vorzug behaupten werden. Zum wenigsten bemerken wir nicht, daß irgend eines dieser Geschöpfe, den Affen mit eingeschlossen, zwischen Speisen einerley Art einen großen Unterschied zu machen fähig sind. Wie fein ist nicht hingegen der Geschmack bey Menschen. Grose (sagt der berühmte Zimmermann) erzählet von den Braminen, ihr Geschmack sey so fein, daß sie sich ungemein genau in der Wahl des gemeinen Wassers bezeu-

gen,

gen, und daraus wirklich einen Gegenstand der sinnlichen Wollust machen. Wie genau wissen nicht Kenner des Weins, die verschiedenen Gattungen desselben, das Alter, die Fehler und Verfälschungen dieses Geträntes anzuzeigen, wann die Kennzeichen auch noch so unmerklich, und der Unterschied gemeinen Zungen unmerklich ist? Ich könnte dergleichen Beyspiele in Menge beybringen; wann ich aber Sie, M. G. Z. nur durch diese wenigen, wo nicht überzeugt, doch veranlaßt habe, der Sache aufmerksamer nachzudenken, so ist mein Endzweck erreicht *).

Um nicht ihre Geduld zu ermüden, G. Z., so schreite ich zum zweyten Theil meiner Rede. Hier habe

*) Auch der berühmte Mayer, welchen ich glaube meinen Freund nennen zu dürfen, stimmt (Beschr. des M. K. Tom. I. p. 118.) mit mir in Ansehung der hier behaupteten Vollkommenheit der menschlichen Sinnorganen vollkommen ein. Eine Freude war es für mich, meine Meynung von diesem treflichen philosophischen Zergliederer bekräftigt zu sehen.

habe ich zu beweisen, daß der aufrechte Gang dem Menschen eigen sey, und ihn von den übrigen Thierarten vorzüglich unterscheide. Mit Recht sagte also schon Ovidius:

Pronaque cum spectent animantia caetera terram;
Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Eben so richtig und schön sagt auch Boethius:

Unica gens hominum celsum levat altius cacumen
Atqui levis recto stat corpore, despicitque terras.
Haec, *nisi terrentes male desipis*, admonet figura,
Qui recto coelum vultu petis exserisque frontem
In sublime feras animum quoque ...

Ich zweifle nicht, M. G. Z., es werden viele unter Ihnen bey sich selbst lächeln, und denken, es sey doch eine vergebene Mühe, eine Sache beweisen zu wollen, welche sich von selbst, theils durch das Beyspiel aller bisher bekannten, auch der unaufgeklärtesten und dem animalischen Zustand nahe kommenden Nationen, theils auch durch die Beschwerden einer jeden andern von

der

der aufrechten abweichenden Stellung, beweiset. Allein wer sollte unter Ihnen, G. Z., mit der philosophischen Geschichte so unbekannt seyn, der nicht wüßte, "daß nicht leicht etwas so abgeschmackt sey, was nicht einmal ein Weltweiser erdacht und vertheidigt hätte". Es thut mir leid, von dem sonst in mancher Rücksicht verehrungswürdigen J. J. Rousseau sagen zu müßen, daß er die ungereimten Gedanken, "der Mensch sey von Natur vierfüßig," wahrscheinlich fand. Allein die Paradoxensucht war die Schwachheit dieses sonst großen Mannes, welcher so sehr gegen die Aufklärung eiserte, und doch zur Aufklärung seiner Zeitgenoßen so viel beytrug. Sanft ruhe die Asche des Tugendhaften, dort wird sein Geist schon eines beßern belehrt seyn.

Aber minder zu entschuldigen scheint mir der sonst so verdienstvolle Moscati, wann er nicht allein als Zergliederer die augenscheinlichen und überzeugendsten Beweise, welche aus der Anato-

mie für die aufrechte Stellung des Menschen hergenommen werden können, vorbeygeht, sondern sogar aus dieser Wissenschaft Scheingründe aufgesucht hat, das Gegentheil zu behaupten. "Die horizontale Stellung, meint er, wäre nicht allein bequemer und fester, als die aufrechte, sondern auch gesünder. Der Kreißlauf gehe bey der aufrechten Stellung schwerer von Statten, die Schwangerschaft und Geburt sey viel beschwerlicher, die Krankheiten viel häufiger als bey der vierfüßigen Stellung". So weit geht bisweilen der menschliche Verstand irre, daß er auch die ungereimtesten Dinge durch einseitige Beweise wahrscheinlich zu machen bemüht ist.

Es würde mich viel zu weit führen, G. Z., wann ich alle Beweise wider jene neue paradoxe Meynung aus der Zergliederungskunde hervorsuchen wollte. Ich müßte die ganze Knochenlehre und die ganze Lehre der Eingeweide vortragen, um meine Gründe verständlich zu machen.

chen *). Betrachten Sie aber nur die Ründe des menschlichen Kopfs, die Lage der dichte beysammen angebrachten Augen, die den Armen zur mehrern Entfernung zwischen gegebenen Schlüsselbeine, die Figur des menschlichen Beckens, die eigene und besondere Articulation des Knies, die flachen Fußsolen, und dann vergleiche man die Krankheiten des der Natur getreuen, mäßig lebenden, und mit dem Luxus unserer Zeiten unbe-

*) Die Schrift des Galeazzi (s. HALLER *Bibl. anat.* T. II. p. 668. wider Moscati habe ich nicht zu Gesichte bekommen. Sie ist nicht übersetzt, und italienische Bücher sind unter uns schwer zu haben. Blumenbach aber hat in seiner treflichen Schrift (*de hum. gen. var. nat.* §. 17.) Moscatis Gründe kurz und gut abgefertigt. In dem Zürchschen gemeinnützigen Magazin, einer sehr angenehmen und interessanten periodischen Schrift 1. u. 2. Band, ist ihre Schwäche ebenfalls sehr einleuchtend bewiesen, und noch erst vor kurzem hat der berühmte Mayer seiner anat. Beschreibuug des ganzen M. K. T. I. p. 120. f. auch einen sehr gründlichen Aufsatz wider jene Moscatische Hypothese einverleibt.

kannten Menschen, mit den Krankheiten der übrigen Thiere, so wird man freymüthig gestehen, daß die aufrechte Stellung nicht allein dem Menschen eigen, und ihm von der Natur vorgeschrieben, sondern auch daß es lächerlich sey, Hypochondrie und andere Folgen des Luxus der perpendikularen Stellung des Menschen zuzuschreiben. Weiß wohl der Wilde, dessen Körper so gelenkig und behend ist, daß er im Lauf einen Haasen einholt, das mindeste von der Hypochondrie unserer Gelehrten und Cameralisten? noch etwas von den Nervenkrankheiten unserer Damen?

Vorzüglich aber fällt das ungereimte des Satzes: "der Mensch sey von Natur vierfüßig geschaffen" alsdenn in die Augen, wann wir die feine Organisation unserer Hände betrachten, und bemerken, daß die Spitzen unserer Finger der Sitz eines der vornehmsten unserer Sinnorganen sey, ein Hauptvorzug des menschlichen Geschlechts. Wie bald wäre dieser Tact unserer Finger

ger stumpf, ihre Empfindlichkeit verlohren, die Hände mit Callus überzogen, wann wir sie zu Vorderfüßen brauchen, und damit die Erde betreten sollten.

Mehr setze ich nicht hinzu. Sie, M. G. Z., bitte ich den Redner und seine Rede mit Nachsicht zu beurtheilen.

III.

Von den Temperamenten.

§. 1.

Es gehöret noch mit unter die Lücken unserer Wissenschaft, daß die Lehre von den Temperamenten noch nicht ins Reine gebracht ist. Seitdem man den Ungrund der alten Eintheilung der Temperamenten anerkannt hat, ist man anfänglich doch noch bey den alten Benennungen geblieben: nur daß man sie nach den verschiedenen herrschenden Theorien erklärt hat; nachgerade

aber fängt man an, auch die alten Eintheilungen zu verwerfen, man führt neue, nebst neuen Benennngen, ein; und jeder Schriftsteller, der diese Materie berührt, schaft sich so seine eigene Temperamenten, sehr oft ohne den Grund anzugeben, warum er von der alten Lehre abweiche, und worauf er seine Theorie baue. Diese Verwirrung schadet der Wissenschaft, und es wäre zu wünschen, daß eine auf richtige Gründe, und besonders auf die lebendigen Kräfte des menschlichen Körpers gebaute, von allen Aerzten anerkannte Lehre der Temperamenten eingeführt würde. Ich will einen Versuch einer solchen Theorie wagen. Fällt er nicht zur allgemeinen Zufriedenheit aus, so mag er sich an so viel andere mißlungene Versuche anschliessen. Zu meiner Absicht wird es aber dienlich seyn, erst zu definiren, was Temperament sey? und dann zu untersuchen, ob der Grund der Temperamente in den flüßigen oder festen Theilen, in dem Nervenbau oder in der Reitzbarkeit zu suchen sey?

§. 2.

"Ich verstehe durch Temperament, sagt der unsterbliche Zimmermann, Erfahr. IIter Th. B. IV. Cap. 14. p. 570.) diejenige Beschaffenheit des Hirns und der Nerven, nach welchen der Mensch empfindet, denkt und handelt, in so fern er dieser körperlichen Triebkraft überlaßen denkt und handelt, wie er empfindet". Umständlicher, und ohne sich an die logicalischen Erfordernisse einer Definition zu binden, sagt der berühmte Wrisberg, er verstehe unter Temperament „modulum et normam, quam natura humana, quin ipsorum animantium perfectorum sequitur, in peragendis corporis animaeque functionibus, in sanitate vitaque ipsa cuivis animali propria vel conservanda vel labefactanda vicissim et in exercendis plerisque vitae muniis, negotiis, partium internarum externarumque actionibus, cum felicitate animantis plus minusve conjunctis." (s. HALLERI *prim. lin.* Ed. IVta not. 63).

Ich habe nur diese zwey von den berühmtesten Männern unserer Zeiten gegebene Definitionen von den Temperamenten anführen wollen; theils, weil die meisten Schriftsteller von den Temperamenten reden, ohne sie zu definiren, gerade, als ob jedermann wüßte, was darunter zu verstehen sey; theils weil aus diesen beyden angeführten schon zu ersehen ist, wie schön es sey, sich bestimmte Begriffe über die Temperamente zu schaffen, und wie wenig die besten Schriftsteller hierinnen miteinander übereinstimmen. Diese Schwierigkeit sollte mich zwar abschrecken, mich in dieses Feld zu wagen, und eine untadelhafte Definition der Temperamente geben zu wollen; doch will ich den Versuch wagen, und nenne also Temperamente "diejenige Beschaffenheit des menschlichen Gemüths, welche die mehr oder weniger gleichgültige Aufnahme der uns zufließenden Begriffe und Empfindungen bestimmt." Diese Definition gründe ich auf die bekannte und unleugbare Wahrheit, daß die Seele eben so wie

der

der Körper einen gewissen nicht bey allen Menschen gleich starken Grad der Reitzbarkeit besitze, und daß es von demselben abhänge, in wie fern eine Idee im Bezug auf mich, mir entweder gleichgültig ist, oder in meiner Seele diese oder jene Leidenschaft erregt. Den müßigen, gefühlvollen **Werther** versetzt der Anblick des vollen Monds in eine enthusiastische Schwärmerey, dahingegen der anderwärts beschäftigte trägere **Albert** dabey ganz ruhig bleibt. Der ehrliebende Mann empfindet sehr tief die unverdienten Vorwürfe eines dummköpfigen Vorgesetzten, dahingegen der dickhäutige Soldat nur durch die Spießruthen von der Ausschweifung abzuhalten ist. Allerdings bestimmt dieser verschiedene Eindruck auf das Gemüthe die darauf folgenden Handlungen, wie **Zimmermann** sehr richtig bemerckt. Es sind daher die Handlungen des Menschen die Symptomen der Temperamente. Aber sehr oft wird der Ausbruch der auf das Gefühl erfolgenden Handlungen in der Geburt erstickt, und die

erregte

erregte Leidenschaft wütet auf unsere eigene Eingeweide: was ich in der Folge hiervon zu sagen habe, wird meine Meynung noch besser entwikkeln. Ehe ich aber weiter gehe, will ich einen kurzen Abriß der verschiedenen Meynungen der neuern über die Temperamente und ihre Gattungen einrücken *).

§. 3.

Hallers Gedanken über die Temperamente verdienen hier nicht allein den ersten Platz, sondern auch unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit. Nachdem er nemlich den Ungrund der Lehre der Alten gezeigt hat (s. *Elem. Phys.* Tom. II. Lib. V. Sect. IV.), welche das cholerische Temperament von der gelben Galle im Blute, das sanguinische von dem rothen Theil, das melancholische von der schwarzen Galle, und das phlegmati-

sche

*) Sollte einem oder dem andern der Herren Critiker ein Schriftsteller einfallen, den ich nicht angeführt hätte, so bitte ich, mich disfalls zu entschuldigen und zu belehren.

sche von dem wäßerigen des Bluts, folglich ein jedes Temperament insbesondere von dem prädominirenden Verhältniß eines oder des andern dieser vermeinten Bestandtheile hergeleitet haben, so erklärt er sich (p. 147. §. VII.) dahin, daß seiner Meynung nach der Grund der Temperamente mehr in den festen als in den flüßigen Theilen zu suchen sey: denn "obschon, sagt er, die verschiedenen Nahrungsmittel einen Ueberfluß von gewissen Theilen im Blute erzeugen können, so sey doch selbst die Blutmachung das Geschäfte der festen Theile, und die Natur wisse jedes schädliche Uebergewicht eines prädominirenden Bestandtheiles zu verhüten. Die Temperamente hängen also mehr von der Stärke der festen Theile, und besonders von dem verschiedenen Grad ihrer Reitzbarkeit ab: die Stärke der festen Theile mit großer Reitzbarkeit bilde den Cholericus; Stärke ohne Reitzbarkeit ein böotisches (vielleicht sanguinisches? Temperament. Reitzbar und schwach seyn die Theile des Melancholicus;

schwach und und unreitzbar die des Phlegmaticus".

Auch hält Herr v. Haller nicht dafür, daß das Temperament eine so zufällige Eigenschaft des Menschen sey, daß solches durch Veränderung der Lebensart oder ähnliche Ursachen umgeschaffen werden könne, sondern es sey vielmehr ein angebohrnes, fest eingeprägtes Attribut; dann bey vegetabilischer oder animalischer Kost bleibe jedes Menschen Temperament immer dasselbe, und er habe an sich selbst, als er sich von allem Fleisch und Wein enthielt, keine Aenderung des Temperaments bemerkt: Man sehe solches auch an Kindern, welche eine und eben dieselbe Brust gesogen haben, und dennoch verschiedenes Temperaments geworden sind: nach heftigen Hämorrhagien oder sonstigem Verlust an Säften äußere der Mensch, wann er wiederhergestellt worden, wieder ebendasselbe Temperament, wie vorhin. Kurz, diese Unveränderlichkeit des Temperaments gründe

gründe sich auf so viele Beweise und Erfahrungen, daß sie keinem Zweifel unterworfen seyn könne.

§. 4.

Krüger, der sonderbare Schriftsteller, dessen Schreibart ein buntes Gemische von verunglücktem Witz und ernsthaften Demonstrationen ist, welche, wie die roth und gelben Flicken in einem Harlequinskleid durcheinander gewebt sind *); glaubte die beyden Hypothesen von den Lebensgeistern und der Nervenspannung glücklich miteinander combinirt zu haben, und leitete die Lehre von den Temperamenten mit großem Wortgepränge von der verschiedenen Spannung und Beschaffenheit

*) In verschiedenen neuern Schriften sieht es eben so bunt aus. Man nennt es Laune. Ich dächte, man könnte es Capucinerwitz, Afterwitz u. s. w, nennen. Wann ich eine medicinische Schrift in diesem Styl abgefaßt lese, so kommts mir gerade so vor, als ob der Hanswurst die Rolle des Hausvaters in dem schönen Drama des Herrn von Gemmingen spielte.

fenheit der Nerven her. "Die Natur" sagt er (Naturlehre Th. 2. §. 322.) ist eine allzugroße Freundin der Veränderung, als daß sie in den Nervenhäuten aller Menschen vollkommen einerley Grad der Spannung sollte beobachtet haben ..... Meines Erachtens beruhet auf diesem Grunde die ganze Lehre von den Temperamenten, davon die Alten so seltsame Meynungen gehabt haben. ... Die Nervenfäserchen sind entweder grob oder zart. Sie sind entweder scharf gespannt, oder sie sind schlaff. Und so laßen sich nur vier Veränderungen bey ihnen deutlich begreifen, deren jede wir insbesondere betrachten wollen". Und nun folgt eine lange und breite Beschreibung der Beschaffenheit und Eigenschaften der vier bekannten Temperamente, in welche sehr vieles eingemischt ist, was ganz und gar nicht zu der Lehrart von den Temperamenten gehört. Bey dem Cholericus sollen die Nervenfäserchen zart, und dabey scharf gespannt seyn; bey dem Melancholicus zwar scharf gespannt, aber grob;

bey

bey dem Sanguineus zart, aber nicht scharf gespannt; bey dem wachend schlafenden Phlegmaticus endlich grob und schlaff. Aus dieser verschiedenen Spannung und Zart- oder Grobheit der Nervenzäserchen erklärt unser Schriftsteller sehr genau und poßierlich die einem jeden Temperament eigenen Handlungen und ihre Denkungsart. In eben diese Lehre stimmt der wortreiche Heuermann mit ein; setzt jedoch hinzu, man könne noch außer den vier Haupttemperamenten vier andere Nebentemperamente annehmen; auch ändre sich das Temperament nach dem Alter und andern Umständen; ein Kind äußere mehr Neigung zum Schlaf, ein Jüngling zur Wollust u. s. w. (s. Physiologie Th. 2. §. 494. und ff.)

Des berühmten J. A. Unzers Lehre von den Temperamenten (s. von den Gemüthsbewegungen 1746 und Physiologie der Th. Natur 1771. §. 52.) kommt darinnen mit der Krü-

gerschen überein, daß er sie bloß von den Nerven und ihrer Empfänglichkeit der sinnlichen Eindrücke herleitet.

§. 5.

Kämpf, der Vater, war nicht allein ein geschickter Arzt, sondern auch durch die besondere Aufmerksamkeit berühmt, welche er auf die Lehre von den Temperamenten verwandte. Hievon zeugt theils die von ihm herausgegebene Schrift (Kurze Abhandl. von den Temperamenten 1760.), theils der Verfasser der Fragmenten zur Arzneyk. und Gesch. (s. 2tes Päckchen p. 47. u. f.) welcher von demselben rühmt, er habe die Gabe besessen, eines jeden Menschen Temperament in seinen Augen zu lesen, und daher öfters so specielle Handlungen derselben angeführt, daß solche Leute nicht wußten, was sie von ihm halten sollten.

Die angeführte Schrift habe ich nicht gelesen. Der kurze Auszug, welchen Herr von Haller

(*Bibl.*

(*Bibl. anat.* T. II. p. 568.) davon gegeben, enthält mehr nicht, als daß Hr. Kämpf die alte Eintheilung und Benennungen der Temperamenten beybehalten habe; ein jedes Temperament, glaubte er übrigens, habe seine ihm eigene gute Seite, und man lege bisweilen ein Temperament ab, um ein anderes anzunehmen.

Der erwähnte Verf. der Fragmente entwikkelt aber Kämpfs Lehre von den Temperamenten etwas näher. Da er die bekannten vier Temperamente beybehielt, und sie aus den Augen beurtheilte, so lehrte er: des Cholericus Auge schaue mit strahlenden feurigen Blicken die Gegenstände an; — des Sanguineus Auge habe einen mehr matt feurig geschwind um sich schauenden Blick, ohngefehr wie eines Irrwisches und Johanniswürmchen; — der Melancholicus habe einen dunkeln steif unter sich schauenden, fixirten Blick, als käme er aus einer Camera obscura; — der Phlegmaticus einen mattwäße-

rigen Blick, einen Anblick, wie der Mond, wann er einen wäßerigen Dunstkreyß hat, woher man prophezeyt, daß es bald regnen werde.

Ich glaube, viele Leser werden mit mir gestehen, daß aus der mit Spaß und Witz brodirten Erklärung, welche dieser Schriftsteller von der Kämpfschen Lehre giebt, nicht leicht einzusehen sey, wie das Temperament aus den Augen beurtheilt werden müße. Eben so wenig Trost schöpfe ich aus demjenigen, was der liebe Mann aus seinem eigenen Hirnkasten von einem gedrechselten und von einem gedankenlosen Temperament, und von der Combination der vier Haupttemperamente auskramt. Meines Erachtens hat Herr B. von Temperamenten geredet, ohne einen Begriff vom Temperament zu haben, wie solches denn unter den Schriftstellern die Mode bisweilen mit sich bringt.

§. 6.

Neuere Schriftsteller fiengen nun an, die Lehre der Alten sowohl als ihre Benennungen

der Temperamente gänzlich abzuschaffen, und neue einzuführen. **Jacob Wernischeck**, ein in Teutschland nicht sehr bekannter Schriftsteller, entwarf vor wenig Jahren ein ganz neues System der Heilkunde, welches von des Verfassers Nachdenken und guten Beurtheilungskraft zeugt (s. desselben *Medendi Norma* — Pars I. Viennæ 1781. beurtheilt in der A. d. B. XLIX. I. p. 119. — 126) und verwarf die alte Eintheilung der Temperamente. Er selbst unterscheidet das Temperament des Organismus von dem Temperament der Seele. Jenes theilt er nach der Beschaffenheit der Gefäße und nach der verschiedenen Größe oder Statur des menschlichen Körpers ein, und zählt also neun Temperamente des Organismus, welche sind das temperamentum 1) altomacre, 2) altopingue, 3) parvomacre, 4) parvopingue, 5) mediomacre, 6) mediopingue, 7) altoneutrum, 8) parvoneutrum, 9) medioneutrum.

Der Seelen Temperamente sind nach diesem Schriftsteller fünf: nemlich 1) das cholericum.

 2) melan-

2) melancholicum, 3) sanguineum, 4) mobile, 5) indifferens seu phlegmaticum.

Da ich mich noch nicht ganz in das System des Verfassers habe hineindenken können, so wage ich es nicht, zu beurtheilen, was er durch seine, Temperamente des Organismus verstanden haben möge. Mir scheinen sie nur die verschiedenen in die Augen fallenden körperlichen Beschaffenheiten anzudeuten, welche doch auf keine Weise Temperamente genannt werden können. Nur seine Seelentemperamente werden also hieher gehören, deren bisherige Anzahl er mit einem vermehrt hat, ohne seine Begriffe von diesen fünf Temperamenten näher zu entwickeln.

Neu und kurz, ohne nähere Aufklärung, ist auch Sagars Eintheilung der Temperamente in 1. sanguineum, 2. lymphaticum, 3. oleosum, 4. salsum, 5. cholericum, 6. atrabiliarium, 7. spirituosum, 8. spermaticum, 9. rigidum, 10. laxum, 11. tenerum, 12. robustum (s. *Systema morb. symptomati-*

maticum p. m. 16.) Es ist offenbar, daß diese Benennungen ebenfalls mehr den Körper angehen, als die Seele.

§. 7.

Der Verf. des philosophischen Arztes (IIItes St. 1776.) hat diese Materie auch seiner Aufmerksamkeit würdig gefunden. Ob er aber in dem Resultat glücklich gewesen, und die eigentliche Quelle und Natur der Temperamenten gefunden habe, wird sich weiter unten zeigen. Er hält nemlich nicht allein die Nerven, sondern auch das Blut, die Galle und den Saamen, deren verschiedene Eigenschaften er genau zergliedert und gegeneinander vergleicht, für die bestimmenden Ursachen der Temperamente *), und abstra-

*) Beynahe so hielt Herr Lorry für die bestimmende Ursache der Temperamente 1. die Verdauung. 2. die Ausführungen, und begieng also den so sehr gewöhnlichen Fehler, daß er die Wirkung für die Ursache ansah. Quesnay kam der Sache doch etwas näher; er suchte das Temperament

hirt aus dieser Betrachtung fünf Temperaments-arten, nemlich 1. das empfindliche, mit weichen krausen Zasern, flüchtigen und sanften Säften; 2. das reizbare, mit krausen Zasern, und scharfen meistens hitzigen Säften; 3. das starke, welches grobe und feste Zasern, dicke und zähe Säfte hat; 4. das schlappe, mit groben und weichen Zasern, schleimigen kalten Säften; und endlich 5. das hitzige, welches starke, trockne und sehr elastische Zasern hat, nebst trocknen und feurigen Säften.

Der scharfen Beurtheilungskraft dieses Schriftstellers unbeschadet, sey es erlaubt, hier nur dieses zu bemerken, daß in seinen Bestimmungen der Beschaffenheit der Zasern und Säfte viel hypothetisches sey, das zwar in einer scharfen Ein-

bildungs-

rament in der mehrern oder mindern Schnellkraft der Gefäße (s. *Dict. Encyclop.* Tom. XI. art. Temperament). Einige haben die Kennzeichen der Temperamente von der Farbe der Haut hergeleitet. (s. v. Haller *Elem. phys.* Tom. V. p. 18.)

bildungskraft Statt finden kann, aber wohl niemalen in der Natur der Dinge selbst durch unterscheidende Kennzeichen zur Realität wird gebracht werden können.

Ich hoffe, der V. des phil. Arztes wird nicht erröthen, wann ich ihm Herrn Pernetti zugeselle, (s. *lettres philos. sur les physiognomies* 1746). Herr P. hält dafür, nichts sey leichter zu unterscheiden, als die Temperamente der Menschen. Robuste Temperamente haben ein Uebermaaß von Erde; zärtere von Luft oder Blut; das weibliche Geschlecht von Schleim. Speisen und Getränke vermögen wohl etwas auf die Temperamente; doch bleibe das ursprüngliche Temperament immer merklich. In wie ferne diese Gedanken richtig oder falsch seyn, werde ich weiter unten zu zeigen versuchen.

§. 8.

Wichtiger, durchgedachter, und der Natur selbst viel anpassender ist des philosophischen

Platners (in seinen philos. Aphorismen Th. 2.) vorgetragene Lehre von den Temperamenten. Er gründet sie auf eine sonst schon von ihm ausgeführte Hypothese vom Seelenorgan, oder dem in den Nerven und Gehirnfibern wirksamen selbstthätigen Princip der Empfinduug und Bewegung, und theilt dasselbe in das erste und in das zweyte. Das erste Seelenorgan sey enthalten in den Gesicht- Gehör- und Gefühlnerven, und in den darauf sich beziehenden Theilen der Phantasie, das andere in den Geruch- Geschmack- und gemeinen Gefühlnerven und in der Phantasie, in so fern sie sich hierauf bezieht. Aus viererley physischen Verhältnissen des ersten und andern Seelenorgans entstehen vier Haupttemperamente: nemlich 1. das attische oder geistische; 2. das lydische oder thierische; 3. das römische oder heroische; und 4. das phrygische oder kraftlose. Das erste begreift als Unterarten das aetherische und melancholische; das zweyte das sanguinische und böotische; das dritte das feurige und

das

das männliche; das vierte das phlegmatische und das hektische.

Wer wird nicht eingestehn, daß diese Lehre und Eintheilung der Temperamente sehr scharfsinnig und so wohl ausgedacht sey, als man es von ihrem Erfinder erwarten konnte? So sehr ich aber zweifle, ob des berühmten Mannes Distinction der beyden Seelenorganen den Beyfall der Philosophen durchgängig erhalten werde, so wenig kann ich ihm darinnen beystimmen, daß die Temperamente von den verschiedenen Verhältnissen dieser Seelenorganen bestimmt werden sollten, so wie ich überhaupt der Meynung bin, daß weder das Hirn noch die Nerven, sondern einzig und allein die Reitzbarkeit den Grund der Temperamente ausmache, wie ich sogleich zeigen werde.

§. 9.

Noch müssen wir aber zuvörderst den vortreflichen Wrisberg hören, welcher ebenfalls vielen

Scharf-

Scharfsinn auf die Vervollkommnung der Lehre von den Temperamenten verwandt hat. Ich wünschte die ganze Stelle (HALLERI *prim. lin. physiol.* Edit. IVta not. 63.) hersetzen zu können, wo dieser würdige Gelehrte seine Gedanken über diese Materie geäußert hat; allein, da sie zum Abschreiben zu lang ist, so will ich sie im Auszuge anführen. Die Ursachen, wovon die Temperamente abhängen, sind, seiner Meynung nach, 1. die verschiedene Größe, Festigkeit und Empfindsamkeit des sämtlichen Nervenbaues. Mit einem verhältnißmäßig größeren Hirn, nebst stärkeren und festern Nerven ist immer eine gewisse höhere Empfindungsfähigkeit, so wie auch eine besondere Heftigkeit in Erlangung der Begriffe und Kenntnisse verbunden, welche Eigenschaften den Cholericis und den Cholerico-Sanguineis in mehr oder weniger hohem Grade eigen zu seyn pflegen; zugleich aber sind sie sowohl gegen jeden Schmerz empfindlicher, als auch zum Zorn geneigter als andere. Mit

Arzneyen muß man bey ihnen behutsamer verfahren, als bey Melancholicis. Ein kleiners Hirn hingegen, aus welchem auch kleinere und minder empfindliche Nerven entspringen, bezeichnet die phlegmatischen und phlegmatisch-melancholischen Temperamente. Die Eindrücke der äußern Dinge müßen hier stärker und anhaltender seyn, wann sie einiges Gefühl bewirken sollen, daher diese Temperamente weder eine besondere Beurtheilungskraft, noch Fähigkeit zum Studieren anzeigen; hingegen ist Unverdrossenheit und Gleichgültigkeit gegen alles Ungemach des Lebens den Phlegmaticis zu Theil geworden. Sie vertragen stärkere, Dosen heftiger Medicamenten, als jene. 2. Der verschiedene Grad der Reitzbarkeit in den muskulosen Theilen. Denn bey einigen Menschen wird man eine erstaunende Empfindsamkeit gegen jeden Reitz, und eine Schnelligkeit in der Muskelwirkung bemerken, welche nur dem cholerischen Temperament eigen ist; die Muskelkräfte sind zugleich stark, behend,

und

und sehr ausdaurend: dahingegen bey den Phlegmaticis die Irritabilität sehr schwach ist, und der Reitz außerordentlich stark seyn muß, um eine nur träge Muskelwirkung hervorzubringen. 3. Das phlegmatische Temperament zeichnet sich durch eine gewisse Weichheit, das melancholische hingegen durch Härte und Trockenheit aus. Jene zeigt wenig Federkraft, diese mehr Stärke und Contractilität an. 4. Ohnstreitig enthält die uns umgebende Atmosphäre ein electrisches Princip, welches durch die Respiration in unsern Körper gelangt, die Fibern stärkt, den Gefäßen Bewegung und Schnellkraft mittheilt, und das Gemüth aufheitert. So wie aber diese Materie nicht immer in gleicher Menge in der Luft enthalten ist, und folglich ihr Einfluß auf unsern Körper abwechselt, so nehmen auch nicht alle Körper diese Materie mit gleicher Einsaugungskraft auf, daher auch die Temperamente verschieden sind. 5. Endlich gehört noch hieher die verschiedene Beschaffenheit, Mischung und Menge des Bluts, und der übrigen Säfte.

Diese Ursachen bestimmen schon von der Geburt an das Temperament jedes Menschen, und die einmal gegenwärtige Anlage dazu ist unwandelbar. Niemalen wird aus einem Cholericus ein Melancholicus werden, unterdessen kann doch das Uebermaaß eines Temperaments gemäßigt und durch folgende Ursachen umgeschaffen werden: 1. Animalische oder vegetabilische Diät. Jene stärkt, schärft die Sinnen, und macht grausam, wie man an Fleischern und Jägern sieht; diese bewirkt das Gegentheil, und disponirt zum phlegmatischen Temperament: Ein Satz, dessen Wahrheit für die physicalische Erziehung der Kinder fruchtbar an Folgen wäre. 2. Erziehung und Beyspiel thun hierbey in der ersten Jugend sehr vieles. 3. Clima und Himmelsstrich, unter welchem man wohnt, tragen ebenfalls das ihrige zum Temperament bey. Nicht leicht wird Heiterkeit des Gemüths und Munterkeit des Körpers unter einem trüben Himmel zu Hause seyn, sondern eine reine Luft und abhän-

gende Berge aufsuchen. 4. Zunehmende Aufklärung des Verstandes muntert träge Temperaten sehr auf, wie Hr. W. selbst beobachtet hat. Eben so wirkt 5. Ueberfluß an den zum Leben und Studieren nöthigen Bedürfnissen; dahingegen der Mangel hieran den Geist niederdrückt. Hier kommt das sanfte Joch einer gelinden, und der eiserne Zepter einer despotischen Regierung in Anschlag. Endlich 6tens stimmt auch das Alter, der Umgang, die Amtsgeschäfte manches Temperament auf eine andere Seite um.

Nun schreitet Hr. Prof. W. zur Frage, wieviel Gattungen von Temperamenten festzusetzen seyn. Diese Frage, gesteht er, sey schwer aufzulösen, und er getraue sich nicht, es mit mehrerm Glück zu thun, als Kämpf und Gerresheim *).

Doch

*) So gerne ich diesen vom Hrn. Prof. Wrisberg gerühmten Schriftsteller gelesen, und seine Meynung über die Lehre von Temperamenten zu Rathe gezogen hätte, so habe ich mir doch zu meinem Leidwesen seine Schrift nicht schaffen können. Nur so viel weiß ich durch die gütige Nachricht eines hochgeschätzten Freundes, daß sie den

Titel

Doch schlägt er folgende Eintheilung vor. 1. das unståte und verånderliche sanguinische Temperament; dieses zeichnet sich durch eine angenehme und lebhafte Gesichtsfarbe vor andern aus: Vollblütigkeit, nebst einer großen Irritabilität und Empfindlichkeit, Unruhe, Geschwätzigkeit, Zudringlichkeit in der Freundschaft, Abscheu vor starker Anstrengung sind diesem Temperament eigen. 2. Das cholerisch-sanguinische: dieses hat eine glücklichere Mischung als das vorige; eben so aufgeweckt, aber mehrerer Anstrengung fähig. 3. Das cholerische: man erkennet dieses Temperament an der Zartheit der Gliedmaßen, weißer Haut, mehrentheils rothen Haaren, mittelmäßig großen, oft braunen Augen, einem scharfen bisweilen grauerigen Blick, schnellem Puls, hastiger Muskelbewegung und Sprache,

Ueber-

Titel führt: Diss. de sanitate cuivis homini propria. Leidæ 1764. und daß darinnen zwar nur gelegentlich, aber ziemlich umständlich von den Temperamenten gehandelt werde.

Ueberfluß an Galle, Großmuth und Herrschsucht. 4. Das hypochondrische: ein unglückliches Temperament, welches sehr oft mit Fehlern in der Leber verbunden ist; unzufrieden, neidisch, mißtrauisch bringen Leute dieser Art ihr Leben hin; andere nennen sie cholerisch-melancholisch. 5. Das melancholische. Ein trauriger Blick, kleine tief liegende Augen, schwarze Haare, trockne Fibern, Magerkeit, ein langsamer Puls, wenig und sehr schwarze Galle, scharfe Sinnen, Geduld in Unternehmungen, Gleichgültigkeit für die Bequemlichkeiten des Lebens sind die Attributen dieses Temperaments. 6. Das böotische oder bäurische Temperament vereinigt mit der körperlichen Beschaffenheit des melancholischen und phlegmatischen einen ziemlichen Zusatz des sanguinischen, wenig Reitzbarkeit, stumpfe Empfindlichkeit caracterisiren die Menschen dieser Art. 7. Das sanfte und gefällige Temperament ist eine Zusammensetzung des sanguinischen und cholerischen mit dem phlegmatischen. Endlich ist

noch

noch 8. das träge phlegmatische Temperament an der weißen Haut, schlaffen Körper, großen hervorstehenden Augen, schläfrigen Blick und langsamen Gang zu unterscheiden. Die Reitzbarkeit ist hier so schwach, daß es schwer ist, diese trägen Creaturen aus ihrem Schlummer zu wecken.

§. 10.

Dies ist Wrisbergs Lehre. Ich hoffe, daß ich sie durch diesen Auszug nicht entstellt habe. So schön aber, so wahr manches von dem scharfsinnigen Manne gesagt ist, so werden meine Leser schon oben aus meiner Definition von dem Temperament und aus andern angebrachten Bemerkungen gefolgert haben, daß ich den Begriff des Temperaments viel mehr einschränke, als die meisten Schriftsteller, und daß ich sie einzig und allein von dem jedem Menschen eigenen Grad der Reitzbarkeit des Körpers sowohl, als des Gemüths herleite.

Ich schöpfe diese Lehre aus dem Abschnitt der Gaubiusschen Pathologie de morbis solidi vivi,

einem der schönsten, herrlichsten, und an guten Schlußfolgen fruchtbarsten, im ganzen Buche. Sehr oft lese ich ihn, und lese ihn wieder, und niemalen ohne das innigste Vergnügen: denn ich finde darinnen nicht allein den physikalischen, sondern auch den moralischen Menschen treffend geschildert. Um aber meine Leser denselben Weg zu führen, den ich hier gegangen bin, so wird es nicht am unrechten Orte seyn, wann ich die Stellen dieses Abschnittes, welche die Lehre der Temperamente, meines Erachtens, gleichsam in nuce enthalten, hier anführe. Nachdem nemlich der vortrefliche Patholog die Theorie der Lebenskraft vorgetragen und gezeigt hat, wie Reitz, Perception des Reitzes und Contraction sich gegeneinander verhalten, so berührt er die Verschiedenheit in dem Grade der Lebenskraft bey einzelnen Menschen, und setzt hinzu §. 177. Unde fit, ut cujusvis irritamenti applicati actionem non quisque homo pari gradu sentiat, eademque res et stimuli loco esse et non esse possit in diversis. Daß dies

aber

aber den Körper nicht allein angehe, zeigt sehr schön der §. 179. Animalis etiam vis, so lautet er, quae sensus regit, *cum vi vitali communicat*, et vehementer affecta huic pro irritamento esse potest, ut haec vicissim illi. Quocirca *et mentem hominis isti commercio implicitam esse* constat. Noch näher aber gehöret hieher der pathologische Theil dieses Abschnittes. Hier theilt Gaub die Fehler der Lebenskraft in Reitzbarkeit und Trägheit ein; jene definirt er §. 190. Solidi vivi tanta sensilitas, ut levibus stimulis in motus erumpat enormes; und setzt §. 193. hinzu: occupat autem iste excessus aut universum corpus, quod una mentem quoque irritabiliorem sibi plerumque junctam habet; aut partem modo &c. Gefährten dieser Reitzbarkeit sind §. 194. 1. delicata solidae compagis teneritas; 2. alias et stricta fibrarum sensio, mobili ori elatere comitata; 3. *magna sensuum agilitas*; 4. sæpius acris humorum tenuitas; und hier setzt er die Anmerkung hinzu: a mente corpus irritabilius reddi, non magis probabile est, quam illam ab hoc inci-

tari *). Der torpor oder die Trägheit, als der entgegengesetzte Fehler setzt zum voraus eine schwache Perception des Reitzes, und folglich eine schwache Contraction. Eben so wie die Reitzbarkeit, ist sie entweder nur in einzelnen Theilen oder im ganzen Körper (und folglich auch mit einer verhältnißmäßigen Trägheit des Gemüths verbunden) und ihre Begleiter sind §. 198. 1. rudior fibrosi contextus, crassities delicatae gracilitati opposita, ob molem majorem aegrius mobilis; 2. rigiditas partium tenax, vel dura inflexibilis superpondio terrae gravis; sed et 3. laxitas ac inertia ex colluvie aquosa, mucosa, pingui; 4. crasis humorum frigida, aquosa, viscida, aut terrestris densior; 5. eorun-

*) So schön und musterhaft sonsten Gaubs Latein ist, so ist doch diese Stelle dunkel. Offenbar ist dies der Sinn, daß Reitzbarkeit des Körpers und des Gemüths aufeinander wirken: daher der Ausdruck, non magis probabile est, mir nicht passend dünkt, indem er beynahe das Gegentheil zu sagen scheint. In meinem academischen Exemplar findet ich auf meines Lehrers Spielmann Treu und Glauben das Worte probabile in improbabile verwandelt.

5. eorundem lentior per vasa motus; 6. sensuum denique ac *animi motuum* tarditas.

§. 11.

Dies sind Gaubs Worte, die mir lichtvoll genug schienen, um die Lehre der Temperamenten daraus herleiten zu können. Ich komme nun zu meiner Definition zurück; nach welcher ich oben Temperament nannte, die Beschaffenheit des menschlichen Gemüths, welche die mehr oder weniger Aufnahme der uns aufstoßenden Ideen und Empfindungen bestimmt. Und wer siehet nicht ein, daß diese Beschaffenheit des Gemüths nichts anders sey, als der ihm eigene Grad der Reitzbarkeit, welcher mit dem Grad der Reitzbarkeit des Körpers in genauem Verhältniß steht? Ich würde also beynahe mit dem berühmten Zimmermann einstimmen, wann es mir nicht wahrscheinlich wäre, daß die Reitzbarkeit das Handeln und Denken der Menschen gewisser bestimmt, als die Beschaffenheit seines Gehirns. Und so-

nach nehme ich nicht mehr als zwey Gattungen von Temperamenten an, nemlich das reizbare und das träge, welche sich aber beyde durch Unterabtheilungen in mehrere Zweige vertheilen.

Das reizbare Temperament ist meinen Begriffen zufolge dasjenige, welches durch jede an sich unbedeutende Empfindung in Bewegung gesetzt wird, und sich selbst überlaßen, verhältnißmäßige schnelle Handlungen des Körpers hervorbringt. Schärfe der innern und äußern Sinnen sind diesem Temperament eigen, und die verhältnißmäßige größere Reitzbarkeit der festen Theile, welche dieses Temperament begleitet, spornt auch den Umlauf der Säfte mit größerer Anstrengung. Bey dieser Reitzbarkeit aber können die festen Theile wieder von zweyerley Beschaffenheit seyn; entweder sehr fein und zart oder fest gespannt und sehr beweglich, und dieser Unterschied bestimmt die Unterabtheilung des reitzbaren Temperaments. Beyspiele der ersten Ver-

schieden-

schiedenheit bieten uns die so eben verflossenen *) empfindsamen Zeiten dar, an den werthen Personen der Sigwarte, der Werther, und der zärtlichen Dinger in Frauenzimmergestalt, welche keine Fliege sterben sehn können, ohne in Ohnmacht zu sinken. Diese Geschöpfe sind kränklich, mit Schwindsüchtigen zu vergleichen, welche zu eben dieser Classe gehören, und sind zu nichts großem in ihrem Leben fähig.

Ist aber bey der Reitzbarkeit zugleich eine starke, ausdaurender Anstrengung fähige Muskelkraft zugegen, so legt dieses Temperament den Grund zu den größten Tugenden, und Lastern. Eine kitzliche Anlage für den Erzieher! Es kommt hier darauf an, ob es der Reitz der Tugend, der Wollust, des Geldgeitzes, des falschen oder wahren Ehrgeitzes, des Ruhms u. s. w. ist, der am mächtigsten auf die Seele wirkt, denn dahin

 reißt

*) Ich hoffe doch, daß diese Zeiten schon verflossen sind.

reißt sie auch den Körper mit unwiderstehlicher Macht, wann die Bildung das Temperament nicht leitet, bestimmt, einschränkt oder fesselt. Beyspiele, lieber Leser, kannst du leicht finden, siehe nur um dich her.

Vom reitzbaren Temperament steigen wir durch unzählige Stuffen herunter bis zum trägen. Der unterste Grad der Trägheit aber verdient diesen Namen nur relative genommen; dann ganz ohne Reitzbarkeit ist doch auch das trägste Thier nicht, und der hölzernste Mensch kann nicht ohne diese Eigenschaft des Körpers und des Gemüths gedacht werden. Dieses Temperament ist dreyfach verschieden; dann wie Gaub sagt, so sind des Trägen Fibern entweder grob und dick, oder zäh und steif, oder auch schlaff und schwach. Alle drey Gattungen aber kommen darinnen überein, daß der Träge sich durch nichts leicht stöhren läßt, von stumpfen Sinnen und Seelenkräften ist, und daß seine Säfte eben so träge circuliren.

Ich

Ich überlaße es Liebhabern der alten oder der neuern Eintheilungen der Temperamenten, die beyden von mir angenommenen Gattungen nebst ihren Verschiedenheiten mit jenen zu vergleichen und zuzusehen, wie sie miteinander übereinstimmen; setze aber noch einmal hinzu, daß also weder irgend ein prädominirender Bestandtheil in den Säften, noch die Beschaffenheit des Nervenbaues die bestimmenden Ursachen der Temperamenten sind. Begleitende Umstände sind nicht Ursachen, sondern entweder Nebenwirkungen der Ursachen, oder wesentliche Bedingungen zur Sache selbst; conditio sine qua non.

§. 12.

Einige mit dieser Materie genau verwandte Sätze mögen diesen Aufsatz schließen:

1. Temperament und Denkungsart sind zweyerley Dinge, ob sie schon von den meisten Schriftstellern confundirt worden sind. Jenes ist unwandelbare Anlage der Natur, diese hängt

von

von der Bildung des Geistes und der Erziehung ab; wiewohl es andem ist, daß das Temperament die Erziehung erleichtert oder erschwert. Das eine wird mit einem Wink geleitet, das andere braucht einen Sporen, das dritte einen Zaum. Der Erzieher ist, wie der Arzt, Naturæ Minister; dieser beobachtet und leitet die Naturkräfte, jener das Temperament.

Es ist einer von Helvetius Irrthümern, daß jeder Mensch mit dem andern gleiche Anlage des Geistes habe, und daß nur Erziehung und zufällige Umstände ihre Richtung bestimmen. Dieser Satz hat zwar eine wahre Seite, allein im Grund ist er doch falsch. Vaucanson wäre freylich vielleicht niemalen der große berühmte Mechaniker geworden, der er war, wann nicht die Uhr in dem Vorzimmer des Gewissensraths seiner Mutter, wo er stundenlang auf sie warten mußte, seinem Genie die gehörige Richtung gegeben hätte. Allein er hätte auch noch einmal so lange da stehen, und nichts

nichts denken können, wann sein Geist nicht durch die Betrachtung der Uhr gereitzt, eine Veranlaßung zur Geschäftigkeit gefunden hätte. Hundert andere trägere Seelen hätten die Uhr nicht einmal ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt. In ihm war schon die causa prædisponens, und die Uhr die causa occasionalis. Mich wundert, wie ein philosophischer Arzt diesen Unterschied hat übersehen können. Ich hoffe, es wird keiner meiner Leser einwenden, daß dies nicht hieher gehöre. Temperament nnd Schärfe der Sinnen, folglich auch Anlage des Geistes stehen gegen einander in genauem Verhältniß.

2. Aber darinnen hat Helvetius Recht, daß Entwicklung des Temperaments, Denkungsart, Caracter und Sitten der Völker nicht vom Clima, sondern von dem einmal herrschenden Geist der Nation und der Regierungsform abhängen *) Despotische Regierungen leiden keinen

*) Vielleicht noch von andern zufälligen, aber mit dem Clima in keiner Verbindung stehenden Umständen,

keinen hellen Kopf. Da hingegen Wissenschaften, Aufklärung, und alle der menschlichen Gesellschaft nützliche Tugenden unter dem sanften Joch eines klugen Monarchen, und der Leitung seiner Minister empor wachsen. Ich bitte die Philosophen, welche so sehr viel auf den Einfluß des Himmelsstrichs halten, doch auf die Geschichte des römischen Volks zurück zu sehen, und jenes ehemals tapfre Volk, jene Weltbezwinger mit dem jetzigen elenden, un-

ter

ständen. Der unbefangene Naturforscher und Philosoph G. Forster, vergleicht (Göttingsches Mag. 1780. I. p. 102.) das offene Wesen der Otahiter mit dem mißtrauischen Betragen der Mallikolesen „die auf eben so schönen, eben so reichen Inseln wohnen, als jene", und endigt diese Vergleichung mit den Worten: „In welchen Zustand geriethen diese Nationen, eine jede an ihrem Ort? Diese wichtige Frage müßte wol zuerst entschieden werden, ehe wir vom Einfluß des Clima sprechen dürften". Ein aufmerksamer Leser stößt sehr oft auf solche Beyspiele, welche zeigen, daß das Clima hier ganz und gar nicht in Anschlag komme, wie viele gemeint haben.

ter dem drückenden Joch einer despotischen Regierung der Inquisition und des Aberglaubens erliegenden römischen Völkchens zu vergleichen. Hatte Italien vor Christi Geburt ein ander Clima als jetzt? und sollte nicht noch jetzt der Kirchenstaat in ein blühendes Reich, durch Aufklärung und bessere Regierung umgeschaffen werden können? Wann wir um uns her sehen, so werden wir bemerken, daß jede Nation im Ganzen denkt und handelt, wie ihre Regierung haben oder erlauben will, daß sie denke und handle; ohne daß im geringsten irgend das Clima sich weder in Temperament noch Denkungsart mische. Der Britte denkt und handelt frey, nicht, weil sein Vaterland im 50sten Grad N. Br. liegt, sondern weil die Englische Regierungsform es ihm gebeut, frey zu denken und zu handeln. Kurz, reitzbare und träge Temperamente sind überall; aber eine gute Regierung liebt die reitzbaren, und muntert die trägen auf; eine despo-

tische

tische Regierung zieht die trägen vor, unterdrückt die reitzbaren, und beschneidet ihnen alle Gelegenheit, wodurch ihre Geisteskräfte eine edle Bestimmung erhalten könnten. Kein Wunder, wann dann der unzerstörbare innere Trieb eine falsche Richtung erhält, und alle Laster, welche im Stillen, und zwischen vier Wänden getrieben werden können, bey solchen Nationen im Schwang gehen.

3. Weder Speise und Trank, noch andere ähnliche Ursachen sind fähig, die ursprüngliche Lage des Temperaments zu verändern, denn das Temperament ist unwandelbar. Zwar kann das Uebermaaß des reitzbaren durch Wassertrinken, schlechte Kost, Nahrungssorgen u. d. gl. obtundirt werden, dahingegen das träge Temperament durch einen im Wein getrunkenen Rausch auf einige Zeit lebhafter wird: allein eben dieses zeigt, daß das Temperament an sich unveränderlich sey; und Herr v. Haller

beweiset

beweiset es an seinem eigenen Beyspiel *). Ich sehe täglich unter meinen Augen zween Knaben, in deren Alter ein Jahr Unterschied ist, von eben denselben Eltern gezeugt, von ebenderselben Amme gestillt, bis jetzt mit ebenderselben Liebe behandelt; darunter der ältere nichtsdestoweniger reitzbarer als der jüngere ist, und mehr Geist, als dieser schon in seinen Gesichts-

*) - - - - - Quamvis doctrina politos
Constituat pariter quosdam, tamen illa relinquit
Naturæ quoiusque animi vestigia prima
Nec radicitus evelli mala posse putandum 'st
Quin proclivius hic iras decurrat ad acreis
Ille metu citius paulo tentetur. - - - -
sagt LVCRETIVS *de rerum natura* Lib. III. Dieser alte Philosoph war also schon ebenderselben Meynung, und unter den neuern bekräftigt sie auch BONNET *Cont. de la nat.* T. I. Part. V. Ch. V. p. 142 wo er sagt: Connoissés donc votre temperament; s'il est vicieux, vous le corrigerés; non en vous efforçant de le detruire; *vous detruiriés la machine meme*; mais en detournant habilement son cours &c. S. auch oben Pernetti.

sichtszügen verräth. Es ist wahr, Fleischfresser und fleischfressende Thiere sind grausam. Jäger und Schlächter sind so sehr ans Morden gewöhnt, daß Mitleid eine fremde Empfindung für sie ist. Allein Grausamkeit kann mit dem reitzbaren und mit dem trägen Temperament bestehen, ohne dasselbe zu ändern.

4. Athmen wir electrische Materie aus der Atmosphäre durch die Lungen ein, und hat dieselbe Antheil an unserm Temperament, wie der berühmte Wrisberg dafür hält? Gerade zu Nein zu sagen, wäre verwegen; bejahen aber läßt sich doch der Satz auch nicht eher, bis wir die Analogie unserer lebendigen Kräfte mit der electrischen Materie genauer kennen. Gaubius vermuthete schon eine solche Aehnlichkeit (*Instit. Pathol.* §. 185.), setzt aber bescheiden hinzu: Dies doceat. Wir wollen auch sagen: Dies doceat.

IV.

Chirurgie.

I.

Sendschreiben an Herrn Hofrath und Professor Gruner, über Kayserschnitt und Synchondrotomie.

Verehrungswürdiger Freund!

Kayserschnitt und Synchondrotomie sind, wie Sie wissen, in diesen letztern Jahren die Schiboleths zweyer streitender Partheyen geworden: auf beyden Seiten sehe ich Männer von Einsicht, Ansehen und Gelehrsamkeit: Männer, welche einen gerechten Anspruch auf die Achtung des Publicum haben.

Es führt immer sein Gutes mit sich, wann Gelehrte miteinander in Streit gerathen, insofern nur wechselsweise Mäßigung und Toleranz die Feder leiten. Die Gründe pro et contra werden reiflich überdacht, und in ihrer ganzen Stärke

vorgetragen; es erscheinen gute Schriften, die uns theils in der Streitsache selbst mehr Licht geben, theils auch wohl nebenher andre vortrefliche Lehren enthalten. Zu dieser Anzahl rechne ich Herrn Prof. Walters 1782. erschienene Abhandlung von der Spaltung der Schaambeine in schweren Geburten. Der berühmte Verfasser verwirft diese neue Operation gänzlich, und empfiehlt hingegen den Kayserschnitt als zuverläßiger und sicherer.

Fällt die Synchondrotomie wirklich, und verliert sie vollends das wenige Ansehen, in welchem sie noch bisher gestanden, so hat Walters Schrift gewiß nicht wenig dazu beygetragen. Es können hundert Fauste aufstehen, den Lesern ihre Yorikſche Geduld rühmen, dabey aber wie unsinnig toben und schreyen, und dennoch wird ihr Geschrey das nicht bewirken, was ein einziger Mann von Gewicht und Ansehen wie Walter, durch ein Wort, zu seiner Zeit gesagt, bewirken kann.

So sehr dieses meine aufrichtige Meynung ist, so muß ich doch gestehen, daß Herr Professor Walter mich nicht überzeugt hat. Sollte es daher wohl erlaubt seyn, seine Gründe zu beleuchten und zu widerlegen? Warum nicht? "Warum sollte man große Männer unfehlbar achten? Warum sie nicht ehren können, und doch ihrer Meynung nicht seyn dürfen? das sehe ich nicht" *). In dieser Ueberzeugung also, erlauben Sie mir G. F., daß ich Ihnen zuvorderst einen kurzen Auszug aus der angeführten Walterschen Schrift vorlege, und hiernächst einige Betrachtungen über Kayserschnitt und Schaambeinknorpelschnitt nachfolgen laße.

"Die Spaltung der Schaambeine, sagt Herr Pr. W. "ist eine Modeoperation, welche Sigault im Jahr 1768. zuerst vorgeschlagen, im Jahr 1777 zum ersten mahl verrichtet, und auf welche

*) Ich bediene mich Henslers Worte in seiner Geschichte der Lustseuche p. 9. des Vorberichts.

die medicinische Facultät zu Paris eine silberne Schaumünze prägen laßen. In Deutschland hat sie der berühmte Camper zuerst gebilligt und in Gang gebracht".

"In den schwersten Fällen der Geburtshülfe, wann sonst keine Hülfe mehr für Mutter und Kind, oder doch zum wenigsten für die Mutter allein übrig war, nahm man sonst seine Zuflucht zum Kayserschnitt. Dieser scheinbar fürchterlichen Operation, welche nur unter gewissen Umständen bisweilen tödlich ausgefallen ist, will man die Spaltung der Schaambeine substituiren. Man vergrößert alles beym Kayserschnitt, und stellt ihn als gefährlich und abscheulich vor. Die Spaltung der Schaambeine rühmt man als leicht und nützlich. Da aber eine Operation machen, eben so viel heißt, als die Theile des Körpers zerschneiden *), so muß die

*) Beym Kayserschnitt sowohl, als bey der Synchondrotomie. Nicht so?

die Anatomie den Ausschlag geben. Um nun zu zeigen, daß die neue Operation auf lauter falschen Grundsätzen gebauet sey, wiederholt Herr Prof. W. zuerst die Lehre der Osteogenie aus seiner vortreflichen Abhandlung von den Knochen, und wendet sie auf die Beckenknochen an. Hierauf kommt er auf den Zusammenhang der Schaambeine und zeigt, daß jedes Schaambein für sich einen besondern Knorpel habe, welche beyde durch ein Zellgewebe, wie man es leicht bey Kindern durch einen Vertikalschnitt sehen könne, zusammenhängen, und durch das ringförmige Band zusammengehalten würden. Oft gehen diese Knorpel im Alter auch in Verknöcherung über".

"Bey der Spaltung der Schaambeine wird man also sehr selten die Mitte beyder Knorpel treffen, sondern mehrentheils einen oder den andern durchschneiden. Ist die Verbeinerung schon erfolgt, so muß die Trennung durch die Säge ge-

schehen. Auf alle Fälle schneidet man das ringförmige Band mit entzwey. Nun weiß man, wie schwer Knorpel und Bänder sich wieder mit einander vereinigen laßen. Also wird die Wiedervereinigung der Wunde, besonders da die Ränder so genau nicht zusammengebracht werden können, außerordentlich schwer von Statten gehen.

Man sollte glauben, diese Wiedervereinigung geschähe leichter durch einen Callus, wann die verknöcherten Schaambeine durchgesägt werden müßen, da man die Lehre von den Beinbrüchen leicht auf diesen Fall anwenden könnte. Allein man muß bedenken, daß eine Gebährende überhaupt sehr zu Entzündungen und zu Fiebern geneigt ist *), daher also der Knochensaft nicht so leicht abgesondert werden, folglich die Wunde sich nicht so leicht schließen kann".

"Ein

*) Sehr merkwürdige Worte! Wir wollen sie nicht vergessen, indem sie weiter unten, wann vom Kayserschnitt die Rede seyn wird, eine passende Anwendung finden werden.

"Ein anderes Argument der Vertheidiger der Schaambeintrennung ist, daß die Bänder der Beckenknochen während der Schwangerschaft mit Säften angefüllt, erweicht, und zum Nachgeben und Auseinanderweichen disponirt würden. Allein diesen vermehrten Einfluß der Säfte und Ausdehnbarkeit der Bänder des Beckens will Herr Prof. W. ganz und gar nicht zugeben. Er hat wohl hundert Schwangere zergliedert, auch diese Theile injicirt, und niemalen einige Veränderung an den Beckenbändern gefunden. Selbst der Bau dieser Theile beweiset es, daß kein Zufluß von Säften zu den Ligamenten gehen könne, indem die Gebärmutter allein den größten Theil des durch sechs Arterien sich im Becken vertheilenden Bluts absorbirt *). Es kann also bey der Spaltung der Schaambeine der gewonnene Raum niemalen so beträchtlich seyn, daß er dem Kindeskopf den Durchgang verstatten könnte.

Hier

*) Ist nicht diese Erklärung etwas gar zu mechanisch?

Hier folgt nun die durch ein trefliches Kupfer erläuterte Beschreibung des besondern männlichen Beckens, welches von vorne sehr auseinander stand, und nur durch ein Band zusammengehalten wurde. Da dieselbe zur Sache eigentlich nicht gehört, so werde ich sie übergehen. Nun kommt der Herr Verf. zum Kayserschnitt.

"Er gesteht, daß er sehr für diese Operation eingenommen sey, ob sie schon unter seinen Augen zweymal unglücklich abgelaufen ist. Das erstemal hatte der selige Henkel die Operation verrichtet; das Kind wurde gerettet, die Mutter starb, weil vor der Operation schon Kennzeichen der Entzündung da waren".

"Das zweytemal wurde sie unter des Herrn Prof. W. Direction von dem jetzigen Hrn. Reg. Chir. Geißler bey einer Person vorgenommen, deren Conjugata nur 20 Linien im Durchschnitt hatte, und deren Becken höchst elend und schief war, ohnerachtet man schon von dem Tode

des

des Kindes überzeugt seyn konnte. Die Operirte war schon den Tag darauf recht wohl. Der Herr Prof. unterredete sich mit ihr, und freute sich schon herzlich auf eine baldige Genesung, als auf Befehl des sel. Hrn. HR. Henkels 20 bis 30 Studenten hinein stürzten, und die Operirte sehr erschreckten; es kamen Krämpfe und Entzündung, und die Kranke starb in der 49sten Stunde *)".

Nichts-

*) Kein Wunder, daß Entzündung dazu kam, denn eine Gebärende ist ja ohnehin schon zu Entzündungen geneigt. Diese zwo Geschichten geben, dünkt mir, überdas von sich selbst dem aufmerksamen Leser Anlaß zu zwo Anmerkungen. Einmal ist es auffallend, daß der arme selige Henkel, der sich nicht mehr vertheidigen kann, an dem Tod beyder Operirten Schuld seyn soll. Die christliche Liebe läßt uns hoffen, daß pure lautere Wahrheitsliebe den Herrn Prof. Walter veranlaßt habe, seinem verstorbenen Collegen diesen Schandfleck noch nach dem Tode anzuhängen. Zweytens wunderts mich, und wird jeden Leser wundern, wie sich der Herr Prof. schon den Tag nach der Operation mit der Patientin unterreden und sich einer baldigen Genesung freuen konnte,

"Nichtsdestoweniger scheint Herrn W. der Kayserschnitt, ob man schon eine Oefnung von 7 — 8 Zollen in den Unterleib schneiden muß, welches freylich nichts geringes ist, nicht allein nicht fürchterlich, sondern er ist in seinen Augen eine der leichtesten und am wenigsten gefährlichen Operationen. Die Leichtigkeit des Kayserschnitts besteht darinnen, daß man den Schnitt in der weißen Linie macht; man gelangt desto leichter zum Kinde, und verhütet die Hämorrhagie. Das angenehme des Kayserschnitts besteht in dem einfachen Verbande. Sobald das Kind durch die Wunde des Uterus und des Unterleibs herausgeholt ist, so heilt die Wunde bey einer gesunden Person sehr bald zu".

"Und nun vergleiche man mit dieser Kleinigkeit die beträchtlichen Wunden und Trennungen bey der Spaltung der Schaambeine, und — ur-

theile,

konnte, da doch so bald keine gewöhnliche Wöchnerin, vielweniger eine operirte außer Gefahr seyn kann. Absit invidia dicto.

theile, ob der Kayserschnitt nicht statt einer sil-bernen eine goldne Schaumünze verdiene?"

So weit Herr Walter. Man sieht, wie auf-serordentlich günstig er vom Kayserschnitt, und wie ungünstig er von der Synchondrotomie denkt.

Laßen Sie uns nun, Freund, unser Augen-merk auf einige Augenblicke auf den Kayserschnitt richten, um zu sehen, ob er diese übertriebenen Lobsprüche verdiene.

Eine Geschichte des Kayserschnitts erwarten Sie wohl nicht von mir. Sie ist bekannt, und kann bey Mr. SIMON (*Mem. de l'acad. de chir.* Tom. III. in 8vo p. 210. sqq.) oder bey SIEBOLD (*Comparatio inter Sect. Cæsar. &c.* Wirceb. 1779.) nachgelesen werden, wann man nemlich eine bloſ-se Erzählung, wer für, wer wider diese Opera-tion geschrieben? eine Geschichte nennen darf. Ei-ne philosophische Geschichte aber der Hysteroto-mie sowohl, als der Synchondrotomie müßen wir erst von einem Manne erwarten, der mit den Quellen vertraut, mit dem Geiste der ehmaligen

und jetzigen Zeiten genau bekannt, der die Verdienste eines jeden Vertheidigers oder Verächters beyder Operationen unpartheyisch zu bestimmen fähig wäre. Kurz, das wäre eine Arbeit für Sie, mein Bester.

Wenn ich jedoch die Geschichte beyder Operationen mit vergleichendem Auge betrachte, so finde ich eine ungemeine Aehnlichkeit in ihrem beyderseitigen Schicksale. Die Hysterotomie, der man heut zu Tage auf Unkosten der Synchondrotomie Tropheen errichten will, ist wie diese eine französische Erfindung. (Hört es doch, lieben Freunde, die ihr so sehr auf die neue französische Operation schmält; auch der Kayserschnitt ist französische Erfindung!) Sie fand ihre Sigaults und Le Rois an Rousset und Ruleau *). Sie fand

*) Ich weiß, daß man ältere Spuren des Kayserschnitts hat, so wie auch ältere von der Synchondrotomie; aber dennoch bleiben Rousset und Sigault die respectiven Erfinder. Ich weiß auch daß Ruleau nicht gleichzeitig mit Rousset war; doch hindert dies nicht, daß man ihn nicht den Le Roi der Hysterotomie nennen könne.

fand ihre heftigen Widersacher an Marchant, Guillemau, u. a. m. und hätte damals schon Eifersucht zwischen der medicinischen Facultät oder Societät, und einer Academie Royale de Chirurgie Statt finden können, so wäre sicher die Hysterotomie, so wie jetzt die Synchondrotomie, von der einen mit einer Silbermünze beehrt, und von der andern ausgehunzt worden. Die damals mit der Gallomanie, so wie jetzt mit der Anglomanie behaftete deutsche Nation nahm die neue Erfindung mit Freuden auf. Caspar Bauhin übersetzte flugs Roussets Buch, stieß mit in die Posaune. Laukisch und Vater machten gleich unnöthige Kayserschnitte, so wie man heut zu Tage unnöthiger Weise die Schaambeine getrennt hat. Doch blieb der klügere Theil der Nation von dieser Seuche unangesteckt. Nach England drang dieser Enthusiasmus nicht. Man muß es dieser Nation zum Ruhm nachsagen; die wenigsten der gemachten Kayserschnitte sind in England angestellt. Hunter (Betrachtun-

gen über die Durchschnitte der Schaamb. p. 23.) ist mein Gewährsmann. Und überhaupt scheint mir diese Nation mit Operationen überaus vorsichtig und sparsam umzugehen. Sollte auch der Ruhm, welchen Freund Theden der englischen innerlichen Praxis beylegen wollen, daß sie nemlich dem einfachen Gang der Natur gemäßer sey, als die deutsche, derselben, wie Blumenbach beynahe bewiesen haben möchte, nicht zukommen; so verdient ihn doch gewiß die englische Chirurgie und Entbindungskunde. Der Tiefsinn der Britten (s. Fritze Med. Annalen I. p. 368). hat also eben so kalt die Hysterotomie, als neuerlich die Synchondrotomie aufgenommen *). Und ist dies ein Vorwurf für die

letztere

*) Ich hoffe, der Freund, welcher mich eines Widerwillens wider die englische Nation beschuldigt hat, wird nach diesem meinem aufrichtigen Bekenntniß meine Gesinnungen anders beurtheilen. Zwar gestehe ich, daß ich vielleicht zu jener Beschuldigung Anlaß gegeben habe; ich bin aber mißverstanden worden. Die englische Nation verdien

letztere Operation, so trift er auch ohnstreitig die erstere. Laßet uns noch näher treten, und die Indicationen zum Kayserschnitt mit kritischem Auge betrachten Ich schließe hier zuvörderst mit Plenk (Anfangsgr. der Geb. H. IIIte Ausg. p. 450. sq.) alle diejenigen Operationen, welche nur Bauchschnitte oder halbe Kayserschnitte genannt zu werden verdienen, von der Benennung des Kayserschnitts gänzlich aus; daher ich auch diese Operation am liebsten die Hysterotomie nenne, indem diese Benennung den doppelten Schnitt durch Unterleib und Gebärmutter schon in sich schließt. Wann wir nun nach dieser vorgenommenen Reform die große Liste der wohlgerathenen Kayserschnitte wieder durchgehen, so wird ihre Anzahl schon um ein merkliches geringer werden. Namentlich schließe ich auch von der Benennung des Kayserschnitts die an sich

dient von allen Seiten betrachtet, die Hochachtung jedes denkenden Mannes. Aber die politische und literarische Anglomanie der Teutschen scheint mir immer Auslachens werth.

trefliche und bewundernswürdige Operation aus, deren Geschichte Hr. Dr. Fritze (bey Schmukker verm. Chir. Schriften 3ter B. p. 59.) erzählt. Die ganz besondern Umstände, die schon vorhandene Wunde, die guten Kräfte der Patientin berechtigten ihn hier zu dem Verfahren, welches er befolgt hat; wiewol man doch noch die Frage aufwerfen könnte, ob nicht ein accouchement forcé den Endzweck des Arztes eben so gut, als die Operation erfüllt hätte? Dem sey aber, wie ihm wolle, so verstehe ich hier unter Kayserschnitt oder Hysterotomie die Durchschneidung des Unterleibs und der Gebärmutter, welche bey einer Gebärenden, wegen unüberwindlicher Hindernisse, ein Kind durch den gewöhnlichen Weg zur Welt zu bringen, zur Befreyung der Mutter unternommen wird.

Und welches sind dann die Fälle, wo die Hysterotomie gemacht werden soll und muß? Sie schränken sich, da die Bauchschnitte hier schon

wegfallen, bloß allein auf zwey ein; nemlich übermäßige Enge und Verdrehung des Beckens, und Gewächse und Verengerungen der Mutterscheide, welche den natürlichen Weg undurchgängig machen. (s. Baudelocque Anleitung zur Entb. K. 2ter Th. p. 257.) Mr. SIMON rechnet noch den Gebärmutterbruch hieher; (Mem. de l'acad. de Chir. Tom. V. p. 319.) ist aber so bescheiden hinzuzusetzen, daß diese Fälle nicht immer den Kayserschnitt durchaus erfordern.

Es ist ein seltener Fall, daß eine schwangere Gebärmutter, oder ein Theil derselben durch den Bauchring ausgetreten einen Bruch (hysterocele) verursacht. Ein solcher Fall kam dem Sennert vor; er ließ unnöthiger Weise den Kayserschnitt vornehmen. Die Mutter starb, das Kind blieb bey Leben. Michael Döring erzählt diese Geschichte, mit dem Bombast der damaligen Redseeligkeit ausgeschmückt, dem Fabricius von Hilden (s. dessen *Opera omnia p. 831.* u. f.) Ich sage

unnöthiger Weise, denn es wird doch wohl mit mir niemand zweifeln, daß nicht entweder der Uterus zurückgebracht werden könne, wie in einer von Ruysch erzählten ähnlichen Geschichte geschehen, oder doch das Kind durch die Wendung zur Welt gebracht werden könne (s. Plenk l. c. p. 236). Gewächse, Callositäten, und daher, oder aus ähnlichen Ursachen entstehende Verengerung der Scheide erfordern keineswegs den Kayserschnitt. Ich brauche meine Beweise nicht weit herzuholen. Die 336ste und einige darauf folgende Beobachtungen des La Motte (s. *Traité complet des accouchemens* p. m. 626.) und einige neuere von Plenk (l. c. p. 207. u. ff.) werden hinlänglich zum Beweise seyn, daß es in allen und jeden Fällen möglich sey, dieses Hinderniß ohne Kayserschnitt zu heben. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit von dem sel. Henkel selbst die Geschichte einer von ihm gemachten Operation gehört zu haben, welche er Sectio Cæsarea

inferior

inferior nannte *). Der Fall war dieser: Einer Frau von ziemlichen Jahren war seit ihrem letztern Wochenbette die Scheide so sehr verengert, daß Herr Henkel auch seinen kleinen Finger nicht hineinbringen konnte. Nichtsdestoweniger war sie wieder schwanger geworden **), und nun kam die Geburtszeit heran. Die berühmtesten Geburtshelfer zu Berlin waren zugegen, nemlich Herr Prof. Walter, Herr Hofrath Henkel,

*) Ob diese Geschichte noch in seinen letzten Beobachtungen steht, weiß ich nicht; zum wenigsten habe ich sie in keinem Auszug gefunden. Henkels Schriften habe ich selbst nicht, habe sie auch wegen des unerträglichen Styls nie lesen können. Aber das hindert nicht, daß Henkel nicht sollte ein Mann von Verdiensten gewesen seyn, besonders in der Entbindungskunde. Seine Hand war von der Lucina selbst zu diesem Geschäfte gebildet. Er war auch der erste, der den Kayserschnitt in der weißen Linie machte, wiewol sich der Franzose Deleurye mit dieser Erfindung brüstet.

**) Ein Beweiß, wie geistig der Saamen ist. Er schwängert ohne Intromißion des Penis in die Vagina.

und der nunmehrige Herr Prof. Hagen. Herr Walter schlug den Kayserschnitt vor, welchen aber der Herr Hofrath Henkel anzustellen Bedenken trug. Er schafte also dem Foetus durch eine untere Wunde, welche durch die Vagina und den Mastdarm gieng, einen Durchgang, auf die Art, wie es Herr Prof. Hagen im 2ten Theile seines Versuchs eines neuen Lehrgeb. der pract. Geburtsh. p. 117—119. erzählt. Dann indem ich so eben nachschlage, finde ich bey ihm die ganze Geschichte aufgezeichnet. Ich kann mich also auf ihn, als einen Augenzeugen, berufen. Das Kind war lebendig, die Frau aber, welche vor der Geburt schon elend war, starb ein Jahr hernach an einem hektischen Fieber. Der Kayserschnitt hätte sie vermuthlich früher von allem Uebel erlöset.

Es bleibt also als eine rechtmäßige Indication des Kayserschnitts nur der einzige Fall eines allzuengen und verunstalteten Beckens übrig.

Aber

Aber wie, in welchem Grade muß dann das Beken verengert seyn, um diese Operation zu rechtfertigen? Ist es genug, wann man, wie Mr. SIMON hin und wieder thut, nur sagt, — le passage étoit trop etroit — Mr. DE LA ROCHE reconnant par le toucher la mauvaise conformation des os du Bassin — il fit l'opération Cesarienne: mais on avoit attendu trop longtems. — Sind das rechtmäßige Indicationen? Und hatte Cranz nicht das gröste Recht, sich über dergleichen Geschichten lustig zu machen? (*de re instrumentaria &c.* p. 58.) Man erschrickt über die viehische Dreistigkeit, mit welcher manche chirurgische Henkersknechte den Kayserschnitt ohne Noth, ohne die geringste Kenntniß der Theile gemacht haben; viele der Geschichten, die Mr. SIMON erzählt, sind von dieser Art, und was das sonderbarste ist, sie sind am glücklichsten ausgefallen, si fabula vera *). Wann wir nun aber für die ersten Grade

*) Ich rechne, glaube ich, mit Recht unter die Fabeln die Geschichte des Herrn Grafen Tressan, welcher

der Einteilung Roonhuysische Hebel u. Levret-sche oder Smelliesche Zangen haben, wann nach dem Geständniß der eifrigsten Anhänger der Academie Royale de Chirurgie z. B. eines Baudelocque (l. c. p. 254.) die Synchondrotomie erlaubt werden kann, wann die Conjugata nur drittehalb Zoll hat, was bleibt alsdenn übrig für den Kayserschnitt, außer dem äußerst seltenen Fall, wo der Raum noch kleiner ist, als der angegebene? Und, Dank sey es dem Genius des Menschengeschlechts, der Fall ist auch wirklich äußerst selten, wo diese Operation, als die einzige traurige Hülfe, entschuldigt werden kann. Sehen Sie um sich her, bester Freund, so werden Sie finden, daß nur hartherzige zur Ergreifung des Messers geneigte Männer so öftere Gelegenheit finden, diese grausame Operation anzustellen, dahingegen die größten Geburtshelfer sie verabscheut, oder

doch

welcher eine Frau gesehen haben wollte, die siebenmal den Kayserschnitt ausgehalten hatte. Credat Judæus Apella.

doch niemalen vorgenommen haben. Niemals hat La Motte den Kayserschnitt gemacht, ob ihm gleich viele Fälle vorgekommen, wo andere ihn wahrscheinlicherweise unternommen haben würden; niemals Levret, dessen Anmerkungen über den Kayserschnitt (Wahrnehmungen von den Ursachen und Zufällen vieler schwerer Geburten 2ter B. Art. 9. p. 283. u. f.) einem aufmerksamen Leser es genug bemerken laßen, daß er kein Freund von dieser Operation war. Smellie hat sie an Lebendigen nie unternommen; zum wenigsten melden seine Bemerkungen (Sammlungen 2c. 3ter B. Samml. 39. p. 409. u. ff.) nichts davon. Herr Prof. Hagen hat in einem Zeitraum von zehen Jahren zu Berlin 350 Mütter entbunden, und keinen Kayserschnitt gemacht, ohnerachtet darunter 8 waren, deren Becken durch die in der Jugend gehabte englische Krankheit verunstaltet waren (lib. cit. B. 2. p. 263. 264). Herr Prof. Neßler, welcher in Altona die Entbindungskunst mit vielem Beyfall lehrt

und ausübt, schrieb dem Herrn Bergrath Well: "bey Tausenden, die er entbunden, sey ihm der Fall niemalen vorgekommen, daß das Kind den natürlichen Weg nicht hätte kommen können. (Neues Mag. für Aerzte B. III. p. 8.) In London, sagt W. Hunter, und der Nachbarschaft dieser großen Stadt ist in 39 und mehrern Jahren der Kayserschnitt nur zweymal gemacht worden (Betrachtungen p. 23.) Er selbst hat sie nie vorgenommen; seine Abneigung gegen schneidende und ausdehnende Instrumenten (l. c. p. 36.) sind uns Bürge dafür. Es ist also die laute Stimme der lautern Wahrheit, wann eben dieser große Mann (l. c. p. 21.) in die Worte ausbricht: "Wir gestehen es gerne, daß der Kayserschnitt nie sehr großen Nutzen für das Menschenschlecht haben wird; denn wird gleich das Leben des Kindes dadurch gerettet, so bleibt die Operation doch immer für die Mutter sehr gefährlich".

Und wer sollte wohl so sehr allem Menschengefühl entsagt haben, die Gefahr und das Schreckliche

liche dieser Operation nicht einsehen zu wollen? Man bedenke, was Hunter (l. c. p. 19.); was selbst Herr Walter, wie wir oben bemerkt haben, weislich erinnert hat, "daß der Körper einer Gebärenden zu Entzündungen sehr geneigt ist". Man bedenke, daß in den Unterleib dieser Gebärenden ein Einschnitt von 7 — 8 Zoll gemacht werden muß, welches, wie Herr Walter, so sehr er auch den Kayserschnitt in Schutz genommen hat, doch gestehen muß, nichts geringes ist. Ich will zugeben, daß der Schnitt in der weißen Linie dem Seitenschnitt vorzuziehen ist; er verhütet die Blutung, weil man die großen Gefäße vermeidet; allein hierinnen besteht die Gefahr des Kayserschnitts nicht; und sie ist darum noch um nichts vermindert, wann es uns schon Hr. Deleurye noch einmal so zuversichtlich versichert hätte. (s. *Observations sur l'oper. césar. à la ligne blanche &c.* bey Richter Ch. B. V. p. 639. u. ff..) Der Bauchschnitt ist bey weitem keine so gefährliche Operation als der

Kayser-

Kayserschnitt; folglich ist es nicht die Bauchwunde, sondern die Wunde der Gebärmutter, welche den so oft tödlichen Ausgang des letztern verursacht *). Man bedenke also ferner, daß in die Gebärmutter ein nach Verhältniß eben so großer Einschnitt, als in den Unterleib gemacht werden muß, um dem Kind den Durchgang zu verschaffen, daß diese Wunde zwar durch die Contraction des Uterus kleiner wird, daß sie aber doch eine Wunde bleibt, d. i. ein heftiger Reitz, in einem äußerst

*) Ich laße es noch vor der Hand dahin gestellt seyn, wie und auf welche Art Hr. Lauverjat zu Paris „den Kayserschnitt zu einer solchen Vollkommenheit gebracht haben mag, daß Mutter und Kind sicher beym Leben erhalten werden können", (s. gemeinnütz. Mag. 1782. IV. p. 489). Man muß zwar nicht zu voreilig urtheilen, allein ich fürchte beynahe, Hr. Lauverjat ist, als ein eifriger Anhänger der Academie Royale de Chirurgſe und großer Widersacher Sigaults und Le Rois — ein magno promiſſor hiatu. Dann — den Kayserschnitt für Mutter und Kind ganz sicher machen, heißt, dünkt mir, gerade so viel, als machen, daß der Kayserschnitt nicht mehr Kayserschnitt ist.

äußerst reitzbaren, äußerst empfindlichen, mit dem Nervensystem in genauem Consensus stehenden Eingeweide: wird man sich wohl wundern, daß heftige Entzündungen des Uterus und des ganzen Unterleibs, daß heftiges Brechen, daß heftige Krämpfe und Convulsionen die Folgen dieser Operation und die gewöhnlichen Vorboten des Todes sind? daß Entzündung und Brand sich bey den eröfneten Leichnamen offenbaren? daß von funfzig Müttern etwa einmal eine wider Vermuthen mit dem Leben davon kommt, über deren Genesung dann in die Posaune geblasen wird, da man indessen die übrigen neun und vierzig in der Stille zur Ruhe bringt, oder ihren Tod zufälligen Ursachen zuschreibt? Ich gebe, glaube ich, sehr viel zu, wann ich das Verhältniß der geretteten gegen die gestorbenen wie 1 zu 49 annehme. Habe ich Unrecht, so bitte ich um Belehrung.

Ist also der Kayserschnitt eine so leichte, so angenehme Operation, wie es Hrn. Prof. Walter

sie

sie zu nennen beliebt? Glaube es mit ihm, wer da will *); mir scheint Vernunft und Erfahrung das Gegentheil zu beweisen. Auch haben die aufgeklärtesten Aerzte und Geburtshelfer von je her den Kayserschnitt für die gefährlichste aller Operationen gehalten. „Glorietur ROUSSETUS", sagte Rolfink, der erste Zergliederer auf Ihrer Akademie (*Dissert. anatom.* Lib. I. Cap. 13.) pro arbitratu in Sectione Caesarea, et scurram periculi proclamet, ego semel aggressus infausto eventu ita territus fui, moriebatur enim post quatriduum puerpera, epilepticis convulsionibus tentata, vulnere inflicto multa salutaria promittente; ut nunquam hanc operationem in viva suaderem, veritus, ne, quam sors perimere decrevit, Medici manu sublatam rumor increbescebat: at extractionem per uncos et forcipes affabre adornatos felici cum successu molitus, nunquam nisi voti compos cum adstantium admiratione discessi". La Motte nennt den Kayserschnitt une opération

*) Und laße die goldne Schaumünze prägen, wer da will. Ich unterschreibe nicht zum Beytrag.

opération infiniment plus cruelle que la taille, plus dangereuse que l'empyeme, plus à craindre que le trepan, plus douloureuse que l'amputation de toutes les extremités, plus delicate que la bubonocele, plus sensible que la reduction de l'intestin, la ligature et l'amputation de l'epiploon, et la suture de l'abdomen — et plus terrible enfin que toutes ces operations ensemble, dont néanmoins Mr. RULEAU parle, comme s'il vouloit l'egaler à ces autres operations, et en donner les preceptes, afin d'en rendre l'usage familier, parce qu'elle lui a reussi une seule fois, entre plusieurs qui n'ont pas eu un succès favorable, quoiqu'il n'en declare que deux. En verité cet Auteur marque trop d'esprit dans son petit livre, pour ne pas convenir avec tout ce qu'il y a de gens sensés, que les choses rares ne font point les arts, comme une seule hirondelle ne fait pas le Printemps". (*Traité complet des accouchemens.* Obs. 348. p. 668.)

Wollen wir neuere Zeugnisse hören?" Der sogenannte Kayserschnitt", sagt Stein (prackt.

Geb. H. IV. Abschn. 12 Cap. §. 879.) "das Meisterstück in der Entbindungskunst ist die wichtigste, gröste und gefährlichste chirurgische Verrichtung eines Geburtshelfers" *). Ein eben so grosser Gönner dieser Operation, Hr. Baudelocque, verschweigt dennoch keine der schrecklichen Folgen dieser Operation, und gesteht offenherzig, wie gefahrvoll sie für die Mutter sey, (Anl. zur Entb. Kunst, II. p. 202. u. ff.) Eben so nennt Plenk den Kayserschnitt "die grausamste und gefahrvolleste aller Operationen" (Anfangsgr. der Geb. Hülfe p. 454.) Was Hunter vom Kayserschnitt dachte, was Camper und Richter davon gesagt haben, habe ich zum Theil schon in einem andern Aufsatz (verm. Schrift B. 2. p. 236.) angeführt: Und hiermit sey's genug.

Nach

*) Ich führe mit Fleiß Herrn Prof. Stein an. Sein Zeugniß ist desto unverdächtiger, da er eben so, wie Herr Prof. Walter, ein Widersacher der Synchondrotomie und ein Gönner des Kayserschnitts ist, den er, meines Wissens, nun dreymal verrichtet hat, ohne eine Mutter retten zu können.

Nach dieser dem Kayserschnitt gehaltenen Parentation werden Sie, mein Bester, vielleicht glauben, meine Absicht sey, der Synchondrotomie auf Unkosten jener Operation einen Triumphbogen aufzurichten. Nein, keineswegs. Ich habe zwar hin und wieder dem Schaambeinknorpelschnitt das Wort geredet; ich werde auch hier eines und das andere anführen, was zu seinem Vortheil gesagt werden könnte; an den Windschneidereyen der Sigaults und Le Rois aber werde ich keinen Antheil nehmen, und meine eigentliche Meynung werde ich erst hiernächst erklären.

Es erregt schon an sich ein günstiges Vorurtheil für die Synchondrotomie, daß sie Campern, dem großen Zerglieberer, dem großen Entbindungskundigen, der die Structur des Beckens aufs wenigste eben so gut kennt, und die Folgen dieser Operation aufs wenigste eben so gut einzusehen vermochte, als irgend einer ihrer Widersacher; daß sie, sage ich, dem in allem Betracht großen und genievollen Manne nicht mißfiel. In

die Geschichte dieser Operation, und in die Frage; ob sie eine alte oder neue Erfindung sey? gedenke ich mich übrigens nicht einzulaßen. Meine Absicht ist nur, durch ein auf Vernunft und Erfahrung gegründetes Parallel zwischen beyden Operationen! zu zeigen, daß alle Vorwürfe, welche man der Synchondrotomie gemacht hat, mit vollem Maaß auf den Kayserschnitt retorquirt werden können; daß also die Hysterotomie so wenig, als die Synchondrotomie, und vielleicht diese noch mit mehrerm Recht als jene, Dea auxiliatrix heissen könne.

Man declamirt wider den Schaambeinschnitt ins allgemeine hinein, er sey grausam, blutig; man müße eine große Wunde in den Venushügel machen, Bänder trennen, die hintern Bänder und Knorpel gewaltsam auseinander dehnen. — Allerdings, eine Operation machen, heißt die Theile des Körpers zerschneiden, sagt Herr Prof. Walter sehr richtig. Das erste, was hieraus folgt, ist, daß man keine Operation

ohne

ohne Noth machen müße; das zweyte ist, daß man, wo einmal die Sache ohne Operation nicht abgehen kann, zwischen zwo Operationen, d. i. zwischen zwey Uebeln das geringste wähle. Nun aber ist die Wunde im Venushügel, und in den Knorpeln und Bändern der Schaambeine ein Kinderspiel gegen die Wunde im Unterleib und in der Gebärmutter. Die Ausdehnung der hintern Knorpel und Bänder des Beckens, gesetzt, aber nicht zugegeben, daß sie auf keine Weise unter der Geburt ausdehnbar werden, ist eine Kleinigkeit gegen die Ausdehnung der eben gemachten Wunde zum Durchgange des Kindes beym Kayserschnitt. Dauert sie nicht lange, so ist sie doch gewaltsam, und die Ausdehnung der Beckenbänder beym Schaambeinknorpelschnitt dauert auch nicht lange. Diese Operation beabsichtigt die Erweiterung der Wege, und die Erleichterung der natürlichen Geburt; jene bahnt der Frucht einen fremden ungewöhnlichen Weg und verursacht eine unnatürliche Geburt.

"Man bedenke die abscheulichen Folgen" —— Ich dächte, es ist keine Operation, die nicht abscheuliche Folgen sollte gehabt haben, besonders, wann sie gemisbraucht worden ist; und am allerwenigsten ist der Kayserschnitt von abscheulichen Folgen frey. Wir wollen aber die abscheulichen Folgen der Synchondrotomie näher untersuchen. Abermals gesetzt, jedoch nicht zugegeben, daß die Beckenknochen nach der Trennung durchaus um nichts ausdehnbarer sind, als bey den Leichnamen *), so läuft der Operator Gefahr, eine Luxation des Beckenknochens zu verursachen, indem er die nöthige Gewalt zur Ausdehnung der Schaamknochen anwendet, wiewol selbst die Kraft der das Becken umgebenden Muskeln die Verrenkung zu verhüten, hinlänglich zu seyn scheint, um dieses Unglück zu verhüten. Wir wollen aber annehmen, es sey unvermeidlich, so ist es allerdings eine abscheu-

*) Daß dieses Vorgeben wider alle Analogie und Gesetze der thierischen Oeconomie streite, wird jeder unpartheyische Leser von selbst einsehen. Ich mag weiter kein Wort hierüber verlieren.

abscheuliche Folge, besonders, wann die Geburt ohne Synchondrotomie hätte vollendet werden können: Aber wahrhaftig für die Mutter bey weitem keine so abscheuliche Folge als der Reitz, die Entzündung, das Brechen, Schlucksen, und die Convulsionen, welche auf den Kayserschnitt folgen, und sie dem Tode in die Arme führen. Denn, daß Verrenkungen des Beckens auch unter natürlichen schweren Geburten entstehen und wieder geheilt werden können, beweiset das Zeugniß eines Mannes, dessen Ansehen niemand streitig machen wird, nemlich des vortreflichen Smellie (Samml. bes. Fälle ꝛc. II. p. 1, u. ff.); und, daß ich noch mehrere anführen könnte, wird hoffentlich niemand bezweifeln. Auch sehr schwere und beträchtliche Brüche der Knochenbecken können glücklich geheilt werden, wie eine Observation des Herrn Maret (*Mém. de l'Acad. de Dijon*, TOM. II. s. Richter Bibl. IV. p. 136.) sehr einleuchtend beweiset. Also Nil prodest, quod non lædere possit idem. (OVIDIUS)

"Zerschnittene Bänder und Knorpel heilen sehr schwer". —— Meine unvorgreifliche Meynung ist hingegen, daß die gütige Mutter Natur ihren heilenden Balsam überall bey der Hand habe, mit welchem sie sowohl Bänder und Knorpel, als Knochen und weiche Theile wieder vereinigt. Wann ich keinen andern Beweis davon hätte, so könnte die vom Herrn Dr. Brodhag angestellte Synchondrotomie, deren Geschichte ich anderwärts erzählt habe, mir zum Beweise dienen. Und, mit Erlaubniß, darf ich wohl fragen, warum die rüstigen Herren Operatoren den Kayserschnitt jetzt in der weißen Linie, d. i. in einem aponeurotischen Theile machen, welcher gewiß eben so schwer wieder zuheilt, als Bänder und Knorpel; und dennoch behaupten, dieser Schnitt mache die Hysterotomie leicht und angenehm.

"Der Ausschlag der zehen ersten Operationen der Synchondrotomie, welche 1779 schon gemacht worden waren, zeigt, daß unter acht Personen vier Mütter und sieben Kinder verunglückt sind" (s. die

(s. die Tabelle und Anmerkungen des Hrn. Prof. Stein im med. Wochenbl. 1780. 1stes St. p. 142. 43.) —— Kaum traut man seinen Augen, wann man dergleichen einseitige Gründe anhören muß. Die Gönner des Kayserschnitts haben wahrhaftig nicht bedacht, mit welcher siegreichen Stärke dieses Argument wider sie retorquirt werden könne. Wie! von acht Müttern hat die Synchondrotomie die Hälfte gerettet! Welch ein Abstand gegen den Kayserschnitt, von welchem selbst Baudelocque (l. c.) gestehet, daß er unter zehen kaum eine rette! Wendet man nun aber hier ein, daß die Anzahl der Geretteten nichts wider den Werth einer Operation beweise, wann sie nur sonst auf Gründen der Vernunft und Erfahrung beruhet, daß eine Operation immer ein remedium anceps, und folglich doch allezeit besser sey, als keines; und daß es sehr gefährlich wäre, ein Arzt zu seyn, wenn man für den Erfolg eines angewandten Mittels stehen müßte; so gebe ich dies alles mit beyden Händen zu; aber veniam

damus, petimusque vicissim; wer da einäugig ist, der werfe dem andern nicht vor, daß er schielt; und wann jemand unserer Meynung nicht ist, so müßen wir ihm darum nicht gleich mit der Ahndung der Obrigkeit drohen. (s. Stein pract. Geb. H. 2te Ausg. p. 206.). Dann wann er irrt, so irrt er doch bona fide. Ich komme aber auf unsere Tabelle zurück. Sieben Kinder sind laut derselben in den gedachten zehn Operationen gestorben; eines ist lebendig geblieben; von den zwey übrigen werden die Resultate nicht mitgerechnet. Ich habe hierbey nur dieses zu erinnern: der Synchondrotomie kann das todte Kind nicht auf Rechnung gesetzt werden; der Hysterotomie aber allerdings: dann, wiewohl keine von beyden Operationen dem Kind schaden kann, so ist doch bey jener die Absicht, mehr die Mutter zu schonen, als das Kind. Bey dieser hingegen opfert man die Mutter dem Kind auf. Nun mache man über den Kayserschnitt eine ähnliche Tabelle, man sehe, wie viel Kinder er gerettet hat, und ziehe das Parallel.

Die

"Die Indicationen, welche die Synchondrotomie noch zulaßen, oder rechtfertigen könnten, nemlich die nur drey Zoll im Durchmesser breite Conjugata, die Seitenenge des Beckens, die Zurückbeugung der Gebärmutter (retroversio uteri) sind außerordentlich seltene Fälle, welche diese Operation so gut als unnöthig machen". —— Es ist hier meine Absicht nicht, die Anzeigen des Schaambeinknorpelschnitts zu untersuchen und festzusetzen. Plenk (Anfangsgr. der Geb. H. 3te Ausg. p. 445. u. ff.) Baudelocque (Anleit. zur Geb. H. 2ter B. p. 211. u. ff.) Mohrenheim (Wiener Beytr. 2ter B. p. 265. u. ff.) Dr. C. L. B. (s. W. Smellie Samml. anat. Tabellen) nebst andern können denjenigen Genüge leisten, welche hierüber Unterricht suchen wollen. Kommen diese Anzeigen selten vor, desto besser! Es wäre zu wünschen, daß sie niemalen einträfen, und eben so wenig die an sich schon seltenen Indicationen des Kayserschnitts. So gerne ich also zugebe, daß die Synchondrotomie, wann

alle

alle Geburtshelfer, wie Hunter, mehr den einfachen Gang der Natur gehen, und gelinde Mittel, sie zu erleichtern, finden wollten, wo andere nach Messern greifen, dem menschlichen Geschlecht von geringem Nutzen seyn wird; so findet doch hier die natürliche Anmerkung Statt, daß die gar zu sehr mathematischen Ausrechnungen, wodurch man den Nutzen der Synchondrotomie sowohl, als des Kayserschnitts, nach den Zollen und Linien der Conjugata determiniren will, zu sehr nach der mechanischen Secte schmecken. Dann, einmal wird doch hierbey immer vergessen, daß die Conjugata niemalen an und für sich selbst, sondern nur in Vergleichung mit der Größe des Kindeskopfs zu weit oder zu enge genannt werden könne. Was helfen uns also die Zolle und Linien der Conjugata, wann wir nicht die Zolle und Linien des Kindeskopfs dargegen halten, und beydes miteinander vergleichen können? Zweytens haben die Geburtshelfer mit so vieler Mechanic im Kopf zu wenig Vertrauen auf die Kräfte

der

der Natur, welche, wann ihr der Arzt auf halbem Wege zur Hülfe eilt, ihm auch hingegen wieder auf dem halben Wege entgegen kommt, ohne sich an Zolle und Linien zu kehren: und wahrhaftig, wann dieser Satz irgend in einem Theil der ausübenden Arzneykunde eine richtige Anwendung findet, so ist es gewiß in der Geburtshülfe. Mein Lehrer in der Entbindungskunde, der sel. Weigan, war von dieser Wahrheit so sehr überzeugt, daß er sie vor allen andern seinen Zuhörern einzuschärfen pflegte.

Allmählich, mein Bester, werden Sie meine Meynung errathen. Ich vertheidige nicht die Synchondrotomie an und für sich als eine große Wohltäterin des Menschengeschlechts, sondern nur in Vergleichung mit dem Kayserschnitt, welcher, wie dort Mylord **Peter** im Märchen von der Tonne, sich eine Alleinherrschaft anmaßen zu wollen scheint, die ihm so wenig zukommt, daß er vielmehr selbst der Nachsicht und Duldung unpartheyischer Richter im höchsten Grade bedarf.

darf. Sollte aber die Zeit kommen, daß die entbindungskundigen Aerzte sowohl die Hysterotomie als die Synchondrotomie aus dem Gebiete der göttlichen rettenden Kunst, in dasjenige des Scharfrichters zu verweisen, beschließen wollten, so unterschreibe ich zum Voraus das Verbannungsurtheil; fest mit Huntern (l. c. p. 36.) überzeugt, "daß alle Instrumente in der Hebammenkunst vom Publicum als verdächtig angesehen zu werden verdienen, vorzüglich aber solche, welche entweder der Mutter oder dem Kinde durch Schneiden oder Ausdehnung schaden können".

Was soll man aber thun, werden Sie vielleicht fragen, wann eine Geburt durch die Kräfte der Natur nicht bewerkstelliget werden kann, und die Umstände durchaus eine oder die andere Operation zu erfordern scheinen? Ich antworte ohne Bedenken, das Kind der Mutter aufopfern. Man hat schon eher für dergleichen Fälle den Vorschlag gethan, die Frucht durch eine frühzeitige Geburt abzutreiben, und wiewol er von vielen aus fal-

scher

scher Delicatesse verworfen worden, so gestehe ich doch, daß er mir einer der vernünftigsten scheint, die je gegeben worden, ohne mich an die Einwürfe zu kehren, die man dagegen gemacht hat. — Einem künftigen Weltbürger, einem Menschen das Leben nehmen, welcher durch den Kayserschnitt oder doch zum wenigsten durch die Synchondrotomie vielleicht noch erhalten werden kann; wer wollte eine so barbarische That auf sein Gewissen nehmen? —— Ich bitte, nicht so rasch zu urtheilen, denn ich bin auch ein Freund des Menschengeschlechts; aber ich laße mich durch keine Declamation, durch keine Vielleichts täuschen. Wann ich nun hier die Reguln der Probabilität zur Hand nehme, was seh ich? eine Mutter, deren Tod beym Kayserschnitt gegen ihr Leben ist wenigstens nach Baudelocque's Geständniß, wie 9 zu 1; bey der Synchondrotomie wie 2 zu 1; ohne noch zu wissen, ob diese helfen wird; ich soll also ihr Leben aufs Spiel setzen, um eines Kindes willen, welches dennoch todt

zur

zur Welt kommen kann, oder dessen Hofnung zum längern Leben, wann wir die Mortalitätslisten ansehen, im ersten Jahre nicht mehr ist, als 3 — 1 und in den zehn ersten Jahren 2 — 1, und noch weniger, wann es in einem Findelhause erzogen werden soll? Welcher von beyden hat mehr Recht auf Sorge zu seiner Rettung? die Mutter, ein gegenwärtiges wirkliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft; oder die Frucht, ein zukünftiges ungewisses? "Der Werth des Lebens, sagt wieder der unvergeßliche Hunter (l. c. p. 7.), gründet sich auf das Verhältniß zwischen dem Verlangen zum Leben und der Furcht vor dem Tode. Aus diesem Gesichtspuncte ist das Leben der Mutter jedesmal von größerm Werthe, als das Leben eines neugebohrnen Kindes, eines Geschöpfs, das keine Freuden hat, und weder Verlangen zum Leben, noch Furcht vor dem Tode kennt. Die Stimme der Natur, Vernunft und Erfahrung reden für diesen Satz. Neun und dreyßig Jahre habe ich in einer der

größesten

größesten Städte der Welt gelebt, und meistens ein sehr geschäftiges Leben geführt: ich habe die gefährlichsten Fälle unter allen Ständen gesehen: doch weiß ich nie einen, wo das Leben des Kindes gegen das Leben der Mutter, weder vom Ehmanne, noch von andern berechnet wurde" *).

Ich will es Herrn Baudelocque zugeben, daß die eigentliche Zeit der Schwängerung ungewiß, und die Bestimmung der Monate der Schwangerschaft unthunlich sey; folglich, daß dann auch Fälle eintreten können, wo die Schwangere am Ende ihrer Schwangerschaft ist, ohne es selbst zu wissen. Was ist alsdenn für Rath, wann man nicht operiren soll? Eben derselbe, den ehemals Rolfink gab (s. weiter oben) und

*) Der Verf. macht in der Note eine Ausnahme von diesem Satz für erbliche Monarchien. Ich dächte, wir ließen das Interesse der Fürstenhäuser, welches nicht allemal mit dem Interesse anderer Menschenkinder übereinstimmt, aus unsern medicinischen Sätzen weg.

und den noch in unsern Tagen Hunter (l. cit. p. 32. u. ff.) gegeben hat, den Haken zu gebrauchen. Niemand, hoffe ich, wird mich so verstehen, daß ich mit Becker (*παιδιοκτονια inculpata* 1729) das Tödten eines Kindes in Mutterleibe billige; aber sind die Naturkräfte der Gebärenden nicht hinreichend gewesen, das Kind zur Welt zu bringen; hat keine Zange, keine Wendung der Natur zu Hülfe kommen können, der Puls sinkt, die Gefahr für die Mutter nimmt zu; warum sollte man dann nicht, (wie es auch mehrentheils der Fall ist) das Kind für todt halten, und dieser Voraussetzung zufolge zu Werke gehen dürfen?

Hier haben Sie also, B. F., mein Glaubensbekenntniß über Synchondrotomie und Kayserschnitt. Ob ich nun ausgeplaudert habe? werden Sie fragen. Nein, noch nicht. Da ich nun einmal dabey bin, so muß ich mein Herz ganz ausschütten, und Ihnen auch meine Meynung über den Kayserschnitt bey Todten sagen.

Negat

Negat lex Regia, mulierem, quæ prægnans mortua sit, humari, antequam partus ei excidatur: qui contra fecerit, spem animantis cum gravida peremisse videtur. (Digest. Lib. XI. Tit. 8.) Diese im Corpus Juris angeführte Lex Regia ist der große Grundstein, auf welchen sich die so oft, so vielfältig, und beynahe einhellig wiederholte Vorschrift gründet, "keine Schwangere müße begraben werden, man habe dann durch den Kayserschnitt ihre Frucht von ihr genommen, und versucht, sie beym Leben zu erhalten".

Es ist auch den Lehrlingen in der Geschichte der Arzneykunde bekannt, daß die erste Nachricht eines Kayserschnitts nach dem Tode bey Plinius vorkommt. (*Hist. nat.* L. VII. C. 9.) Seit jener Zeit sind Wundergeschichten von dergleichen Cäsarn von Cangia Mila und andern aufgezeichnet worden. Bordenate bewieß noch 1771 vor der französchen Academie der Wissenschaften die Nothwendigkeit des Kayserschnitts bey ebengestorbenen Schwangern durch alte und neue

Geschichten. Stein dringt sehr auf die Nothwendigkeit dieser Operation und führt mit Unwillen Fälle an, wo sie unterlaßen worden (pract. Geb. H. 2te Ausg. p. 244). Selbst der so gründliche als menschenfreundliche Frank hält diese Operation, wiewol mit vielen Einschränkungen in verschiedenen Fällen, für nothwendig. Mehrere Schriftsteller werde ich nicht anführen; dann warum sollte ich Ihnen, G. F. mit überflüßiger Gelehrsamkeit beschwerlich fallen?

Laßen Sie uns aber nun sehen, auf was für Argumente sich diese Nothwendigkeit gründe? "Das Leben des Kindes, wird behauptet, sey nicht so sehr von dem Leben der Mutter abhängig, daß solches nicht nach dem Absterben der Mutter noch fortgesetzt, und wann das Kind zeitig gerettet wird, erhalten werden könnte. Die Menschenliebe gegen einen künftigen Weltbürger und die Population erfordern diese Operation, welche einer todten Person nicht mehr schaden kann. Die glücklichen Beyspiele auf diese Art geret-

geretteter Kinder geben noch einen Grund mehr dazu ab, und wann auch das Kind demnoch schon todt wäre, oder sterben sollte, so dient doch der Schnitt zum Unterricht und Belehrung.

Den ersten Satz, nemlich das fortgesetzte Leben des Kindes, läugnete Eschenbach *(Obs. anatom. Chir. rar. 22. et 40.)* vielleicht nicht ohne Grund. Doch wir wollen ihn zugeben, berechtigt er uns gleich zum Kayserschnitt? Entweder müßen wir alles das für Fabeln halten, was uns Frank, Brinkmann und andere von den zweifelhaften Zeichen des Todes gesagt haben; wir müßen entweder vergessen haben, daß nur die Fäulniß ein sicheres Kennzeichen des Todes sey, oder es für eine barbarische Grausamkeit halten, sogleich auf der Stelle, wann eine Person nur für todt gehalten wird, eine Operation an ihr anzustellen, welche ihren Tod verursachen muß, wann sie bis jetzt nur scheinbar todt ist. Schaudert ihr nicht, ihr rüstigen Operatoren, bey jener Geschichte, die Frank (l. c. I. p. 574. aus dem

 Nou-

Nouveau Dict. de Med. & de Chir.) anführt, da eine in Ohnmacht gefallene und für todt gehaltene Frau unter dem Kayserschnitt zu sich selbst kam, aber an der Verblutung sterben mußte? Widerlegt ein einziger solcher Fall nicht alle den Plunder von Argumenten, wodurch man dieses grausame Verfahren beschönigen will? Doch, noch näher zur Sache, wir werden noch mehr hören.

Die Todesarten schwangerer Frauen können sehr unterschiedener Art seyn. Schlagflüsse, Convulsionen, Hämorrhagien u. d. gl., sie haben entweder einige Stunden oder Tage, oder noch länger an dergleichen Zufällen gelitten, und sterben nach und nach erschöpft; oder der Tod erfolgt schnell und gleichsam gewaltsam. Im erstern Fall, welche Hofnung bleibt doch übrig, ein lebendiges Kind aus dem Schooße der Mutter zu bringen? Wahrhaftig keine! Erlauben Sie mir, G. F., Ihnen eine 1770 hier vorgefallene

fallene Geschichte zu erzählen, davon ich die Data in den hiesigen Facultätsacten finde. Sie betrift eine unbefugte und ungegründete Klage wider einen noch lebenden achtungswürdigen Arzt, einen unterlaßenen Kayserschnitt bey einer erst verstorbenen Gebärenden betreffend.

Dieser Arzt wurde des Morgens etwa gegen 6 Uhr zu einer Frau gerufen, welche schon seit etlichen Tagen in vergeblicher Geburtsarbeit begriffen war, nun aber seit einigen Stunden in anhaltenden epileptischen Zuckungen lag. Er fand sie schon todt, als er ankam. Von der Hebamme erfuhr er, daß die Verstorbene in der Nacht zwischen 2 — 3 Uhr, als sie eben auf dem Geburtsstul saß, nachdem sie kurz vorher noch die Bewegung ihres Kindes gefühlt hatte, unvermuthet von einem heftigen Schauder und Frost ergriffen worden. Kurz darauf habe sich nicht nur der Muttermund angefangen in die Höhe zu ziehen, sondern er habe sich auch nach und nach ganz verlohren; zu gleicher Zeit habe sich

die Epilepsie eingefunden, und habe bis an ihren Tod fortgedauert. Der Arzt befühlte nebst der Hebamme den Unterleib der Verstorbenen, fand aber keine Spur von Bewegung. Der Mann, welcher vermuthlich Gewinn davon hätte ziehen können, wann das Kind nur lebendig zur Welt gekommen wäre, sprach zwar vom Schnitt, allein die Mutter gerieth in Wuth, und drohte, dem die Augen auszukratzen, der sich unterstehen würde, Hand an ihre Tochter zu legen *). Der Arzt also, welcher hier weiter nichts mehr zu thun hatte, und ohnehin einsah, wie wenig Hof-

nung

*) Jedem Leser wird hier vermuthlich Heisters Geschichte einfallen, welcher in einem ähnlichen Fall den Kayserschnitt vornehmen wollte, aber Gefahr lief, vom Bruder des Verstorbenen erschossen zu werden. Der verdienstvolle Heister war sehr für den Kayserschnitt, sowohl bey Lebendigen, als bey Todten: das wird aber niemand wundern, dann er schnitt gerne. Unterdessen hatte er vor vielen andern chirurgischen Schneidern seines und unseres Zeitalters das Verdienst zum Voraus, daß er doch wußte, was er schnitt.

nung einiges Erfolgs vom Kayserschnitt da zugegen war, gieng fort. Durch wessen Antrieb es geschah, weiß ich nicht; die Sache wurde gerichtlich, und die Verstorbene wurde geöfnet. Die Obducenten fanden

1. Das Kind im Unterleibe horizontal liegend, mit einem Fuße in die Höhe gestreckt.

2. Einen Riß im Utero, und diesen gleichsam nach der hintern Seite umgestürzt.

Aus diesen Datis schlossen die Obducenten (ziemlich übereilt), daß das Kind durch den Kayserschnitt noch hätte gerettet werden können, ohne die Zufälle vor dem Tode mit denselben zu vergleichen, ohne zu bedenken, daß die vielen Anfälle von Frost und Schauder, und die öftern epileptischen Zuckungen das Kind wahrscheinlich schon vor dem Tode der Mutter getödtet hatten, und daß der Riß im Utero und die horizontale Lage des Kindes im Unterleibe nicht Wirkungen (wie sie meynten) seiner Bewegungen, sondern

der epileptischen Convulsionen waren. Auch hat die medicinische Facultät den Arzt gegen alle Anschuldigungen der Obducenten gerechtfertiget; und, wie ich denke, von Rechtswegen.

Ich bin also überzeugt, daß wenn Convulsionen oder Hämorrhagie von Seiten der Mutter vorhergegangen sind, das Kind als ein Theil der Mutter und vermöge der Bande, durch welche beyder Schicksaal aneinander geknüpft ist, entweder vor oder zugleich mit der Mutter dem Leben entsagt hat; folglich der Kayserschnitt in diesem Fall mehr eine unnütze Schlächterey, als eine chirurgische Operation ist.

Ist hingegen die Mutter plötzlich, z. B. am Schlagfluß oder an einer ähnlich wirkenden Ursache gestorben, so ist allerdings Hofnung, ein noch lebendiges Kind von ihr zu erhalten. Aber warum durch den Kayserschnitt? warum nicht durch die natürlichen Wege, durch welche Methode man doch die vielleicht nur scheinbar todte Mutter

ter nicht zugleich abschlachten würde *)? Es ist eine merkwürdige, herzerfreuende Geschichte, die Baudelocque (T. IV. p. 258.) erzählt: "Herr Rigodeaux wird zu einer Kindbetterin aufs Land gerufen, die er bey seiner Ankunft todt und eingewickelt findet; er untersucht sie jedoch, und eine glückliche Ahndung hieß ihn das Kind durch die Wendung heraus nehmen; er übergab es den Anwesenden, und empfohl es ihrer Sorgfalt, welche so gut anschlug, daß das Kind in einigen Stunden auflebte und schrie. Ermuntert durch diesen guten Erfolg ließ er der Mutter ebenfalls hülfreiche Hand leisten, und auch diese erwachte wieder aus ihrem Todesschlummer. Welche Klugheit? welch behutsames Verfahren! Küssen

*) In die Frage: Ob hier nicht die Synchondrotomie, im Fall die Wege zu eng wären, noch eher Statt fände, als der Kayserschnitt, wie Frank (med. Pol. T. I. p. 594.) vorschlägt? will ich mich hier, um allem Verdacht einer Partheylichkeit für diese Operation auszuweichen, nicht einlaßen.

sen möchte ich ihn, diesen Herrn Rigodeaux, wann ich ihn hier vor mir hätte *). Wäre da ein rüstiger Operator hinzugekommen, so hätte er gleich durch einen Kayserschnitt das Kind herausgenommen, die Mutter geschlachtet, darauf in die Posaune geblasen, und dem Publicum ein langes und ein breites von seiner herrlichen That erzählt. Eben dergleichen Bewandniß mag es wohl mit den Geschichten von todten Müttern geborner Kinder haben.

Es ist mir daher höchst wahrscheinlich, daß alle die Erzählungen von lebendigen Cäsaren, welche der Kayserschnitt von todten Müttern gerettet

*) Möglich ists wohl, daß hier oder da ein Kunstrichter die Wahrheit der Geschichte aus dem Grunde in Zweifel zieht, weil sie von einem Franzosen herkommt. —— Je nun! — dann ist meine Freude gänzlich vergeblich gewesen, und es bleibt mir nichts als der Wunsch übrig, daß die Sache doch wahr seyn möchte! Kläglicher lautet die Geschichte bey Herrn Mursinna (med. chir. Beob. I. p. 136. u. ff.)

rettet haben soll, so zu verstehen sind, daß man aus scheinbar todten Müttern natürlicher Weise noch lebendige Kinder erhielt. Nicht alle erwachen unter dem Messer von ihrem dem Tode ähnlichen Schlummer.

Menschenliebe und Population, —— auch diese sollen Beweggründe zum Kayserschnitt seyn? Beyde Worte gehören zu der Anzahl derjenigen, deren sich, wie Helvetius an einem Orte sagt, die Menschen sehr oft bedienen, ohne ihre Bedeutung zu wissen. Menschenliebe! edle Tugend! Wie sehr wird dein Name verhunzt und genothzüchtigt? Wie mancher preißt dich in herrlichen Reden, in dessen Herz du nie gewohnt hast? Kannst du wohl unnöthige Fleischhackerey begründen? Population —— ist eine herrliche Sache, wann mans nur nicht damit macht, wie gewisse Hauswirthe, welche einen Schilling wohl zehenmal umkehren, ehe sie ihn ausgeben; dagegen aber sich in andern Gelegenheiten kein Bedenken

denken daraus machen, einen Thaler ohne Noth zu verschwenden; oder wie im Schlaraffenlande, wo die gebratenen Vögel einem ins Maul fliegen sollen, ohne daß man sich die Mühe giebt, sie zu fangen, zu rupfen und zu braten. —— Ich will mich deutlicher erklären. Wann ein Fürst alles übrige gethan hat, was für die Population soll und kann gethan werden, so mag er mit gutem Gewissen die eben gestorbenen Schwangern ungeschlachtet laßen; er ist und bleibt ein guter Fürst, und seine Population wird nichts dabey verlieren.

Belehrung endlich in den noch warmen Leichnamen unserer Mitgeschöpfe zu suchen, ist ein Geschäfte, welches wider alle Regeln der Behutsamkeit streitet *) Dem berühmten Vesal ists übel bekommen, und ich dächte, wir ließen uns

*) Ich bitte, noch nachzulesen, was Frank von einer solchen edlen Wißbegierde sagt (med. Pol. 1. III. Abtheil. 2. Abschn. §. 15. p. 599.)

uns durch sein Beyspiel belehren, daß auch in der Chirurgie und Zergliederungskunst eine Delicatesse und Empfindung von Menschlichkeit dem Künstler Ehre mache.

Eschenbach hatte also (l. c.) so sehr Unrecht nicht. Und ich stimme nicht mit ein, wann das sogenannte königliche Gesetz den Namen des christlichen Gesetzes erhalten sollte. (STEIN l.c.).

Und hiemit genug, damit ich Ihnen, G. F., nicht allzuviel von Ihrer kostbaren Zeit raube. Ich habe, ich weiß es wohl, Ketzerey gepredigt: wir Aerzte haben ja aber auch auf keine Concordienformul, noch auf irgend ein symbolisches Buch geschworen, und, Gott sey Dank, vor keinem Consistorium von unserer Ortho- oder Heterodoxie Red und Antwort zu geben. Nur der Richterstul der ächten Critic kann uns furchtbar seyn. Aechte Critic aber ist schonend, belehrend, und heilt die Wunden, die sie schlägt, wieder mit

dem

dem Balsam der Billigkeit. Und damit ich vor diesem Tribunal bestehe, so ernenne ich Sie, G. F., zu meinem Sachwalter. Die Freundschaft veredelt alles. Leben Sie wohl, und bleiben Sie mir gewogen, so wie ich Sie, allen Dummköpfen zum Trotze, jederzeit lieben und hochschäzzen werde.

XX (2 Bde) VI.89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Metzger, Johann Daniel, 1739-1805

Joh. Dan. Metzgers Hofraths, der Arzneiwissenschaft und Zergliederungskunde ordentl. Professor zu Königsberg u. s. w. vermischte medicinische Schriften
Bd.: Dritter Band.

Königsberg 1784

Med.g. 323 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085676-3
VD18 80255426